40. 11017 - 7/8

E

<3661080091001

<3661080091001

Bayer. Staatsbibliothek

# Sammlung
von
# Briefen und Geschichten
aus fremden Sprachen.

Siebenter Theil.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich.
1778.

6 w. 3109

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

# Briefe
des
# Lord Rivers
an
## Sir Karl Cardigan,
nebst untermischtem Briefwechsel andrer Engländer.

Aus dem Französischen
der
## Frau Riccoboni.

[Marie Jeanne]

Bayerische Staatsbibliothek München



# Briefe des Lord Rivers.

## Erster Brief.

### Lord Rivers an Sir Karl Cardigan.

Paris.

Deinen Brief, Karl, habe ich erhalten; und meine erste Sorge nach meiner Ankunft ist, dir für deine verbindliche Aufmerksamkeit Dank zu sagen. Nicht ohne Kummer gieng ich von dir; das hat dir meine Rührung beweisen müssen.

Wegen der Absicht meiner Reise irrt man sich gar sehr. Weder das Vorhaben, zwey nebenbulerische Völker gegen einander zu halten, noch auch jene nicht leicht zu erklärende Schwermuth, die eine Schaar unsrer Landsleute bewegt, über das Meer zu gehen, hat mich hieher gebracht. Das Bedürfniß einer für meine Ruhe, vielleicht für meine Vernunft, nöthigen Zerstreuung, die Furcht, unter

unter der schärfsten Versuchung zu erliegen, gerechte Achtung für eine andre Person, ein meinem Innersten eingeprägter Grundsatz; diese allein legen mir die Art von Landesverweisung auf, zu der ich mich verurtheile. Ich komme, zu versuchen, wie ich zu Paris Grillen verereiben kann, die mich zu London zu sehr einnahmen. Sollte die der Gegend natürliche Unbeständigkeit Einfluß auf mich haben, und einen verführerischen Irrthum ausrotten, so werde ich bald England und Freunde wiedersehen, deren Entfernung mein Herz bereits inne wird.

Wollte ich mich an verschiedne deiner Ausdrücke stoßen, so würde unser Briefwechsel sich so anfangen, wie deines Vetters Dunstan und des Sir George beliebte Gespräche sich endigen — mit einer Zänkerey. Was soll denn die lange Strafpredigt auf meine Nachlässigkeit? Warum beschwerst du dich denn über sie, noch ehe du durch sie gelitten hast?

Aber schon seit einiger Zeit hast du ohn Ursache auf mich gescholten. Ich wäre, sprichst du, faul. Nun will ich zwar gern den Fehler einräumen. Wenn aber meine

Trägheit dich ärgert, denkst du denn nicht auch, daß deine Lebhaftigkeit mich aufbringt? Habe ich dich iedoch darum weniger lieb? Quäle ich dich wohl, wie du sprichst, *in guter Hoffnuug*, dich zu bessern? Laß uns doch alle beyde Nachsicht üben! Dulde meine Langsamkeit, wie ich deinen Muthwillen entschuldige; so wird der Friede stets unter uns herrschen.

Der Lady *Marie* danke ich für ihr gutes Andenken, für *ihren altklugen* Rath, und für die Sorge, die sie wohlgemeynt tragen will, *mein Herz vor ausländischen Reizungen zu verwahren.* Ihre Güte nimmt mich ganz ein. Meine Abwesenheit, sagt sie, *wird ihr merklich, geht ihr nahe; ich bin für sie eine angelegentliche Person, sie hat mich lieb* — Die zärtliche Seele! Zu London machte sie mir Verdruß, verspottete mich ganz unbarmherzig; nach Paris aber begleiten mich ihre guten *Wünsche.* Allerliebster Widerspruch!

Möchte nur deine Heirath mit ihr deine lange Erwartung nicht täuschen! Möchte sie zu deinem schon glücklichen Zustande noch neue Annehmlichkeiten hinzusetzen! Wirklich

 besitzt

besitzt meine Muhme seltne, an einem Frauenzimmer sehr wünschenswerthe Eigenschaften. Weil sie aber der Gefälligkeit aller, die um sie sind, bereits gewohnt ist, weis ich nicht, ob sie auch iemals bedacht hat, man könnte wohl dereinst welche von ihr fordern, oder wenigstens erwarten.

Ich zweifle nicht, du werdest schon im voraus die Ungemächlichkeiten einer Verbindung erwogen haben, die zwar zuträglich scheint, doch aber viele Ungleichheit mit sich führt. Zween Leute, deren Geschmack und Fertigkeiten einander so völlig entgegengesetzt sind, werden schwerlich einig, und das gefühlvollste von beyden macht sich zu empfindlichen Opfern anheischig. Wenn Lady Marie dich zu welchen bewegt, wenn sie dich dahin bringt, von eiteln Entwürfen und noch eitlern Begierden abzustehen, wenn ihre Gesellschaft die deinige wird, wenn sie dich aus jenem Kabinette herausnöthigt, in dem du so viele für deine Freunde verlohrne Tage zubringst, wenn sie dich von Sir Georgen losreißt — alsdenn werde ich ihre Macht bewundern, ihr deren Ausübung über dich Dank wissen.

Gehab

Gehab dich wohl, Karl! Ich werde oft an dich schreiben, und bin zu Paris das, was ich zu London war, nämlich

Dein

eifrigster Diener und zärtlichster Freund,
Rivers.

## Zweyter Brief.

Der vorige an ebendenselben.

Was muß doch dein Vetter denken, daß er eine solche Menge Fragen an mich thut? Wie könnte ich sie wohl beantworten? Noch habe ich weiter niemanden gesprochen, als unsern Abgesandten, und fünf bis sechs kürzlich aus Italien angekommne Engländer. Ehe ich mich in Gesellschaften vorstellen lasse, will ich mich erst recht an die Aussprache des Französischen gewöhnen, und, wo anders möglich, beflissen seyn, jenes ausländische Ansehen abzulegen, das, so viel ich glaube, in allen Ländern vielmehr

von den Mienen, die man an sich nimmt, als von der Gesichtsbildung herrührt.

Gieb nur deinem Vetter und dem Lord Bellasis Versicherung meiner Gefälligkeit, wenn sie mir kein Zeit lassen wollen, ihrem Verlangen Gnüge zu thun.

Mein erster hiesiger Aufenthalt hat mich nicht eben sehr bekannt mit einem Volke gemacht, das ich nur im Vorbeygehen sah, und in einem Alter, da hitziges Verlangen nach Vergnügen uns vom Fleise in Untersuchungen abhält. Wenn ich der Franzosen Sitten werde kennen lernen, will ich dem Lord Bellasis meine Wahrnehmungen mittheilen.

Aber tief gedachte Bemerkungen darf er gleichwohl nicht von mir erwarten. Nachsehende Gemüthsart und jene mir so oft aufgerückte Trägheit machen mich nicht eben sehr tüchtig zu einem Amte, das Sie alle drey mir auftragen. Ich handle in der Welt ungefähr so, wie auf der Bühne die ruhigen Zuschauer, die ihrer Belustigung halben auf das Stück hören, ohne sich zu bekümmern, ob es besser ersonnen oder ausgedrückt seyn könnte, und die bisweilen einen

zu ekeln, zu scharfsichtigen Nachbar verwünschen, weil sie vielmehr verdrüßlich, daß er sie um einen Theil ihrer Lust bringt, als über die Belehrung seiner Kritik vergnügt sind.

„Gleichförmigkeit der Grundsätze ist ein „stärkers Band, als Gleichförmigkeit des „Geschmacks" — Das glaube ich, Karl, so wie du. Aber du sagst weiter, unsre Freundschaft bewiese das. Hier kann nun der Satz wahr seyn, ohne daß es darum deine Folgerung wäre. Zwischen zween Leuten gleichen Geschlechs ist es gar nichts seltnes, jene gegenseitige, zur Unterhaltung vertrauten Umgangs so nothwendige, Herablassung zu finden. Wenn zwey vernünftige Gemüther sich vornehmen, beysammen zu leben, legen sie sich von freyen Stücken auf, und gewöhnen sich daran, kleine Fehler zu ertragen, die durch Eigenschaften, die Wohlgefallen und Liebe erzeugen können, wieder gut gemacht werden.

Aber zwischen beyden Geschlechtern verursacht ihre Verschiedenheit unglücklicher Weise eine Art von Gesellschaft, zu der man nicht die nämlichen Gesinnungen mitzubringen scheint. Es mag sie nun Zuträglichkeit

oder Neigung errichten, so hat sie nur schwerlich Bestand. Jedes Mitglied derselben bequemt sich weniger nach andern, und fordert doch mehr von ihnen, erwartet Achtung, und vergißt zugleich, daß es selbst welche zu erweisen schuldig ist, hält sich für berechtigt, ohne Unterlaß Gefälligkeiten zu empfangen, ist aber säumig, sie wieder andern zu erzeigen. Da zerstört denn zu eigennützige Gesinnung die Gleichheit, den Grund aller Eintracht und jener Zusammenstimmung, aus der die Annehmlichkeiten ieder Art von Gesellschaft entspringen.

Doch was helfen diese Vorstellungen? Kannst du einmal ohne Lady Marien nicht leben, ist des Herzens Neigung bey dir stärker, als die Vernunft, so thäte ich ja unrecht, wenn ich sie bestritte. Das hieße nur, dir widersprechen, ohne daß sich Hofnung fände, dich zu überführen. Bey deinem gegenwärtigen Zustande scheint ieder gute Rath hart, der nicht von Gefälligkeit gegeben wird.

Wenn du an deine Schwester schreibst, so sage ihr nur, ich wäre böse auf sie. Mir wird schwer, zu begreifen, wie bäurischer

Auf-

Aufenthalt, und der Lady Orkney noch bäurischerer Umgang einer Frau von der Lady Orrery Denkungsart so vieles Vergnügen verschaffen können, das ihre ganze Zeit auszufüllen vermöchte. Was! Zween ganze Monate über hat sie noch keine finden können, um ihrem besten Freunde zu antworten?

Auch mein Mündel, die Miß Rutland, schreibt nicht. Sir Franz sagt mir, und zwar *mit vieler Unzufriedenheit*, sein Zureden könnte sie Sir Edmunden nicht geneigt machen; nachdem sie ihm eine Art von Hoffnung gegeben, und die Zeit, da sie sein Schicksal entscheiden wollte, wohl hundert Mal verschoben hätte, führe sie noch immer fort, seine Gelübden mit sehr beleidigender Geringschätzung abzuweisen, klagte, seine Standhaftigkeit erregte ihr Ueberdruß, sogar Aergerniß, fände am Aufenthalte zu Lemster keinen Gefallen, redete ohn Unterlaß von London, und wie sie dahin zurückreisen wollte.

Er giebt Lady Marien Schuld, sie hätte sie durch ihre Briefe zur Rückkehr eingeladen, um an der Hauptstadt Vergnügungen Theil

zu nehmen. Wie kann sich doch meine Muhme der Lady Lesley Vorwürfe zuziehen, indem sie sie um ihrer Schwester Gesellschaft zu bringen sucht!

Edmund selbst schreibt oft. Er bittet und beschwört mich, ihm den Gefallen zu thun, in Miß Rutland zu dringen, daß sie ihm doch ihre Hand reichen möchte.

Aber ich, ich sollte in sie dringen? Ey warum sollte ich doch der Neigung meines Mündels Zwang anzuthun suchen? Zwar spricht ihres Vaters Testament ihr Vermögen mir zu, wenn sie ohne meine Einwilligung heirathen sollte. Da aber das Recht, sie darum zu bringen, meiner Denkungsart nach ungültig ist, so werde ich niemals Gebrauch davon machen, weder um ihr eine Wahl anzupreisen, noch um sie dafür zu bestrafen, daß sie ohne mein Zuthun gewählt hat. Ich weis nicht, warum Sir Edmund denkt, ich könnte sie zwingen.

Was aber der Lady Morton Bitte betrifft, da habe ich sein Begehren unterstützt. Er erweckte mir wahres Mitleiden. Vielleicht habe ich ihm seitdem Beweise davon gegeben, die ihm noch unbekannt sind. Itzt überlasse

ich

ich seinen Erfolg dem Zufalle. Ich will jedoch gestehen, daß dieser Erfolg mir nicht gleichgültig ist, sondern ich sehr ungeduldig der Nachricht entgegen sehe, entweder daß ihm sein Vorhaben gelungen, oder daß er ganz davon abgestanden sey.

Meine Empfehlungen an alle unsre Freunde! Durch Ankündigung eines Briefs von Sir Georgen erschreckst du mich recht. Warum wollte er doch an mich schreiben? Vielmehr wird er mir einen großen Gefallen thun, wenn er sich die Mühe erspart. Auf meine Ehre, unter allen Menschen in der Welt erweckt mir keiner solche Abneigung, als er.

## Dritter Brief.

### Der vorige an ebendenselben.

Wenn ich von Sir Georgen mich ohn Umschweif ausdrückte, so glaubte ich nicht, Karl, daß ich dadurch dich kränken würde. Hast du mich doch niemals zur

Liebe

Liebe gegen ihn geneigt gesehen. Bey meiner Rückkunft aus Schottland war mir dein vertrauter Umgang mit ihm gar sehr mißfällig. Ich sah es vorher, daß er deinen Verstand fehl führen, und zu den thörichten Grillen verleiten würde, worinne sich seiner verirrt.

So aber bewunderst du seine brennende Menschenliebe; du weißt es ihm Dank, daß er diese edle Regung in dir erweckt hat; du willst ihr dein ganzes Leben über folgen. Nimm dich in Acht, Karl! Als dein Freund ermahne ich dich, ihr mit größrer Zurückhaltung zu folgen. Sieh zu, daß du nicht, über zu vielem Denken an das allgemeine Beste, das besondre, deine eigne Glückseligkeit, die wesentlichsten Pflichten hintansetzest!

Durch Wörter lasse ich mich nicht anfechten; und Sir Georgens seine scheinen mir gar keinen Sinn zu haben. Die Menschen lieben — alle Menschen lieben — Ey das heißt ja, gar nichts lieben; es heißt, eine unbestimmte Gesinnung ausdrücken, die keinen Gegenstand hat, die sich besser schickt, der Gesellschaft Bande zu trennen, als zu

erwei-

erweitern. Seine Augen über die ganze Welt offen halten, das heißt nun freylich, wie du sagst, auf große Art sehen. Nur zweifle ich aber, ob es recht gesehen ist.

Der prächtige Lobspruch, mit dem sich dein Brief schließt, kann mir meine Meynung von Sir Georgens Denkungsart nicht benehmen. In seinem Verhalten sehe ich mehr Pralerey als Güte, in seinem mit Heftigkeit vorgebrachten Geschwätze mehr Stolz als Fühlbarkeit.

Wenn alle Menschen ihm lieb sind, warum verachtet, warum haßt er denn da diejenigen, die nicht wie er denken? Hört man denn auf, zu den Menschen zu gehören, wenn man sich von Sir Georgens Begriffen entfernt?

Ich habe wenig Menschenfreunde ihrer Denkungsart gemäß handeln sehen. Erinnerst du dich noch meines Mutterbruders, Sir Heinrich Montford? Bey dem war ich auf dem Lande, wo mir sein Umgang viel Langeweile verursachte. Er war schwermüthig, lag über seinen Büchern, redte wenig, schrieb viel; und wenn ich von einem langen, einsamen Spatziergange zurückkam, ward

mirs sehr unangenehm, so lange zu warten, bis es ihm gefiel, die Feder wegzulegen, und sich an einen Tisch zu setzen, auf dem schon vor drey Viertheilstunden aufgetragen war.

Eines Tages nun bewogen mich sein Geschrey und ein schreckliches Getöse, nach seinem Kabinette zu laufen. Da sah ich ihn mit dem Stocke in der Hand einem artigen, kleinen Schwarzen nachspringen, an dessen Sanftmuth und Offenherzigkeit ich sonst meine Lust hatte. Ich rettete das Kind von seines Herrn Wut, und fragte nach dem Verbrechen, das ihm eine so schwere Strafe zugezogen hatte. Da hatte er, ohne Vorsatz, des unermüdeten Schriftstellers Pappiere mit Wasser begossen. Ich fragte meinen entrüsteten Verwandten, „und wovon handeln „denn diese so schätzbaren Schriften?“ — „Sie handeln, antwortete er mir hitzig, von „der Glückseligkeit eines Theils der Menschen. „Es ist ein Werk meiner Fühlbarkeit, die „Lieblingsschrift meines Herzens, die zärt„liche Menschenliebe mir in die Feder sagt. „Ich beweise darinne die Grausamkeit unsrer „Besitzer der Pflanzstädte, die Ungerechtigkeit „der Europäer, die, nicht zufrieden, ein

„schänd-

„schändliches Gewerbe aufzumuntern, daraus „Vortheil zu ziehen, sich noch das unmensch„liche Recht anmaßen, unglückliche Sclaven „zu mißhandeln, durch deren Arbeit sie doch „bereichert werden. Voll von Mitleiden „gegen die armen Schwarzen“ — Hier unterbrach ich ihn hastig, „wäre ich, mein „Oheim, an Ihrer Stelle, so würde ich den „Anfang, mein Mitleiden zu zeigen, damit „machen, daß ich nicht den einzigen, dessen „Schicksal bey mir stünde, todt prügelte.“

Diese Art von gutem Rathe würdest du nun wohl nicht so belohnen, wie sie der Schwarzen Beschützer vergalt. Er entzog mir funfzehntausend Pfund Sterling, *) die mir von seiner Erbschaft hätten zufallen sollten, und gab sie meiner Schwester. Wenn er mich iedoch dadurch zu bestrafen glaubte, hat er sich geirrt.

Vom Schlosse Lemster laufen beständig Klagen bey mir ein. Edmund quält mich, seine Tante macht mir Ueberdruß, Miß Rutland schreibt nicht, meine Schwester vergißt mich, du schiltst auf mich — Nun, Geduld!

*) Neunzigtausend Thaler.

## Vierter Brief.

### Der vorige an ebendenselben.

Wahrhaftig, Karl, es thut mir leid; aber auf meine Ehre, ich denke gerade wie du hoffst daß ich nicht denken werde. Ich wollte dich nicht gern böse machen; noch weniger aber will ich dich betrügen. Verzeih mir demnach meine Offenherzigkeit, und sieh nicht meiner Meynungen Geständniß als eine Kritik über deine an!

Gleichgültig ist mir das Menschengeschlechte nicht; aber ich liebe es ohne Leidenschaft. Ich glaube nicht, verbunden zu seyn, mich um das zu beunruhigen, was auf dieser Erdkugel vorgeht, auf der ich einen so kleinen Platz einnehme. Meine ernstlichste Aufmerksamkeit geht dahin, mich darauf zu bewegen, ohne mir Zwang anthun zu lassen, und ohne die andern in Verlegenheit zu sezzen. Ist es nicht vernünftiger, sich nach der festgestellten Ordnung beqvemen, als wenn man es für ein Unglück halten wollte, daß man den angenommnen Gesetzen und Gebräu-

bräuchen folgen muß? Wie könnte wohl ein bloser Privatmann sich einfallen lassen, in der Welt Mittelpunct zu treten, es auf sich zu nehmen, ihre Bewegungen zu ändern? Königen, ihren Ministern, Häuptern der Völker kömmt es zu, auf das allgemeine Beste zu denken. Sie haben Macht und Mittel zu dessen Bewirkung. Daß es aber Sir George versuchen will! — Welche Thorheit!

Ich zweifle nicht stärker an deinem als meinem Herzen. Ich kenne deine Absichten, und ehre deren Quelle. Du bist gut, gefühlvoll, freygebig; dein Vermögen gestattet dir, der edelsten Neigung zu folgen; gehorche demnach blos deinen Eingebungen! Höre auf, deine Absichten zu erweitern! Besorge die Ueberschreitung des Ziels, nach dem du strebst! Schwärmerey kann davon abführen; Natur führt sicher darauf zu. Schlage dir Dinge aus den Gedanken, die für dich fremd sind! Deine Blicke häfte auf die um dich her!

Hast du nicht Verwandten, Freunde, Nachbarn, Unterthanen, eine Schaar Arme, die sich zu dir halten? Nun gut, alle diese

 mach

mach glücklich! Erzeige deinen Verwandten Gefälligkeiten, diene deinen Freunden, steh deinen Nachbarn bey, schütze deine Unterthanen, verwahre deine Diener vor Armuth, unterstütze den unterdrückten Schwachen, hilf dem arbeitsamen Dürftigen, leite die Kindheit, tröste das Alter, leih aus, schenk weg; allezeit aber in der Nähe, allezeit um dich herum, lieber im Bezirke deiner Wohnung, als eine Meile davon!

Wollten alle Vornehme und Reiche sich nach solchem Verhalten richten, glaubst du nicht, Karl, daß das völlig eben so gut wäre, als Sir Georgens Berechnungen? Wenn sich blos ieder Mensch die Erfüllung der Pflichten zum Gesetze machte, die Natur und Gesellschaft ihm auflegen, so würde aus dieser gleichförmigen Gesinnung das allgemeine Beste ganz ohne alle Kunst erwachsen.

Sage also deinem Verbesserer, er soll nach einem andern Entwurfe arbeiten, er soll ein Mittel erfinden, die Menschen ehrlicher zu machen; damit wird er gewiß auch dasjenige erfunden haben, sie weniger unglücklich zu machen.

So

So glaubt denn Lady Marie, eine nicht recht unterdrückte Liebe hätte mich zur Abreise ans England bewogen? Ich weis nicht recht, ob ich den Namen Liebe einer Art von Regung geben soll, die mich der Lady Laurence geneigt machte. Aber gewiß hat meine scharfsichtige Muhme nicht richtig gerathen; und meine Absicht ist es eben nicht, ihr wegen der Ursache meiner Entfernung Licht zu geben.

Darinne irrt sie sich abermals, wenn sie mir gewaltigen Zorn auf ihr Geschlechte zutraut. Sehe ich mich gleich in der von einem Frauenzimmer gefaßten Meynung betrogen, so bin ich doch darum so ungerecht nicht, nach ihren Fehlern von allen Geschöpfen ihres Geschlechts zu urtheilen, und werde darum diejenigen nicht weniger hochschätzen, die meinen Augen unter der nämlichen Gestalt erscheinen werden, durch die mein Herz sich verführen ließ. Weit entfernt, die Frauenzimmer zu fliehen, halte ich mich vielmehr sorgfältig zu ihnen. Ihr Umgang gefällt mir, belustigt mich, zieht mich an sich. Will mir nun Lady Marie durchaus nicht erlauben, eine Französin zu lieben,

lieben, so mag sie nur ihre Beschwörungen verdoppeln, und ihren Hexenvergleich geschwind unterzeichnen; denn ich stehe in großer Gefahr, ihrer wenigstens zwo lieb zu haben.

Sie fragt, ob die Frauenzimmer in Frankreich verbult sind — Je nun, sie sind denen in Großbritannien nicht übel ähnlich; nur mit dem Unterschied, daß der Französinnen verbultes Wesen verbindlich ist; es ist angenehm, dessen Gegenstand zu seyn, wenn man die Kunst versteht, ihm nicht zum Schlachtopfer zu werden. Weit entfernt, daß sie, wie unsre schönen Landsmänninnen, merkliche Verachtung gegen den äußern sollten, dessen Huldigung sie empfangen, oder auf sich zu ziehen suchen, daß sie ihn mißhandeln, demüthigen, durch beißende Spöttereyen aus der Fassung bringen sollten, suchen vielmehr Französinnen mit einschmeichelnder Höflichkeit, mit gefälligster Aufmerksamkeit denjenigen an sich zu häften, den sie lächerlich oder unglücklich zu machen gedenken. Man kann ohne Gefahr ihre Kurzweile mitmachen, wer sich nur genug bey kaltem Blute erhält, daß er um ihre Fall-

stricke

stricke herum gaukeln kann, ohne darein zu gerathen. Warum sollte sich nicht der Verstand an einem Spiele belustigen, das niemals die Eigenliebe beleidigt? Darinne wird, deucht mich, Lady Marie meiner Meynung seyn. Soll man ja einmal betrogen werden, so ist es weniger verdrüßlich, wenn man das durch erwiesnen Vorzug wird, als durch angethane Härte.

Du kündigst mir einen Brief von deiner Schwester an; den habe ich aber noch nicht erhalten. Der Miß Rutland Rückreise nach London wundert mich gar nicht. Was mich aber Wunder nimmt, und zwar mit Grunde, ist dieses, daß es ihr nicht mehr beliebt, mir von ihren Handlungen Nachricht zu geben — Gehab dich wohl!

## Fünfter Brief.

### Der vorige an ebendenselben.

So wird man denn über meinen Aufenthalt in Frankreich unruhig? Und wer denn, Karl? — Man denkt an mich, betrübt sich über meine Abwesenheit? Das

ist unstreitig bloser Spas. Es beliebt nur Lady Marien, mich auf die Probe zu stellen. Sie übertreibt die Ausdrücke der Person, deren Name ein Geheimniß bleiben soll, und den du selbst nicht weißt. Wenn ich nicht meine Rückkunft beschleunige, erklärt mich meine Muhme derjenigen Hochachtung für unwürdig, die meine Aufwartung in zärtliche Neigung verwandeln könnte.

Ich werde mir nicht die Mühe geben, den Verstand dieses Räthsels aufzusuchen. Meiner Seele gegenwärtige Verfassung macht mich nicht eben geneigt, ihn auszufinden.

Du redest von Schönheit, Vermögen, Zuträglichkeit — Mein Freund, die schönste Person von der Welt, die man den ganzen Tag lang sieht, scheint des Abends nur eine gemeine zu seyn. Vermögen kann mich nicht in Versuchung führen. Und sich zum Sclaven des Zuträglichen machen, das heißt nicht, für sich selbst heirathen.

Wo ich iemals heirathe, werde ich bemüht seyn, eine vernünftige Wahl zu treffen; werde aber dabey meinen Geschmack zu Rathe ziehen, ohne mich um andrer ihren zu bekümmern. Wenn meine Frau mir gefällt,

fällt, wird mir wenig daran liegen, ob das Publicum ein Vornehmen lobt oder tadelt, dessen Erfolg mich allein angehen wird.

Du sagst, meine Begriffe weichen von deinen ab — Das wußte ich schon, Karl — Wir denken und sehen nicht auf einerley Art — Nein, versichert, nicht. Aber wir werden auch hierüber nicht den geringsten Streit haben. Ich sage meine Meynung, *weil ich aufrichtig bin*, werde aber nicht böse, wenn man sie bestreitet, darum weil ich sie nicht als ein Gesetze vorschreibe. Ich hasse den gebietrischen, der im Stande ist, seine Meynungen seinem Freunde vorzuziehen, sich unwillig gegen ihn zu bezeigen, wenn er nicht seine Grillen und Leidenschaften annehmen will.

Kehre dich daher nur nicht um, sondern deinen gewöhnlichen Gang geh fort! Deine Art, die Dinge zu betrachten, kann weder meine Hochachtung noch Freundschaft schwächen. Sey aber auch deiner Seits nicht begehrlich! Halt mir meine kleinen Begriffe, meinen Mangel an Eifer zu gute. Denn mit gleicher Hartnäckigkeit, als du,

werde

werde ich weder Gedanken noch Bezeigen ändern.

Nun hat man mich hier vorgestellt, auch am Hofe. Ich bin in den Häusern eingeführt worden, worinne sich die gute Gesellschaft versammelt, wie man sie hier sowohl als zu London nennt. Da sehe ich mich denn um, höre zu, stelle Vergleichungen an, bin aber noch weit entfernt, zu urtheilen.

Ich habe wenig Zeit übrig. Eine Menge unsrer neugierigen und müßigen Landsleute umlagert mich, daß ich keiner Stunde mächtig bin. Ihrer viel wollen wieder über die See gehen; und das ist mir lieb. Sie kamen blos hieher in der Absicht, die Luft zu verändern, die königlichen Schlösser zu durchlaufen, die Schauspiele zu sehen, und in den öffentlichen Gärten zu spatzieren. Sie verstehen nicht die Sprache, begreifen nichts, tadeln alles, und kommen in fester Ueberzeugung wieder heim, sie hätten nun völlige Kenntniß eines Volks erlangt, dessen blose Bewegungen sie nicht einmal auszulegen wissen.

Damit will ich eben nicht meinen Landsleuten allein dieses Lächerliche Schuld geben;

ich habe es bey den mehresten Reisenden bemerkt.

Nur kürzlich sprach ich auf dem Lande einen Mann, dessen Verstand und Scharfsicht man mich wollte bewundern lassen. Aber nichts nahm mich an ihm Wunder, als seine Unverschämtheit. Nachdem er sich nur einen Monat lang zu London verweilt hatte, kannte er nun völlig alle drey Königreiche. Er redete zu mir von unsern Gesetzen, Staatsverträgen, Sitten, Gebräuchen, in so entscheidendem Tone, gab mir so sonderbare Gründe an, schilderte mir mein Vaterland mit so seltsamen Farben, daß ich mit meiner ganzen Klugheit an mich halten mußte, um ihn nicht zu fragen, ob er auch sicher wüßte, daß er in England gewesen wäre.

Gehab dich wohl, Karl! Unsrer Verschiedenheit in Meynungen ungeachtet, umarme ich dich doch von ganzem Herzen.

---

## Sechster Brief.

### Lady Marie Courteney an Lord Rivers.

Gestehen Sie es nur! Ihre Antwort auf meine Frage ist Ihnen recht fein, recht geistvoll und boshaft vorgekommen. Mir aber, lieber Vetter, würde sie sehr unhöflich scheinen, wenn ich die Schwachheit hätte, Ihr Geschlechte hoch genug zu schätzen, um darauf zu denken, es an mich zu ziehen, einen Theil davon zu fesseln. So aber stoße ich mich gar nicht an Ihre Ausdrücke; oder wenn sie mir ja empfindlich fallen, kömmt das blos aus der Ungerechtigkeit und vorgefaßten Meynung, die sie Ihnen eingiebt.

Wie konnte doch Lord Rivers — ein kluger Mann — ein Philosoph — so viel Eigenliebe haben, der gefährlichsten, tadelhaftesten Art von verbultem Wesen so nachdrücklich den Vorzug einzuräumen? Was macht er denn seinen schönen Landsmänninnen zum Vorwurfe? — Dieses, daß sie weder einschmeichelnd noch falsch sind!

Uns

Uns mit wahrer oder verstellter Verachtung wider den Liebhaber waffnen, der uns zu verführen sucht, heißt das, ihn an uns ziehen: Ihn durch Spötterenen kränken, heißt das, ihn zur Nachfolge anlocken: Den Stolz demüthigen, heißt das, das Herz angreifen:

Es heißt weiter nichts, als sich des Vorrechts, das uns Anmuth, Verstand und aufgeräumtes Wesen giebt, vielleicht auf ein wenig harte Art erfreuen; höchstens weiter nichts, als der Schönheit Gewalt mißbrauchen, das Mittel ergreifen, sich an eines beschwerlichen Menschen Huldigung zu belustigen, und über eine Regung zu kurzweilen, die sehr geschickt ist, gar viele Langeweile zu verursachen, wenn man sie erweckt, ohne sie selbst zu empfinden.

Aber durch gefällige Höflichkeit, durch einschmeichelnde Sanftmuth, durch Achtung und erwiesnen Vorzug Liebe erregen, das heißt, der Güte Schein zum Schaden verwenden, der Aufrichtigkeit Fallstricke legen, den Rand eines Abgrunds, an den man einen Unglücklichen ziehen will, mit Bluhmen bestreuen; es heißt, sich einer verderb-

lichen

lichen Kunst bedienen, der es eben so gut bey einem gefühlvollen als eiteln Gemüthe glücken kann. Denn Eitelkeit hat eben so viel gutes Vertrauen, als Ehrlichkeit.

Da nun jenes verbindliche Spiel, jene unmenschliche Höflichkeit Sie so sehr bezaubert, stehen Sie im Begriffe, zwo Französinnen, das heißt, zwey artige verbulte Geschöpfe, zu lieben. Wohlan, immer folgen Sie Ihrer Neigung! Warum sollte ich wohl meine Beschwörungen verdoppeln? Liegt mir denn etwas an Ihrer Vertheidigung? Umsonst würde ich meinen Herenvergleich unterschreiben. In der Ferne verliert er seine Kraft. Meine durch das Meer eingeschränkte Gewalt erstreckt sich nicht bis jenseit der Ufer Großbritanniens.

Wenn ich von der Person rede, deren Namen ich verschweige, übertreibe ich weder ihre Schönheit noch ihre Gesinnungen. Ist denn Lord Rivers bey so ächtem Verdienste, so annehmlicher Gestalt, in einem Alter, worinne man gefällt, gleichwohl so bescheiden, daß es ihm schwer fällt, zu glauben, er werde vermißt, und geliebt?

Doch

Doch er wird ja mitten in Frankreich aufgesucht, angelockt, vorgezogen. Ist es da wohl ein Wunder, wenn einer Engländerin Gesinnungen gegen ihn ihm wenig Neugier erwecken? Allein diese Gesinnungen werden sich ändern, die Zeit wird sie natürlicher Weise schwächen; und vielleicht bedauern Sie noch einmal eines Guts Verlust, das Sie itzt thörichter Weise geringschätzen.

Aber eben indem ich auf Sie schelte, habe ich Sie, lieber Vetter, um eine Gunst zu bitten. Wollen Sie wohl so gut seyn, mir sie zu verwilligen?

Miß Rutland befindet sich seit zwölf Tagen zu London. Bey ihrer Rückkunft vom Schlosse Lemster hat sie Lady Morton ganz kaltsinnig aufgenommen; täglich bezeigt sie sich unfreundlicher gegen sie, und sie kann ihr es gar nicht vergeben, daß sie nicht ihren Neffen lieben will. Diese Frau, deren Tugenden Sie hochschätzen, ist von Natur ziemlich beißend. Ihre Klagen und Vorwürfe ist Miß Rutland müde. Beyder Trennung wird daher nothwendig, sogar unumgänglich. Wollen Sie da wohl Ihrem

schönen Mündel erlauben, daß sie kommen, und meine Wohnung bey meiner Tante mit mir theilen darf?

Miß Rutland bittet Sie, unser beyderseitiges Verlangen zu befriedigen; Lady Ormond dringt ernstlich in Sie; und ich, ich beschwöre Sie drum.

Leben Sie wohl! Antworten Sie mir geschwind, und lassen mich nicht auf Ihre Entscheidung warten!

## Siebenter Brief.

### Lord Rivers an Lady Marie Courteney.

Sie durften, Mylady, wahrhaftig nicht fürchten, daß Sie bey einer Gelegenheit, da Sie es in meine Macht stellen, Ihnen gefällig zu seyn, erst auf eine Antwort warten müßten. Ich willige herzlich gern in die vorgeschlagne Anstalt, und danke der Lady Ormond für ihre Gefälligkeit gegen der Miß Rutland Wünsche.

Je mehr ich aber darüber nachdenke, desto seltsamer kömmt es mir vor, daß Sie allein die

die Mühe über Sich genommen haben, mir das zu melden. Ein Vormund meines Alters sucht sich ja nicht furchtbar zu machen. Ich bin weit entfernt, begehrlich zu seyn, oder viele Umstände zu erwarten. Dennoch kömmt es mir ein wenig außerordentlich vor, daß Miß Rutland mir nicht selbst von ihren Absichten Nachricht giebt. Nachdem sie ihrer Schwester versprochen hatte, den ganzen Sommer zu Lemster zu bleiben, müssen ja wohl sehr wichtige Angelegenheiten sie nach London zurückgerufen haben. Es hat ihr jedoch nicht beliebt, mir sie zu eröffnen.

Dieses Verfahren nun ist wenigstens sonderbar. Ein andrer würde ihm vielleicht einen schlimmern Namen geben. Mich verdrießt ihr weniges Vertrauen, und als ihr Freund beschwere ich mich darüber. Drey ganze Monate ohne mir zu schreiben! So nachlässig haben mir nicht einmal ihre Aeltern begegnet. Ich habe aus dem Schlosse Lemster gar viele Briefe erhalten. Wollen Sie so gut seyn, und das Ihrer Freundin sagen?

Die Parteylichkeit, die Sie mir Schuld geben, würde ich von mir abzulehnen suchen,

 wenn

wenn es mir anders zukäme, eine der Ihrigen entgegengesetzte Meynung zu behaupten, oder zwischen beyden Gattungen von verbultem Wesen entscheidende Aussprüche zu thun. So aber hieße das, mich in einer Sache zum Richter aufwerfen, ohne deren Grund zu kennen. Ich weis schon, daß Sie besser unterrichtet sind, und verlasse mich auf Ihre Einsicht.

Das bitte ich aber, nennen Sie mich niemals einen klugen Mann oder Philosophen! Durch diese beyden Ausdrücke habe ich Sie oft einen Pädanten oder langweiligen Menschen bezeichnen hören. Ohne eben schlechthin zu glauben, daß Sie mich zu einer dieser beyden Arten von Leuten zählten, ziehe ich doch den Titel Ihres Freundes allen vor, mit denen man mich sonst beehren wollte.

Werden Sie, meine schöne Muhme, mir wohl erlauben, Ihnen den starken Widerspruch Ihrer Vorwürfe anzuzeigen? Sie schreiben mir Schwachheit zu; Sie sagen, ich würde durch Eigenliebe verführt, und wieder einen Augenblick darauf, da Sie gern meine Eitelkeit rege machen, neugierige, vielleicht unbesonnene, Begierden in mir erwe-

erwecken wollen, beschuldigen Sie mich eines Mangels an Eigenliebe.

Dient wohl eine einzige Bemerkung wider mich zum Beweise? Habe ich mich denn für den Gegenstand jener verbulten Kunstgriffe ausgegeben, die Sie so aufbringen? Weßhalben greifen Sie mich denn also an?

Wenn das, was Sie zu verstehen geben wollen, nicht meine Fühlbarkeit rege macht, oder wenn ich das Verlangen, weiters Licht zu bekommen, zurückhalte, geschieht das vielleicht nicht sowohl aus Gleichgültigkeit, als Vernunft. Ich kenne zu gut den Werth einer mit Anstrengung wieder erlangten Freyheit, als daß ich es auf ihren Verlust wagen sollte, indem ich meiner Einbildungskraft freyen Lauf ließe, oder Sie ersuchte, ihr beständige Richtung zu geben.

Mir liegt zu viel an Erhaltung der guten Meynung meiner werthen Lady Marie, als daß ich Sie in den Gedanken lassen sollte, ich liebte zwo Thörinnen. Fassen Sie richtigere Begriffe von meinen neuen Freundinnen! Sie sind Wittwen, und wohnen beysammen. Die älteste darunter ist einunddreysig Jahre alt. Gegenseitige Gefälligkeiten

keiten beweisen an ihnen gemeinschaftliches Verlangen, sich einander zu verbinden. Ihre Freundschaft aber ist ohne gezwungnes Wesen, ohne jene geringfügigen Höflichkeiten, mit denen oft die Verstellung verschwenderisch ist. Ihre Gesellschaften sind nicht zahlreich. Feinheit des Geschmacks bewegt sie, gründliche Eigenschaften und liebenswürdige Gestalt von denen zu fordern, die sie zu ihrem Umgange wählen. Vertrauen beseelt ihn. Man sagt darinne seine Gedanken offenherzig. Freymüthigkeit aber zeigt sich darinne ohne Unhöflichkeit, und Freyheit ohne Ausgelassenheit. Beyde Frauenzimmer werden durch Neigung vereinigt, und haben einander von zartester Kindheit an geliebt. Wiewohl sie verschiedne Male getrennt wurden, hat doch weder Abwesenheit noch Entfernung ihre Gesinnungen schwächen können. Man sagt, und nur schwerlich werden Sie es glauben, Liebe zu Mannspersonen, sogar der Stand als Mitbulerinnen, hätte dennoch dieser aufrichtigen, beharrlichen Freundschaft nicht geschadet. Man hat mir von dieser sonderbaren Begebenheit nähere Umstände versprochen. Wenn ich

die

die erhalte, will ich sie Ihnen mittheilen. Denn ich möchte Ihnen gern beweisen, wo ich iemals eine Französin liebe, daß Sie mich gleichwohl nicht beschuldigen dürfen, ich liebte ein artiges, verbultes Geschöpfe.

## Achter Brief.

### Lord Rivers an Sir Karl Cardigan.

So hat denn also, ungeachtet deiner angewandten guten Dienste, Sir George durchaus an mich schreiben wollen!

Gestern erhielt ich die alberste kritische oder philosophische Abhandlung, die iemals aus seiner schwerfälligen Feder gekommen ist. Ich bin in großer Versuchung, ihm zu sagen, er soll mich ungeplagt lassen. Das ist der einzige, seinen abgeschmackten guten Lehren gebührende Dank.

Er giebt mir Schuld, ich schränkte meine Aussichten ein, damit ich nur nicht meine Dienstleistungen erweitern müßte. Er tadelt an mir eine Uneigennützigkeit, die sehr

tüchtig wäre, mich zu einem untauglichen Geschöpfe in der Natur zu machen, tüchtig, in mir jene Geschäfftigkeit der Seele zu ersticken, die Qvelle der Liebe zum Guten, und aller der edeln Bestrebungen, die zur Unsterblichkeit führen.

Nun habe ich, Karl, wahrhaftig, viele Ehrfurcht für Leute, die sich unsterblich machen; aber nicht die geringste Lust, es ihnen nachzuthun. Ich bin nur ein Wanderer auf unsrer Erdkugel, auf der ich nach meinen Einfällen herum schlendere, und begehre mir darauf kein Denkmaal aufzurichten. Nie habe ich mich nach der Menschen Bewunderung gesehnt. Schon hielt ich mich für glücklich genug, wenn ich ihre Freundschaft hoffen durfte. Meiner Zeitverwandten Wohlwollen ist mir genug. Ich strebe nicht ehrgeizig nach dem Ruhme, der Nachwelt die Mühe zu verursachen, mein Gedächtniß aufzubehalten. Mit mir selbst zufrieden leben, niemals Tadel verschulden, andern dienen, wo ich kann, niemals Schaden thun; das ist alles, was dein Diener und Freund begehrt.

Mittlerweile, bis eine Anwandlung übler Laune mich in Stand setzt, Sir Georgen zu antworten, sage ihm nur, ich hielte steif und fest über meiner strafbaren Unthätigkeit.

Uebrigens verrathen seine Gründe nur wenige Kenntniß derjenigen Welt, deren Verbesserung er unternimmt. Uneigennützigkeit, sie entstehe nun aus Trägheit oder Ueberlegung, ist unter allen Eigenschaften die *am meisten* geschätzte und *am wenigsten* beneidete. Selten spricht man sie ihrem Besitzer ab. Dem Hochmuthe ist sie nicht anstößig; der Habsucht des gemeinen Haufens thut sie keinen Zwang an. In seinem uneigennützigen Freunde sieht der Ehrgeizige einen Mitwerber weniger; der Geizige, der Fühllose kommen ganz wohl mit einer Gemüthsart aus, die ihrer Härte freyen Lauf läßt. Sein natürlicher Hang verbannt die Furcht, macht Behutsamkeit unnütze, und öffnet ihm die Herzen aller.

Zwar haben altkluge Männer alle über die Erde verbreitete Völker als eine große, obwohl ein wenig uneinige, Familie angesehen. Aus diesem Sehepuncte betrachtet,

 glaube

glaube ich, Sir Georgen versichern zu können, daß der dieser unermeßlichen Familie am wenigsten unangenehme Verwandte der bescheidne Erbe seyn muß, der sich mit dem kleinsten Antheile begnügt.

Deine Unterredung mit Morgan giebt wenig Hoffnung. Ich halte iedoch für nöthig, noch einmal mit ihm zu sprechen, um seine Gesinnungen besser auszuforschen. Es ist nöthig, sie recht zu kennen, ehe man etwas zu seines jüngern Bruders Vortheile thut. Entweder irre ich mich sehr, oder dieser reiche Baronet hat ein hartes Herz und einen falschen Verstand. Was meynt er denn, wenn er spricht, er wäre Herr über seine Handlungen, er dürfte keinem von Anwendung seines Vermögens Rechenschaft geben? Freylich ist niemand berechtigt, ihn gerichtlich anzuhalten, sich gefühlvoll und freygebig zu bezeigen. Die Gesellschaft aber macht einen Richtstul aus, vor dem alle ihre Mitglieder sich stellen, und strenges Verhör aushalten müssen; sie mögen nun da entweder schweigen, oder sich verantworten, so werden sie dessen ungeachtet gerichtet, und allgemeine Hochschätzung

oder Verachtung ist des gesprochnen Urtheils Folge.

Gehab dich wohl, mein Freund!

## Neunter Brief.

### Lady Orrery an Lord Rivers.

Windsor.

„So sind nun die Frauenzimmer, werden „Sie sprechen. Man schreibe ihnen „nicht; da werden sie böse. Schreibt man „aber; da antworten sie nicht. Eigensinn „ist ihr Führer, Widerspruch ihr unterschei„dendes Kennzeichen. Welche Geduld muß „man doch mit ihnen haben!“

Nur fein gelassen! Ohne Sich zu ärgern, hören Sie mir zu, glauben Sie mir, verzeihen Sie mir!

Ich habe Unrecht. Könnten Sie wohl etwas bessers, könnten Sie mehr sagen? Ich bin nachlässig mit Ihnen umgegangen; das ist ein Fehler; aber ich habe darum nicht aufgehört, Sie zu lieben; und wenn ich Ihre Verweise verdiene, darf ich auch Ihrer Nachsicht gewärtig seyn.

Viele Unruhe, ein lächerlicher Kummer, gefaßte, bestrittne und wieder verworfne Entschließungen, entgegengesetzte Begierden, thörichte Entwürfe und wiederum vernünftige Besorgnisse haben mich mürrisch und ärgerlich gemacht, und während meines Aufenthalts bey der Lady Orkney schlechterdings von aller vernünftigen Beschäfftigung abgehalten.

Sie wissen es schon; wenn finstre Wolken die Natur vor meinen Augen verdunkeln, begehre ich weder meine Freunde zu sehen, noch die geringste Zerstreuung aufzusuchen. Einsamkeit wird alsdenn für mich nothwendig. Ich schließe mich ein, höre auf zu reden, sogar zu schreiben. Wie ich hitzig in meinen Neigungen und fühlbar gegen Vergnügen bin, so bin ich es noch viel stärker gegen Kummer. Sobald sein scharfer Pfeil mein Herz trifft, verwandelt sich alles in meinen Augen; ein schwarzer Flor breitet sich vor mir her, meine Lebensgeister sind niedergeschlagen, ich leide, und denke gar nicht, oder denke blos, um durch meine Betrachtungen die Traurigkeit, der ich mich überlasse, zu verdoppeln.

Zu solcher Zeit sind mir andre zum Ekel, ich selbst bin mir zur Last, und frage mich, warum ich da bin, warum zween unbesonnene Leute sich unterstanden haben, es sich für erlaubt zu halten, mitten unter Kurzweile eine dritte Person hervorzubringen, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie auch einmal ihren albernen Einfall recht sprechen würde.

Zu gutem Glücke, nachdem ich für meine üble Laune die Gefälligkeit gehabt habe, recht mürrisch, recht ungeduldig, recht unerträglich zu seyn, bläst ein Windhauch auf jenes fast erloschne Licht, das man Vernunft nennt, und facht die zitternde Flamme wieder an. Ich nehme meine kleinen philosophischen Begriffe zusammen, fasse wieder meinen geringen Antheil von Muthe, und ergebe mich darein, des Murrens müde.

Wohlan denn, spreche ich zu mir selbst, lasset uns des Lebens Ungemächlichkeiten dulden, lasset uns den bedornten Weg gehen, wo beschwerliche Wanderer auf uns Achtung geben, uns Zwang anthun, wo man gedrängt und gestoßen wird, wo man oft kaum so viel Platz findet, den Fuß zu setzen! Lasset uns dürre Ebnen durchwandeln, auf Berge klettern,

tern, von Felsen auf Felsen springen, und dabey die Augen zudrücken, um fürchterliche Abgründe nicht gewahr zu werden. Lasset uns fallen und wieder aufstehen; lasset uns stets hoffen, einen weniger rauhen Fußsteig zu entdecken, und, wenn zuweilen das Ungefähr uns auf eine lachende Wiese führt, am Rande des sie wässernden Bachs ausruhen! Lasset uns einen Augenblick Annehmlichkeit genießen, sollten wir auch, bey Fortsetzung unsers Wegs, ihn noch beschwerlicher finden.

Sie lachen hier, und spotten über mich. Ihr sich für stark ausgebendes Geschlechte weis seine Leidenschaften zu beherrschen. Sobald der Wind des Gewässers Oberfläche verunruhigt, und die Wellen zu empören droht, bewaffnet es sich, in Ermangelung des Dreyzacks Neptuns, mit den großen Worten, ich bin ein Mann — Alsbald legt sich der Sturm, und es erfolgt Stille.

Wenigstens hat ein Stoiker die Kühnheit, mir das zu behaupten. Aber der Stolze lügt. Und wenn er auch wahr redte, würde ich ihn darum nicht höher schätzen. Ist

wohl

wohl Fühllosigkeit eine Tugend? Oder wäre es Verdienst, sich fühllos stellen?

Warum aber, warum haben wir doch jene, unsrer Ruhe widerstreitende, Fühlbarkeit so lieb? Hat sie wohl iemals ein Frauenzimmer glücklich gemacht?

O wüßten Sie nur, welche Prüfung der meinigen ist auferlegt worden! Was rathen Sie wohl das ich beynah von Oxford mit zurückgebracht hätte? — Ein Eichhorn! — Nicht doch — *Einen Affen* — Pfuy! — *Einen Papagay* — Nein, sondern ein Thier, das dem Ansehen nach viel sanftmüthiger, oft aber viel eigensinniger ist — Also vielleicht eine Katze! — Nein, noch etwas schlimmers; einen Mann.

Hier stört man mich. Auf den Abend will ich Ihnen erzählen, wie ich diesem Unglücke nahe gewesen bin.

* *

Um Mitternacht.

Wundert es Sie nicht, wenn Sie mich von einem Manne reden hören? Da ich im fünfundzwanzigsten Jahre Wittwe ward, und nun deren eilf damit zugebracht habe, mein

Vermö-

Vermögen und meine Freyheit den eigennützigen Angriffen von tausend Liebhabern abzustreiten, sollte es da nicht scheinen, als wäre ich vor aller Art von Verführung bedeckt?

Denken Sie nur, mein Freund! Es war nicht am Hofe, nicht zu London, in der Einsamkeit war es, wo mich der Teufel versuchte, und zwar heftig versuchte.

Ein junger Wilder, am Fuße der Berge von Jamaica gebohren, voll von Rechtschaffenheit, Aufrichtigkeit und Anmuth, befand sich bey der Lady Orkney, seiner Verwandtin. Ich komme dort an, man stellt mir ihn vor, mein Anblick rührt ihn, mein Umgang gefällt ihm, er sucht mich auf, geht mir nach, beeifert sich, mir zu dienen und gefällig zu seyn. Seine schüchternen, und zugleich ausdruckvollen, Blicke führten gegen mich eine zärtliche, überredende Sprache. Die dienstfertige, und, wie gewöhnlich, unbesonnene Lady Orkney macht hundert Anmerkungen, die sie mir mittheilt, schwatzt beständig gegen mich von Eduarden und seiner Liebe. Meine Seele ward bewegt. Meines jungen Bewundrers Gegenwart verur-

verursachte mir annehmliche Unruhe. Ich war aufmerksam auf seine Bewegungen, beobachtete sie mit Vergnügen, und fand Gefallen an seinen kleinsten Reden. Meine Einbildungskraft schweift herum, verirrt sich, entwirft meinen Augen eine schmeichelhafte Aussicht. Die Güter, die ich besitze, haben keinen Reiz mehr für mich. Was ist es wohl um Freyheit, um Frieden, gegen die eingebildeten Annehmlichkeiten gehalten, die ich mir dachte? *Ich fragte mich leise,* ob ich denn nun bey meiner Unabhängigkeit glücklich lebte, ob nicht Liebe das höchste Gut wäre, ob nicht ihre Erweckung und Theilnehmung des Lebens größte, einzige Glückseligkeit ausmachte.

Indem ich nun mitten unter dieser Bezauberung beynah den Verstand verlohren hätte, sah ich meine Muhme Henriette anlangen. Die kam, mich aus Armidens Pallaste zu befreyen. Ihre artige Gestalt, ein Bild des Frühlings, that auf mich die Wirkung jenes Schildes, der da machte, daß Reinhold sich seines Putzes schämte, und seine Bluhmenkränze weit von sich warf. Bey Betrachtung der frischen Farbe Hen-

riettens, des Glanzes, der Anmuth, die erste Jugend mittheilt, dachte ich an mein und Eduards Alter. Seufzend berechnete ich seine und meine Jahre, deren ich zehn älter bin, als er. Vier Winter werden für mich die meinem Geschlechte nachtheilige Zahl heranbringen, jene Zeit, da Liebe es erniedrigt, es zum Gegenstande des Gelächters, oder zum höchsten demüthigenden Mitleids macht. Ich glaubte zu sehen, wie der Besitzer meiner Person und meines Vermögens das letzte verschwendete, die erste geringschätzte, mich der Reue, der Eifersucht und unerträglichen Bekümmernissen Preis gab. Ich stellte mir vor, wie meine guten Freundinnen mich bedauerten, und ausrufften, aber was war das auch für eine Thorheit! Nunmehr verdunkelte Furcht vor der Zukunft die Reizungen der gegenwärtigen Zeit. Beunruhigt und zitternd vor der Gefahr, der die Vergessenheit meiner selbst mich aussetzte, wies ich der Liebe Pfeile zurück, zwar mit Schmerzen, aber aus aller Kraft. Ich ergriff die Flucht, riß mich von jenem Landgute los, das mich erst angelockt, darauf erschreckt hatte. Ich entfernte mich

davon

davon bekümmert, ermüdet, niedergeschlagen, wie ein schwacher Vogel, der nach vielem Sträuben des Netzes Fäden zerrissen hat, in dem er sich aus Unvorsichtigkeit hatte fangen lassen.

Itzt bin ich allein in diesem ruhigen Aufenthalte, wo ich mich seit einem Monate beschwerlichen Gesellschaftern entziehe; ich durchlaufe die Straßen des Waldes bey Windsor, und denke in Freyheit nach.

Sie glauben nun vielleicht, ich wäre recht stolz auf meine That, recht zufrieden über diese herzhafte Anstrengung, recht froh über meinen Sieg? — Ganz und gar nicht, mein Freund! Ich weine wie eine Thörin, verwünsche Vernunft, Ueberlegung, Vorsicht, alle die schönen Eigenschaften, die man an mir lobt, und wiederhohle ieden Augenblick, „o wie glücklich wäre eine Unbesonnene an „meiner Stelle gewesen!“

Dieses thörichte Abenteuer nun dient meinem Stillschweigen zur Entschuldigung. Behalten Sie das Geheimniß bey Sich! Mit Vergnügen vertraue ich es Ihrem Herzen an.

Leben Sie wohl! Ich reise nach London zurück. Sie können nur Ihre Briefe dahin schicken. Glauben Sie sicher, daß meine gegenwärtige Thorheit die Gesinnungen der Hochachtung, des Vertrauens, der Zärtlichkeit nicht schwächt, die ich Zeit Lebens gegen Sie hegen werde.

## Zehnter Brief.

### Lord Rivers an Lady Orrery.

Ihre Entschuldigung, Mylady, weit entfernt, mich zu besänftigen, bringt mich nur noch mehr auf. Die Zeit, in der man sich betrübt, ist gerade diejenige, da man sich an einen wahren Freund erinnern, da man in seinem Herzen Trost suchen soll. Es sollte mich nicht so sauer ankommen, Ihnen Ihr langes Stillschweigen zu vergeben, wenn Sie den Gedanken von mir mitten unter Lustbarkeiten und Vergnügen verlohren hätten.

Ich bin nachlässig mit Ihnen umgegangen, habe aber nicht aufgehört, Sie zu lieben. Ist das wohl zu begreifen? Es

heißt

heißt so viel, ich hatte Sie im Sinne, indem ich gar nicht an Sie dachte.

Begegnen Sie mir ja nicht wieder so kaltsinnig! Das würde mir Ihre Güte zweifelhaft machen. Freundschaft verfährt ganz anders, als Liebe; sie nährt sich nicht von Irrthümern der Einbildungskraft. Sie hat nöthig, unterhalten, belebt zu werden. Thätigkeit verschafft ihrem zarten Daseyn Fortdauer. Sie ist sanftmüthig, stets sich gleich, gelassen, entschlummert leicht, und ist, wenn sie einmal einschläft, schwer wieder aufzuwecken.

Sie werden mich da fragen, ob ich wohl die Kühnheit habe, Ihnen zu drohen, Ihnen zu verstehen zu geben, meine Neigung könnte wohl schwächer werden? Nein, liebenswürdige Freundin, das nicht! Meine Gesinnungen sind an Ihre Eigenschaften verknüpft; sie werden stets fortdauern. Ich höre nun auf, Sie auszuschelten; ich danke Ihnen für Ihr verbindliches Vertrauen, und wünsche Ihnen Glück zu der edlen Anstrengung, die Sie Ihren Freunden und Ihnen selbst wiederschenkt, Sie in dem glücklichen

Stande, worein Sie das Schicksal versetzt hat, erhält.

Ich, ich sollte lachen, sollte über Sie spotten? Ey mein Gott! Worüber lachte ich wohl? Eine Mannsperson bin ich zwar. Aber ein Mann ist ein schwaches Geschöpfe, vielleicht unfähiger als Sie, dem Antriebe seiner Sinne zu widerstehen, seiner Begierden Unbändigkeit aufzuhalten. Richtiger Verstand, erworbne Einsicht, gründlich angestellte Betrachtungen, das Gefühl der Nothwendigkeit, in Frieden mit uns selbst zu leben, lobenswerther Ehrgeiz, andrer Beyfall zu verdienen; diese geben uns, so wie Ihnen, die Kraft, heftige Leidenschaften zu mäßigen, zu unterdrücken, unsern Pflichten aufzuopfern, niemals aber so viel Stärke, daß wir unter strengem, ihnen aufgelegten, Zwange nicht leiden sollten.

Ja, unstreitig lügt der Stoiker. Aber seyn Sie versichert, Stoiker giebt es nicht, und kann es nicht geben. Immer lassen Sie jene Schwärmer reden und schreiben, deren frostiges Herz und hochgetriebner Verstand die Menschlichkeit mit Zügen abschildert, an denen sich der Mensch nicht erkennt.

Die Natur über Schranken hinaus nöthigen wollen, die sie doch nicht überschreiten kann, das heißt nicht, die Seele erheben, sondern muthlos machen.

Glauben Sie das der Wahrheit und Erfahrung! Man bringt der Vernunft kein Opfer, das nicht schwere Anstrengung kostete. Ohn Unterlaß setzt unser Wille sich wider ihre Rathschläge. Sie führt uns nicht, sondern zieht uns mit sich fort. Man giebt ihr nach, man *unterwirft sich* ihrer Herrschaft. Ey was hätte man denn zu bestreiten, was nennte man, sich überwinden, über sich selbst siegen, wenn man keinen innern Widerstand fühlte, so oft man nur die Gerechtigkeit seinem eignen Vortheile, seine Pflichten seiner Neigung, das Bedürfniß, sich selbst hochzuachten, dem Vergnügen sich zu befriedigen vorzieht? So gäben ja die Namen Tugend, Edelmuth, Größe der Seele, nur unbestimmte Begriffe, und wären Wörter ohne Sinn.

Hören Sie demnach auf, Sich eine Thörin zu nennen! Rücken Sie Sich nicht eine verzeihliche Schwachheit auf! Verbittern Sie nicht Ihren Kummer, indem Sie Sich

Nachsicht verweigern! Weinen Sie, meine schöne Freundinn, immer weinen Sie! Erlauben Sie Sich, ein Gut zu bedauern, dessen Sich zu berauben Sie den Muth hatten! Warum wollten Sie Sich schämen, eben so gefühlvoll als vernünftig zu seyn?

Wahrhaftig, ich bin dem Americaner gram. Da ist er nur gekommen, auf sehr grausame Art Ihr'e Ruhe zu stören. Bleibt er denn in England? Werden Sie ihn nicht etwa zu London sehen?

Leben Sie wohl, werthe, liebenswürdige Freundin! Seyn Sie meiner Verschwiegenheit und des zärtlichen Antheils sicher, den ich stets an Ihren Bekümmernissen und Vergnügungen nehmen werde!

## Eilfter Brief.

### Lady Orrery an Lord Rivers.

Ich bin dem Americaner gram — Ey warum wären Sie denn das? Nicht er, sondern meine eigne Einbildungskraft hat ja meine Ruhe gestört.

 Sie

Sie haben guten Verstand, sind sehr gefühlvoll, von Einsicht, ein sehr guter Freund, aber ein ungeschickter Vertrauter und noch ungeschickterer Tröster. Weinen Sie, meine schöne Freundin, immer weinen Sie! War es das, was man sagen sollte?

Indem ich Ihnen meines Herzens Lage vorstellte, erwartete ich vielleicht, zu sehen, daß Sie meine Zweifel bestritten, hoffte vielleicht, Sie würden mich für zu strenge halten, und mich, indem Sie mein scharfes Verfahren tadelten, zu größrer Gefälligkeit gegen mich selbst überreden. Als wenn davon die Frage gewesen wäre, meine Herzhaftigkeit zu rühmen! — Konnten Sie denn nicht meiner Gestalt Reizungen in meinen Augen schöner abbilden, und mir sagen, „Sie sind dazu geschaffen, zu gefallen, ge„liebt zu werden; zweifeln Sie nicht, Sie „werden Ihres Liebhabers Herz einneh„men. Heirathen Sie, meine schöne „Freundin, immer heirathen Sie!“ — So redet man, wenn man Einsicht hat.

Aber nein. Sie sind so unverschämt, mich zu bewundern, und sehen nicht einmal, daß, wenn Sie meiner Zärtlichkeit Aufopfe-

rung gutheißen, Sie damit geradezu gestehen, ich wäre eine Thörin gewesen, wenn ich ihr gefolgt hätte.

Freylich scheint es, als hätte ich vor Ihnen eben so gedacht. Indessen, mein weiser Freund, beantworten Sie mir eine Frage! Würden Sie wohl unter gleichen Umständen Sich widersetzt, würden Sie Ihre Begierden aufgeopfert haben? Nein, gewiß nicht. Und warum denn? Darum, weil es abgeschmackten Gesetzgebern gefallen hat, ihren eignen Vortheil zu Rathe zu ziehen, unsern aber zu verabsäumen, für sich Vergnügen, für uns Beraubung zu veranstalten. Die häßlichen Leute! Wie sie ihre Vorrechte ausgedehnt, wie sie unsre Rechte eingeschränkt haben! Welchen Zwang haben sie uns aufgelegt! Welche Arbeiten haben sie uns angewiesen!

Da ist, zum Exempel, der blödsinnige Lord Carnegui, sechsundfunfzig Jahre alt, mit Podagra behaftet, häßlich, gebückt, gerunzelt. Der heirathet im Angesichte aller Welt eine junge, schöne Bürgerstochter. Diese Heirath nun wird von keiner Seele getadelt. Der alte Narr wird dadurch gar

nicht

nicht lächerlicher werden, wenn er gleich seine welke Miene an der Seite der kindischen Gesichtszüge seiner armen, lieben Ehefrau sehen läßt.

Hätte ich dagegen meiner Neigung gefolgt, so hätten tausend Stimmen sich wider mein Vornehmen erhoben, und meine Absichten ausgelegt. Im sechsunddreyßigsten Jahre einen jungen Menschen heirathen! Was für ein Feld wäre da der Bosheit eröffnet geworden! Was für artige Begriffe hätte man mir unverschämter Weise zugetraut!

Und woher kömmt denn dieser Unterschied? Daher, weil ich eine Frau bin, die durch ihren Stand gehalten ist, vernünftig zu seyn, ein Mann aber sich darüber hinwegsetzen darf, es eben so sehr zu seyn, als ich.

Ich bin hier übel aufgeräumt. Nicht wahr? Und daran ist mehr als ein Umstand Schuld. Jener Eduard, der meine Neigung erweckt hat, ist nicht glücklich. Bey großen Landgütern sind doch seine Einkünfte nur mittelmäßig. Er kam sehr jung unter eines nachlässigen Verwandten Vormundschaft, seine üble Wirthschaft, der andern Haushalter Untreue, die in jenen Gegenden gewöhn-

gewöhnlichen Raubereyen, setzten den Eduard Clifford in die Nothwendigkeit, entweder seine Erbgüter um den dritten Theil ihres Werths zu verstoßen, oder starke Summen auf sie zu wenden.

Als der Lady Orkney Briefe und dringende Einladungen mich zu ihr lockten, hatte sie unstreitig die Absicht, mein Herz zu verführen, und sich meines Vermögens zu bemächtigen. Auf Eduarden habe ich keinen Verdacht, daß er ihr Vorhaben gekannt und befördert habe.

Nunmehr macht sie tausend Entwürfe ähnlicher Art. Man schreibt mir von Oxford aus, sie suchte die Gunst aller reichen Erbinnen dasiger Gegend. Einmal will sie nun ihren Neffen verheirathen; es verschlägt nichts, auf welche Art. Er selbst ist sanftmüthig, gelehrig, gefällig. Sie dienstfertig, eifrig, dringend, unerträglich. Da wird sie ihn nun an irgendein reiches Ungeheuer verkoppeln, ihn ins Verderben stürzen, ihn lächerlich, und vielleicht unglücklich auf immer machen.

Gütiger Gott! Bey diesem Gedanken werde ich ganz trostlos. Eduard liebte mich,

mich, ich konnte ihn heirathen, ihm schimmerndes Glück verschaffen. So aber hielt mich die Eitelkeit zurück; nichtige Besorgnisse raubten mir das unaussprechliche Glück, dieses liebenswürdigen Menschen Schicksal zu verbessern.

Hören Sie nur an, sagen Sie mir niemals nichts von Vernunft! Ich hasse und verabscheue meine eigne, verwünsche sie von Herzens Grunde. Das ist itzt die rechte Zeit, mir zu wiederhohlen, *weinen Sie, meine gute Freundin, immer weinen Sie!*

## Zwölfter Brief.

### Lord Rivers an Lady Orrery.

Ja wohl sind Sie übel aufgeräumt. Das beweist Ihr Schmälen.

Lassen Sie mich nun, liebe Lady, ebenfalls eine Frage an Sie thun! War ich Ihnen wohl Rath wegen eines bereits gefaßten Entschlusses schuldig? Hatten Sie welchen gefordert? Ihr Vertrauen legte mir blos die Verbindlichkeit auf, Sie zu bedauern, an Ihrem Kummer Theil zu nehmen,

men, Ihnen Mittel anzuzeigen, dessen Gefühl zu schwächen.

Warum schelten Sie denn da auf mich? Ihrer Verweise ungeachtet wird der ungeschickte Tröster sich nicht bessern. Er kann wohl mit Ihnen weinen, nie aber Ihnen rathen, einen Mann zu nehmen, weil er weis, daß iede Unterwürfigkeit für Sie zur unerträglichen Last werden würde.

Ueberlegen Sie es ja wohl! Würden wohl die Annehmlichkeiten eines noch so gut ausgesuchten Ehebandes in Ihren Augen ein Ersatz für die Güter seyn, auf deren Verlust Sie es wagen würden? Ist nicht die schätzbare Eitelkeit, die Sie itzt auf Kosten Ihrer Begierden befriedigt haben, Ihres Herzens herrschende Leidenschaft, und Ihrer Glückseligkeit Grund? Sie sind schön, liebenswerth, verständig. Sie haben die glückliche Kunst gefunden, Sich Ehrerbietung zu erwerben, ohne darum die Grazien und die Lustigkeit abzuschrecken. Obwohl von Hoffnung entblößt, gaukelt die Liebe noch immer um Sie her, verbirgt ihre Gesichtszüge unter der Freundschaft ihren, stellt um Sie her eine schimmernde Hofstatt von verschwiegnen

und

und gehorsamen Bewunderern auf. Alles lacht Ihnen zu, alles beeifert sich, Ihnen zu gefallen. Ein so annehmlicher Zustand scheint Ihnen ein ganz natürlicher zu seyn. Ihr erster Brief beweist mir, wie fühlbar die Gewohnheit, glücklich zu seyn, Sie gegen den kleinsten Widerspruch macht. Auf diesem Wege, den Sie bedornt nennen, ist ein Sandkorn hinreichend, Ihren zarten Fuß zu verletzen. Die kleinste Distel kann ihm zum Anstoße gereichen.

Wie wollten Sie denn da wahren Bekümmernissen widerstehen? Liebt man wohl ohne Sorge und Unruhe? So wenige haben Ihnen Ihrer Hochachtung würdig geschienen, eine so geringe Anzahl hat es dahin gebracht, Ihnen Freundschaft zu erwecken. Welche Eigenschaften würden Sie denn da erst von einem Liebhaber, einem Manne fordern, den Sie sorgfältig durchforschen würden, von dem iede Handlung, ieder Grundsatz, iede Gesinnung Ihr Herz mit Freude oder Traurigkeit durchdringen würde? Giebt es wohl ein Geschöpfe, das da fähig wäre, den Begriffen genug zu thun, die Sie, wie ich weis, von der Liebe haben?

Also lassen Sie mich immer Ihnen nochmals Glück dazu wünschen, daß Sie die Vernunft zu Rathe gezogen haben, die freylich verhaßt ist, wenn sie sich wider angenehme Einbildungen setzt, der man aber gleichwohl Gehör geben und folgen muß, will man anders einen durch vorüber gehende Zufälle gestörten Frieden wieder erlangen, und den Vortheil, mit sich selbst zufrieden zu seyn, erhalten.

Kennten Sie meinen gegenwärtigen Zustand, so würden Sie mich nicht erst fragen, ob ich wohl eines gleichen Opfers fähig wäre. Was wissen Sie denn, ob nicht meine plötzliche Abreise nach Frankreich eine Anstrengung der nämlichen Vernunft ist, über die mein Geschlechte, Ihrer Beschuldigung nach, sich hinwegsetzen soll, wenn sie seinen Neigungen Zwang anthut? Immer lassen Sie meine Muhme bey den Gedanken, Lady Laurence läge mir noch im Sinne; glauben Sie aber nur sicher das Gegentheil!

Zwar ist mir unstreitig jener mir aufgenöthigte Bruch nahe gegangen. Es ist hart, es ist demüthigend, sich durch List verführt, sich im Begriffe zu sehen, ein schimpfliches

Band

Band zu knüpfen, sich immerwährende Reue zuzuziehen. Sie wissen es aber, daß die mir von jener niederträchtigen, verächtlichen Person erregte Art von Liebe keinen Augenblick nach Entdeckung ihrer elenden Ränke fortdauerte. Sie hatte nicht sowohl auf mein Herz Eindruck gemacht, als vielmehr auf meine Sinne. Ihre verstellte Zärtlichkeit erregte in mir Begierden, und machte mich ihr geneigt. Als nun der Vorhang zerrissen ward, war ich zwar wenig gerührt durch ihren Verlust, aber sehr empfindlich über die Unannehmlichkeit des unvermeidlichen Aufsehens, über die grausame Nothwendigkeit, ihrer Hand in dem Augenblicke, da ich sie annehmen wollte, zu entsagen.

Doch die von diesem verdrüßlichen Abenteuer in mir zurückgelaßnen traurigen Begriffe erloschen geschwind, vielleicht nur zu geschwind. In Beweisen unschuldiger Freundschaft fand ich einen gefährlichen Trost. Die schmeichelhafte Hoffnung zu gefallen öffnete von neuem mein Herz den Regungen der Liebe. Der schönsten Person gerührte Blicke zeigten mir der Glückseligkeit anlockendes Bild. In mir sah ich den Gegenstand ihrer Be-

Bestrebungen, ihres erwiesnen Vorzugs. O warum, warum habe ich mich doch von ihr entfernt!

Allein besondre Umstände, die Wissenschaft, daß ich einen rechtschaffnen Mann trostlos machen würde, nothwendige Achtung, eine Art von Versprechen, dessen willkührlicher Ueberschreitung er mich beschuldigt haben könnte; das alles gestattete mir nicht, ihm das Gut zu rauben, nach dem er seit langer Zeit strebte, dessen Besitz ich selbst ihm zu verschaffen gewünscht hatte. Giebt es wohl eignen Vortheil, der stark genug wäre, Ungerechtigkeit zu entschuldigen? Seine Glückseligkeit durch Vernichtung eines andern seiner sicher stellen, heißt das nicht, der Menschlichkeit Rechte verletzen? Ist man wohl glückselig, wenn man sich die Mittel, deren man sich zu dessen Bewirkung bedient hatte, zum Vorwurfe machen muß? Wer kann wohl ruhig zu sich selbst sagen, auf andrer Unglück habe ich meine eigne Zufriedenheit gebaut?

Ich habe das nicht thun wollen, darum weil ich es nicht habe thun dürfen. Mein Verhalten beantwortet Ihre Frage. Es beweist

weist Ihnen, daß ein Mann nicht immer der Hitze seiner Leidenschaften nachgiebt. Verschweigen Sie jedoch dieses kleine Geheimniß!

Leben Sie wohl, meine schöne, gefühlvolle, werthe Freundin! Ich wünsche, daß Lady Orkney ihren Neffen anbringen mag, ehe sie nach London zurückkömmt. Denn noch sind Sie immer in Gefahr. Mir kömmt es vor, als beschifften Sie die Seeküste in einem schadhaften Fahrzeuge, das der kleinste Windhauch entweder weit vom Ufer weg verschlagen, oder wider die Klippen treiben kann.

## Dreyzehnter Brief.

### Lord Rivers an Sir Karl Cardigan.

Wenn ich nicht an den Lord Bellasis schreibe, kömmt es daher, weil ich ihm in Wahrheit nichts besonders zu sagen habe.

Auf Aussage unzähliger, entweder schlecht unterwiesner, oder nicht aufrichtiger, Beobachter glaubte ich, hier von meinen Lands-

Landsleuten sehr verschiedne Menschen zu sehen. Gleichwohl zeigt mir die schärfste Aufmerksamkeit gar nicht jenen äußersten Unterschied, den eine Menge unsrer Schriftsteller angiebt.

Vielleicht ist es Ungereimtheit auf Seiten meiner; aber ich sehe an den Franzosen keinen Begriff, der sich von den unsrigen entfernte. Ihre Handlungen haben die nämlichen Quellen, zielen nach den nämlichen Endzwecken. Auf meine Ehre, die Franzosen hier, von denen ein Theil unsrer Nation sich eine so falsche Vorstellung macht, kommen mir eben so wenig außerordentlich vor, als die Bewohner von Großbritannien.

Auf meinen ersten Reisen dachte ich durchgängig eben so, wie ich gegenwärtig zu Paris denke. Zwar muß ich gestehen, wenn man zuerst zu einem Volke kömmt, dessen Sitten man studieren will, so erregen einige Gebräuche Verwunderung, scheinen den Augen des Ausländers neue Menschen zu zeigen, Menschen, die ihm nicht ähnlich sehen. Jedoch nähere Untersuchung zerstreut gar bald diese schwache Schattierung, und stellt

alles wieder unter den nämlichen Gesichts-punct.

Darf ich anders auf meine eignen Beobachtungen, auf die aus meinen angestellten Vergleichungen herfließende Folge fussen, so habe ich die Kühnheit, zu sagen, daß die europäischen Völker sich ohne Grund eines unterscheidenden Kennzeichens rühmen. Wenn ja ein solches vorhanden ist, so findet es sich in ihren Fertigkeiten, nicht aber in ihren Meynungen. Zeige mir unter diesen verschiednen Völkern einen durch Leidenschaft getriebnen Menschen, der mein Herz nicht rühren kann, so wird derselbe Mensch wahrhaftig ein Fremder für mich seyn.

Du fragst, ob man zu Paris sich lustig macht? Nur ganz mäßig, glaube ich. Entweder die Lebensart in dieser berufnen Hauptstadt hat sich gewaltig geändert, oder die, die sie uns abgebildet haben, kennen sie nicht recht. Vergebens suche ich hier aus Luft und Feuer zusammengesetzte, beständig thätige Geschöpfe, die sich durch Witz und Lustigkeit auszeichnen. Die Franzosen kommen mir — wenn es mir anders erlaubt ist, ohne Verletzung der Gesetze der Gast-

freundschaft so zu sagen — ja, Karl, sie kommen mir völlig eben so langweilig vor, als wir sind.

Da sie nachdenkende Leute, Staatskluge, Vernünftler sind, geben Ackerbau, Gesetzgebung und Weltweisheit den Stoff der Unterredungen ihrer gesittetsten Gesellschaften ab. Alle Welt macht Entwürfe, alle Welt setzt Grundsätze fest, alle Welt giebt Anweisungen zur Regimentsverwaltung. Sogar Frauenzimmer geben sich mit solchen ernsthaften Materien ab. Der Parteygeist schleicht sich beym Putztische ein, nimmt seinen Sitz an der Tafel, mischt sich in alle Spiele. Eine junge Schöne wählt sich ein politisches System, nimmt es in Schutz, verurtheilt die andern, streitet, und erhitzt sich zuweilen. Jede Gesellschaft hat ihre Absichten, Begriffe, Berechnungen. Wehe dem ruhigen Bürger, der sich unthätig verhält, zuhört und schweigt! Man betäubt ihn aller Orten, achtet ihn aber nirgends.

Tiefsinn ist itzt die Sucht eines Volks geworden, das vormals durch die Grazien begeistert, durch das Vergnügen geleitet ward. Die Art von Zerstreuung, der zu

folgen

folgen du mich einladtst, die du für so tüchtig hältst, die Langeweile wegzuzaubern, hat kein Daseyn mehr. Die Schauspiele, versichre ich dich, sind sehr traurig. Man weint auf allen Bühnen. Thalie, in dunkeln Flor gehüllt, hat ihre lachende Maske weit von sich geworfen. Der Lustigkeit Ausbruch haßt man hier; er findet sich nur noch bey gemeinen Leuten und der schwachsinnigen Jugend. Fühlbarkeit, äußerste Fühlbarkeit, ist die allgemeine Thorheit; und unsre finstersten Materien werden kaum noch für ernsthaft genug gehalten, um komische Opern daraus zu machen.

Gehab dich wohl, Karl! Versichre Lady Marien meiner zärtlichen Neigung! Ich sage nichts an die Miß Rutland. Sie hat unstreitig viel zu schaffen, und die Zeit ist vergangen, da sie meiner Freundschaft einigen Werth beylegte.

## Vierzehnter Brief.

### Miß Adelheid Rutland an Lord Rivers.

Sie wollen Sich, Mylord, sagen Sie, nicht furchtbar machen. Ey mein Gott! Was wollen Sie denn da mit Ihren ernsthaften Winken, mit Ihrem schmollenden Tone? Ich hätte, sagen Sie zur Lady Marie, an Sie schreiben, Ihnen meine wichtigen Angelegenheiten melden sollen. Vermuthlich dichten Sie mir mit Fleis welche an, um Sich über mein weniges Vertrauen beschweren zu können.

Sollte es mir wohl erlaubt seyn, diesen Vorwurf für ungerecht zu halten? Wo mich mein Gedächtniß nicht trügt, war ich nicht verbunden, an Sie zu schreiben, sondern blos, Ihnen zu antworten. Bey der Abreise versprachen Sie, sorgfältigen Briefwechsel mit mir zu führen. Wären Sie nicht mein Vormund, so würde ich so kühn seyn, zu fragen, ob Sie wohl diesem Versprechen nachgekommen sind, und vielleicht meiner Seits selbst über so viele Vernachlässigung

Klage vorzubringen. Dieser Name aber hält mich zurück, erinnert mich an meine Verbindlichkeiten, und legt mir Stillschweigen auf. Würde es sich wohl für des Lord Rivers dankbares Mündel schicken, gewahr zu werden, daß er Unrecht haben kann?

Ich schweige demnach; und ohne zu zweifeln, daß nicht die üble Laune, in der Sie gegen mich zu seyn scheinen, sehr gegründet, sehr vernünftig seyn sollte, werde ich so lange warten, bis ich mich gegen eine wirkliche Beschuldigung verantworten kann. Haben Sie die Güte, mir zu melden, worinne mein Verhalten Sie hat beleidigen können. Sobald Sie mir das gesagt haben, wird meine wichtigste Angelegenheit die seyn, mich in Ihren Augen zu rechtfertigen.

Sie tragen Lady Marien auf, mir zu sagen, Sie hätten von Lemster aus viele Briefe erhalten. Man ist dort sehr wider mich eingenommen. Unstreitig werden meine Schwester und ihr Gemahl Ihnen ihr Mißvergnügen eröffnen. Es würde mich iedoch zu theuer zu stehen gekommen seyn, ihnen zu Willen zu leben; und die Aufopferung mei-

ner Freyheit, oder meiner Gesinnungen, glaube ich niemandem schuldig zu seyn.

## Funfzehnter Brief.

### Lady Orrery an Lord Rivers.

Nun wohlan, mein Freund, seyn Sie zufrieden! Ihre Wünsche sind erfüllt. Ich bin an das Land gestiegen; der unversehenste Windstoß hat mich zum Ufer geführt.

Wissen Sie wohl, daß Lady Orkney die verhaßteste Frau von der Welt ist? Bey der Abreise von ihr ließ ich dort Henrietten nebst der Frau Audley, ihrer Hofmeisterin. Verwichnen Montag meldete man die ehrliche Audley bey mir an. Ich sah, daß sie ganz verlegen war. Nach häufigen geheimnißvollen Ausdrücken, Seufzern und stammelnden Worten sagte sie mir endlich, daß die einfältige, schüchterne, sittsame Henriette sich durch eine starke Neigung hat einnehmen lassen, daß die liebenswürdige Unschuldige krank ist, daß ihr Schmachten, ihre Niedergeschlagenheit auf eine Verzehrung hinaus-

kommen

kommen kann. Die Gefahr wäre dringend; sie wäre des Todes — Hierüber weinte, schrie, wehklagte die beschwerliche Frau vom Lande, und glaubte schon, ihre Untergebne zu Grabe zu tragen.

Sehr verwundert und gerührt fragte ich, wer es denn wäre, der diese Liebe erregt hätte. Da nannte sie mir den Eduard Clifford.

Die Begebenheit scheint mir ganz natürlich. Gleichwohl ärgert sie mich; und das nicht wenig.

Noch stärker aber bringt mich ein Brief der Lady Orkney auf. Darinne finde ich die Bestätigung der Neigung Henriettens gegen Eduarden. Sie trägt überaus großes Verlangen, sie ihre Nichte zu nennen, bedauert aber sehr, daß sie zum Glücke des allerliebsten Mädchens nichts beytragen kann, indem zehntausend Pfund Sterling *) zu ihres Neffen gegenwärtigen Bedürfnissen nicht hinreichten. Gleich darauf fragt sie mich/ganz offenherzig, ohne den geringsten Umschweif, ob nicht eine so gute, so frey-

gebi-

*) Sechzigtausend Thaler.

gebige Verwandtin, wie ich, sich zur Versorgung einer jungen Person verstehen wollte, die ihr so lieb, und deren Herz völlig eingenommen wäre.

Begreifen Sie wohl, wie die blödsinnige Frau, nachdem sie mir ihres Neffen Liebe so sehr gerühmt, nachdem sie hundert Mal gesagt hat, er betete mich an, nunmehr die Kühnheit, die Unverschämtheit haben kann, mir diese Heirath vorzuschlagen, meine Freygebigkeit anzusprechen? Sagen Sie nur, begreifen Sie das? Hat man wohl iemals, wenn man Verstand hatte, sich unterfangen, zu Erreichung seines Endzwecks ein solches Mittel zu versuchen? Doch Thoren wagen alles; und alles gelingt ihnen auch.

Meine erste Regung war, Henrietten zu hassen, Eduarden zu verabscheuen, und seine abgeschmackte Tante abzuweisen. Darauf hielt mich eine andre Regung zurück; darauf dachte ich nach; darauf ward ich wieder gelassen, sogar gerührt.

Ich fragte mich, woher denn mein Verdruß käme, welcher Reiz mich wohl zu Eduards Vortheile geneigt machte, was ich denn so stark wünschte, wenn ich auf

die

die Heirath mit ihm dächte? Ich antwortete, sein Vermögen wieder herzustellen, sein Glück auf sichern Fuß zu setzen. Warum sollte ich nun, wenn das wäre, die dargebotne Gelegenheit nicht ergreifen, ihm ein beträchtliches Geschenke zu machen, ohne ihn zu demüthigen, ohne ihm die Last der Dankbarkeit aufzulegen? Wie könnte ich wohl die großen Güter, die ich besäße, zu meiner größern Zufriedenheit anwenden?

Nach dieser kleinen angestellten Betrachtung ward meine Seele erhaben, ich war ganz stolz auf meinen gefaßten Entschluß, ließ meine Agenten hohlen, und brachte mit ihnen alles in Richtigkeit.

Ich verdoppelte Henriettens Mitgift. Der albernen Lady Orkney überlasse ich die Sorge für die Anstalten, die Zeit, die Ehestiftung, für alle die kleinen Nebenumstände, die sie bezaubern. Ob Eduard von ihr zur Heirath genöthigt wird, ob er mich geliebt hat, ob er itzt meine Muhme liebt — davon mag ich nichts wissen. Was liegt mir an allem dem?

Ich gehe nunmehr auf Reisen. Lady Roscommond, ihre Schwester, ihr Gemahl

und ich gedenken Holland, einen Theil von Deutschland, Griechenland, und vielleicht gar Aegypten zu besuchen. Lord Roscommond, ein Liebhaber des Alterthums, ein Kenner alter Denkmåler, wird ganz entzůckt seyn, wenn er eine Vergleichung zwischen des stolzen Memphis Drůmmern und denen in seinen eignen Gårten anstellen kann, die er mit großen Kosten in der schönsten Gegend von der Welt hat auffůhren lassen, um deren Anblick zu verhunzen, den Gedanken der Vernichtung rege zu machen, und Traurigkeit dem Vergnůgen des Spaziergangs beyzumischen.

Mein Bruder schreyt, Lady Marie weint, Miß Rutland schmollt, meine Freunde beschweren sich, wollen mich zurůckhalten; ich aber bin ganz unbarmherzig.

Seit meiner Růckkunft nach London werde ich mit Gastmahlen und Hochzeiten überhåuft. Alle Welt heirathet. Am Sonntage ward Miß Belford getraut, gestern die Jenny Murray, morgen wird es Arabelle Nelson. Das ist eine rechte Sucht. Schlechterdings will ich aus einem Lande wegreisen, wo man keine andre Lust haben kann, als wenn man heira-

heirathet, wo die Hochzeiten mich verfolgen, wo ich selbst in Versuchung zu heirathen gewesen bin, und wo ich dem Gegenstande zärtlichen Vorzugs keinen andern Gefallen erzeigen konnte, als daß ich ihn verheirathete.

Glauben Sie iedoch nicht, Sie würden mich verlieren, es würden ganze Jahre verstreichen, ehe Sie mich wiedersähen. Unser Lauf wird sich wohl nicht so weit erstrecken; sondern wenn wir uusre Neugier in Holland befriedigt haben, werden wir wiederkommen.

Ihr Geheimniß will ich treulich bewahren; und um Ihnen meine Verschwiegenheit zu beweisen, sage ich Ihnen nichts von einem andern, das Sie anbetrifft. Ihr Aufenthalt in Frankreich beunruhigt und erfüllt zween kleine Köpfe, die Ihnen vielleicht Händel machen werden. Näher darf ich mich nicht erklären.

Leben Sie wohl! Ich will an Sie schreiben; wenigstens nehme ich mir es vor. Sollte ich meinem Versprechen nicht nachkommen, so beschuldigen Sie mich der Faulheit, niemals aber, niemals der Gleichgültigkeit!

## Sechszehnter Brief.

### Lord Rivers an Miß Adelheid Rutland.

Wenn Sie, Madam, weiter nichts versprochen haben, als mir zu antworten, so beschuldigen Sie mich mit Grunde der Ungerechtigkeit. Aber entweder kann ich mich auf unsre genommne Abrede nicht recht besinnen, oder Sie hätten gleich nach der Ankunft auf dem Schlosse Lemster schreiben sollen. Ich will iedoch darüber nicht mit Ihnen streiten. Es giebt Gelegenheiten, da man einen Fehler auf sich nehmen kann, wenn man durch diese Herablassung die Anzahl derer von einer Person verringert, die man gern entschuldigen will.

Da der junge Osborne diesen Abend nach England zurückgeht, gebe ich ihm meinen Brief mit. Sie werden in dem Päcktchen drey von Ihrer Schwester geschriebne Bogen finden. Außer dem, was an mich gerichtet ist, werden Sie darinne nichts neues lesen. Ich lege Ihnen alles vor Augen, in der Hoffnung, wenn Sie Ihre eignen Ausdrücke

von der Lady Lesley Hand wiederhohlt sehen, daß Sie alsdenn Sich darüber wundern werden, daß sie Ihrer Feder entfallen sind.

Vielleicht ist das Leichtsinnige Ihrer Schreibart und die unbedächtige Kurzweile mir eben so anstößig, als Sir Franzen. Ohne den nämlichen Antheil am Erfolge der Wünsche des Baronets zu nehmen, denke ich doch, so wie Ihre Freunde, daß dieser Liebhaber sich zu beschweren hat, nicht zwar über Ihre Gleichgültigkeit, sondern über jene lange Unschlüssigkeit, deren Ursache ich nicht absehen kann.

Sehr ungern würde ich meine erste Meynung von der Miß Rutland Denkungsart zurücknehmen. Ist die liebenswürdige Freundin, die meine Traurigkeit nicht von mir entfernte, die auf der Lady Morton Gute meine Einsamkeit, oft meine Bekümmernisse mit mir theilte, deren sanfte, gefällige Höflichkeit täglich der letztern Andenken schwächte, ist diese denn gefühllos? Ist Sie unfähig, ein wenig Zeit, einige eitle Belustigungen dem Vergnügen aufzuopfern, einer geliebten Schwester, einem schätzbaren Verwandten zu Willen zu leben? Kann Sie wohl darüber

froh seyn, wenn Sie harte Herrschaft über diejenigen ausübt, von denen Sie geliebt wird?

Habe ich mich in Ihren Eigenschaften geirrt, so ärgert mich mein Irrthum, ohne mich zu wundern. Eines Mannes eingeschränkter Verstand wird leicht bey Untersuchung eines Geschlechts fehlgeführt, das sich von unserm durch seine Zurückhaltung und Verschlagenheit unterscheidet. Wie könnte wohl das Auge durch den geheimnißvollen Schleyer dringen, darein es sich zu verhüllen weis? Ich habe mir viele Mühe gegeben, es kennen zu lernen, und werde doch täglich inne, daß ich es nicht kenne. Aus meinen Untersuchungen habe ich nur so viel gelernt, daß ich keine mehr anstellen dürfte. Wahrhaftig, unter allen von der Natur vor unsern Augen verborgnen Wirkungen ist die unbegreiflichste jene geheime Triebfeder, die eines artigen Frauenzimmers Herz und Verstand in Bewegung setzt.

Bewegungsgründe, an denen Ihnen wenig liegt, untersagen mir, Ihre Gesinnungen in Ansehung Sir Edmunds zu tadeln oder zu loben. Das aber kann ich Ihnen nicht

verschweigen, wie sehr mich Ihr weniges Vertrauen gegen mich beleidigt. Ey warum, warum erklärten Sie Sich denn nicht gegen mich wegen seiner Bewerbung? Ein so seltsames Verfahren kann ich weder begreifen, noch Ihnen verzeihen.

## Lady Lesley an Lord Rivers.

(Einschluß in dem vorigen).

Wüßte ich nicht, daß meine Schwester richtige Begriffe, zärtliche Gemüthsart, eine der Großmuth fähige Seele hat; hätte sie mir nicht, als wir zusammen in London wohnten, tausend und aber tausend Beweise einer Fühlbarkeit gegeben, von der sie itzt gezwungner Weise nichts wissen will, so würde ich sie für recht leichtsinnig, recht alber, recht unbesonnen halten, und mich weder über ihre Ungeduld, von Lemster wegzukommen, noch über die Spöttereyen beschweren, die sie sich seit ihrer Rückkunft in der Hauptstadt über meine Gemüthsart und meine Gesinnungen erlaubt.

Urtheilen Sie, Mylord, selbst davon, indem Sie die Abschrift eines ihrer Briefe an Sir Franzen lesen.

## Miß Adelheid Rutland an Sir Franz Lesley.

(Einschluß im sechszehnten Briefe)

Warum ich nicht an Lady Lesley schreibe? — Darum, weil ich meine Gemüthsgaben richtig zu schätzen weis, meines Verstandes geringen Umfang kenne; darum, weil ich, nach verschiednen Versuchen zu schreiben, meinen Styl sehr unwürdig gefunden habe, die Aufmerksamkeit einer Person rege zu machen, die so erhaben in ihren Gedanken und Gesinnungen, so vertieft in ihre zärtlichen Betrachtungen ist, als Ihre schöne Gemahlin.

Wahrhaftig, Sir Franz; ich habe zwar zu Lemster meine Schwester gesucht, aber nicht gefunden. Ihre Gemahlin hat mir zwar deren Züge vorgestellt, aber gar nicht ihre Denkungsart. Seit zwey Jahren wünschte ich mir die Annehmlichkeit, die Freun-

Freundin wiederzusehen, von der Ihre Heirath mich getrennt hatte. Bey Ihnen glaubte ich die muntre, lebhafte Lydie Rutland, die Seele der schimmerndsten Gesellschaften zu London, umarmen zu können. Aber, gütiger Gott! Welche seltsame Verwandlung hat das liebe, heilige Eheband hervorgebracht! Ein am Hofe erzognes Mädchen, ein Mädchen meines Geblüts, meine leibliche Schwester, war eine so gesetzte, ernste Frau geworden, so durchdrungen von den Pflichten ihres Standes, so eifrig, sie zu erfüllen, den Gesetzen eines Ehemanns so unterwürfig! Im zweyundzwanzigsten Jahre, da sie schön wie ein Engel, da sie wie eine Göttin gebildet ist, kann sie die Welt und ihre verführerischen Vergnügungen verlassen, mitten in einer durch der Liebe Bemühungen verschönerten Einsamkeit ihre Tage zubringen, sich ganz der süßen Liebe überliefern, stets sich gefühlvoll zeigen, stets lieben, stets es sagen, nur für ihren Mann leben und athmen — O meine arme Schwester!

Und gleiches Schicksal wünschen Sie alle beyde mir. Sie dringen in mich, ich soll mich

mich mit Ihrem zum Stillschweigen geneigten Nachbar unter die dicken Gebüsche vergraben, wohin er den Gedanken von mir und seine Träumereyen trägt. Ich, ich sollte ihn heirathen, sollte es meiner Schwester nachthun, sollte mich in den Reizungen des Landlebens, den Annehmlichkeiten der Liebe berauschen! — O wie weit bin ich entfernt, mein Herz mit dieser traurigen Empfindung einnehmen zu wollen!

Sir Edmunds kläglicher Ton und schäferisches Schmachten sollen mich nicht rühren. Ich mag weder von Schaafen noch Schäfern wissen. Die Felder gefallen mir nicht; ländliche, einförmige Lustbarkeiten sind für mich ohne Reiz; der Wälder Stille macht mich schläfrig, des Wassers Rieseln schläfert mich vollends ein. Führen Sie meine Schwester fein zurück nach London; alsdenn will ich bey Ihnen wohnen. Aber Ihre Gebüsche, Wasserfälle, grünen Teppiche erwecken mir so viele Schwermuth, daß, wenn ich Ihren Bitten nachgegeben, und noch acht Tage länger bey Ihnen verweilt hätte, Sie mir ein Grabmaal unter dem prächtigen chinesischen Thürmchen hätten aufrichten können,

wo mir Sir Edmund so oft mit dem Geschwätze von meinen Reizungen, seiner Inbrunst und meiner Grausamkeit Langeweile verursacht hat.

Gestehen Sie es nur, mein liebenswürdiger Bruder, Sie sind ein wenig gedemüthigt. Ihr kleiner Entwurf war indessen recht gut ausgesonnen. Indem Sie den Freyherrn nach Lemster kommen ließen, mir Ihre Glückseligkeit herrlich vorrühmten, waren Sie wohl Willens, mich zum Heirathen zu überreden. Meiner glücklichen Schwester Beyspiel sollte machen, daß ich geschwind zum Altare liefe. So aber ward ich den Fallstrick inne, und hatte meine Lust an Vereitelung Ihrer Entwürfe.

Da ich iedoch gelehrig gegen Ihren guten Rath bin, habe ich noch einmal wegen der Bewerbung dieses hartnäckigen Liebhabers mich selbst befragt. Ich habe alles untersucht, alles verglichen. Aber der Erfolg dieser reiflichen Ueberlegung ist, daß ich den Sir Edmund nicht haben mag.

Aufrichtig gesprochen, mein Bruder! Warum wollte ich mich aus Gründen verheirathen? Habe ich denn nicht die Zeit, zu

zu warten, die Leichtigkeit, zu wählen? Wäre ich wohl zu entschuldigen, wenn ich meine Hand hingäbe, und doch sicher wüßte, ich gäbe nicht zugleich mein Herz weg?

Diesen Augenblick sagt man mir, Ihr Freund wäre eben itzt zu London angelangt. Ist das wohl zum Ausstehen? Da ich bey seiner Tante wohne, kann ich seinen Besuchen gar nicht ausweichen. Auf Ihre und meiner Schwester Unterstützung stolz, wird er nun seinen Ungestüm verdoppeln. Er wird mich ungeduldig machen, daß ich ihm übel begegne. Darüber wird er Klage führen; denn ungerecht ist er. Kann er sich für berechtigt halten, mir Langeweile zu erregen, so kann auch ich mich dafür halten, ihm Verdruß zu machen.

Ich hasse alle, die sich nach mir sehnen, alle, die um mich werben. Das sage ich ungescheut. Aber man will mir nicht glauben. Meiner Bewundrer Schaar wächst; und so wächst auch mein übel aufgeräumtes Wesen. Ich mache unter meinen Unterthanen gar keinen Unterschied; allen ist es gesagt worden, daß ihre Dienste ohne Belohnung bleiben, daß ich über sie mit einem

eisernen Zepter herrschen werde. Meiner Freymüthigkeit ungeachtet, kömmt doch täglich ein neuer Sclav, sich meiner harten Herrschaft zu unterwerfen. Wollen denn meine Liebhaber durchaus unglücklich seyn? Nun so seyn sie es! Je mehr man mich quälen wird, desto weiter wird man mich von Liebe und Heirath entfernen.

Aber ist es nicht verdrüßlich, wenn man reich, jung, von erträglicher Gestalt ist, daß man sich beständig muß bitten, muß beschwören lassen? — Und warum denn? — Eines andern Einbildungskraft zu befriedigen. Gerade als wenn ich nicht meine eigne hätte! Zuweilen wünsche ich mir, eben so alt, häßlich und widerwärtig zu seyn, als Lady Morton.

Diesen Morgen drang sie in mich, ich möchte ihr doch sagen, ob ich denn etwa ein Gelübde gethan hätte, niemals zu heirathen. „In meinem Alter, rufte ich aus, „würde ein solches Gelübde unvorsichtig, so„gar verwägen seyn“ — „So ist denn, „schloß sie daraus, mein Neffe nicht ohne „Hoffnung“ — „Um Vergebung, Madam!“ sagte ich. Zur Antwort darauf machte sie

mir eine scheele Miene, vor der man hätte erschrecken mögen.

Leben Sie wohl! Ich küsse meine beyden zärtlichen, lieben Freunde.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

## Lady Lesley an Lord Rivers.

(Zur Fortsetzung.)

Sie sehen also hier, Mylord, mit welchen Zügen Miß Rutland unser Verhalten und unsre Belustigungen abzuschildern beliebt. Sir Franz ärgert sich recht über ihre Spöttereyen; noch mehr über ihren Verdacht, als legte er ihrer Freyheit Fallstricke. Er wollte ihr gar nicht antworten, und schien sogar zu wünschen, daß ich mich in den Streit mit mengen möchte. Ich aber verzieh vom Herzen dem kleinen, artigen Mädchen, mit dem er schmollte, und schrieb an meine Schwester.

Ihre Antwort aber hat mich wirklich verdrossen. Da nun niemand besser als Sie von einem Streite zwischen beyden Mündeln urtheilen kann, so ersuche ich Sie, die Güte zu haben, meinen Brief zu lesen, um Sich

zu versichern, daß ich von der Miß Rutland den Vorwurf nicht verdient habe, ich thäte in ihre Unabhängigkeit Eingriff, noch auch mein Gemahl diesen, er vermengte sich damit, sie an den Mann zu bringen.

Lady Lesley an Miß Adelheid Rutland.

(Einschluß im sechszehnten Briefe.)

Ist das meine Schwester, ist es eine Freundin, deren Ausdrücke ich eben itzt gelesen habe? Wie kann doch meine liebe Adelheid widerstreitende Eigenschaften zugleich besitzen! Wie kann Sie Sich erlauben, Ihre nächsten Verwandten, Ihre zärtlichsten Freunde, durch beißende, übel angebrachte, Spöttereyen zu kränken!

Wirst du denn beständig ein Kind bleiben, und niemals nachdenken? Ist denn Witz ein Vorzug, wenn Vernunft ihn nicht in Ordnung erhält? Wen trifft denn dein Sticheln, und worüber kurzweilst du? Ueber die gegenseitige Neigung zwoer Personen, deren wesentlicher Vortheil es ist, ihre einander erweckten Gesinnungen zu erhalten

und sorgfältig zu nähren, beständig des Vergnügens Reiz den Pflichten beyzumischen, die sie einander bey ihrer Heirath auflegten, und durch fortdauernde Aufmerksamkeit, einander gefällig zu seyn, das unschmackhafte laue Wesen, den nur zu gewöhnlichen Begleiter der Gewohnheit, von sich zu entfernen.

Würdest du wohl froh über diese Art von Satyre seyn, wenn man dir sagte, Sir Franz hätte sich an deinem Briefe belustigt, und dessen Absicht verstanden; er sähe nicht mehr in mir die zuvorkommende Gattin, die er werth hielt, nicht die nachsehende Freundin, deren Umgang ihn glücklich machte, sondern eine von Leidenschaft eingenommne Frau, eine verliebte Närrin, mehr erhaben, als zärtlich, mehr romanhaft, als gefühlvoll?

Wiewohl mich nun dein Ton ziemlich verdrießt, bin ich doch, liebe Schwester, noch immer geneigt, dir Gerechtigkeit zu erweisen. Du hast unter dem Schreiben gar nicht gedacht. Die Wirkung, die diese unbesonnene Kurzweile hervorbringen konnte, hat sich nicht einmal deiner Einbildungskraft gezeigt. Du weißt nicht, von wie gefährlichen Folgen

das geringste Lächerliche ist, das einen uns verführenden Gegenstand trifft, wie leicht es die Verblendung aufheben kann, die unsern ihm erwiesnen Vorzug bestimmt, unsern Geschmack an ihm befestigt. Jene der Liebe so nöthige Verblendung! Jene geheime, aus ihr selbst herfließende Zauberkraft, die sich über unsre Augen verbreitet, und im Innersten unsrer Herzen versteckt liegt; die mächtig und stark ist, solange man sie empfindet, ohne sie zu sehen; aber auf immer vernichtet wird, sobald man eine Spur davon entdeckt.

Du kurzweilst über meine Glückseligkeit. Möchtest du sie nur, liebe Freundin, nicht einmal noch beneiden! Möchtest du dir nicht in der Bitterkeit deines Herzens den hochachtungswerthen Liebhaber zurückwünschen, dessen Hoffnung du so grausam täuschest!

Wir denken beyde sehr verschieden; und gern möchte ich eben so erstaunt als du ausrufen, ein Mädchen von meinem Geblüte, meine leibliche Schwester, die sollte nicht lieben!

Wenn mein Gemahl dir Sir Edmunds Beständigkeit vorgerühmt, wenn er gedacht

hat,

hat, so viele deinethalben von ihm ausgeschlagne vortheilhafte Heirathen, die neuerliche Aufopferung der reichsten Erbin zu London, brünstige Liebe, langwierige Unterwürfigkeit und sein erkanntes Verdienst müßten dich rühren, heißt denn das, dir Fallstricke legen? Heißt das, Entwürfe wider dich machen?

Giebt es wohl unter so vielen Bewundrern, an denen vielleicht deine Eitelkeit sich belustigt, einen tüchtigern, ihr zu schmeicheln? Des Baronets Jugend, Vermögen, Verstand, Gestalt, Sitten lassen dir gar keine Einwendung übrig. Wenn du genöthigt würdest, zu sagen, warum du ihn nicht liebst, würdest du wohl ohne Anstoß antworten, würdest du leicht Gründe einer Abneigung finden, die nichts an ihm verursachen kann? Wodurch zöge wohl Sir Franzens liebenswürdiger Freund sich einer verständigen Person Abneigung zu?

Nicht ohne Kummer kann ich die von deiner Hand niedergeschriebnen Worte lesen, ich hasse, ich verabscheue die um mich werbenden. Seit wenn hat denn der Adelheid Herz sich Gesinnungen überlassen, die

seiner

seiner natürlichen Güte so sehr entgegen sind? Kannst du daran Gefallen finden, andre unglücklich zu machen, so hast du dich, meine Liebe, gar sehr geändert.

Meine Ernsthaftigkeit ermüdet dich, und verursacht dir unstreitig eben so vielen Ueberdruß, als die Stille unsrer Wälder. Diese Stelle deines Briefs ist in Wahrheit sehr anstößig. Sollte denn ein am Hofe erzognes Mädchen so wenig gesittet seyn, daß es so sehr das Landleben zu verachten schiene, indem es an einen Mann schreibt, der daran seine ganze Lust findet? Würde dir wohl Sir Franz höflich vorkommen, wenn er der Hauptstadt gerühmte Vergnügungen kindisch oder thöricht schimpfte? Jene für dich so verführerischen Vergnügungen, daß deren kurze Beraubung dein Leben in Gefahr stürzen könnte! Nachdem du so viel gestanden hast, rathe ich dir, ja keinem Menschen seines Geschmacks Trunkenheit vorzurücken.

Meines Gemahls seiner hat nichts lächerliches. Man kann ein Freund vom Lande seyn, ohne darum der Schäfer unschmackhaftes Wesen an sich zu nehmen. Seine

Belustigungen, weit entfernt von Einförmigkeit, sind unendlich mannichfaltig. Wer nur nicht ein von heftigen Leidenschaften verunruhigtes Herz mit auf das Land bringt, der empfindet beym Anblicke der Wälder, Gewässer, angebauten Ebnen, jene sanfte, gefühlvolle Regung, die da macht, daß man unvermerkt in sich selbst einkehrt, die an der Natur erste Einsetzung erinnert, dem Menschen zeigt, daß er ihre Ordnung verkannt, ihre Absicht verrückt hat, ihn anweist, wo jener innere Friede, jene Glückseligkeit, nach der jedes denkende Wesen strebt, ihren Sitz hat; eine stets gewünschte, aber mitten unter Getümmel und Geräusche vergebens aufgesuchte Glückseligkeit!

Sind wohl die von der Gesellschaft hervorgebrachten Vortheile ein wahrer Ersatz so vieler Sorgen, Unruhen, Verlegenheiten und Uebel, die an den einfachen, einsamen Stand der Menschheit nicht verknüpft sind, sondern nur an Versammlung der Menschen, an Gesetze, Gebräuche, an Güter aus getroffner Abrede, an alle aus Zusammengesellung entspringende Vorurtheile, an alle

die

die Bande, mit denen uns die Gesellschaft wider unsern Willen fesselt?

In deinem Alter ist es unstreitig erlaubt, sich nicht nach Gründen zu verheirathen. Du bist schön, artig, frisch, liebreizend. Allein der Jugend Glanz verschwindet, wie der Bluhmen ihrer. Sieh nur zu, daß du nicht deine Gleichgültigkeit entweder am unrechten Orte, oder zu späte verlierst! Die Zeit, da du Fabeln lerntest, ist so weit nicht entfernt, daß du dich nicht noch an Fontänens Reiger erinnern könntest. Meine Freundschaft für dich würde mich untröstlich machen, wenn ich dieses stolzen Vogels Schicksal über dich ergehen sähe.

## Antwort der Miß Rutland.

(Einschluß im sechszehnten Briefe.)

Nein, vielmehr du, meine liebe Lady Lesley, bist ein Kind, und zwar ein sehr schwaches Kind.

Dich durch unschuldigen Scherz gekränkt anstellen, besorgen, er möchte eure Glückseligkeit stören, möchte des gefühlvollsten Ge-



Bayerische Staatsbibliothek München

Gemahls unveränderliche Zärtlichkeit im Augenblicke vernichten, das heißt, mich auf immer vor Beneidung jener Glückseligkeit verwahren, die, nach deinem eignen Geständnisse, auf Verblendung gegründet ist.

Wenn ich aber, wie du zu vermuthen die Güte hast, ohne zu denken schreibe, sollten denn da nachdenkende Personen an meinen Ausdrücken Anstoß nehmen? Mag doch mein Scherz unbesonnen, unhöflich seyn; wird er denn darum gefährlich? Zu London würde man nur darüber lachen, wenn man dich diese Sache so ernsthaft aufnehmen sähe.

Wenn ich in meinem Briefe an Sir Franzen einen leichtsinnigen Ton annahm, geschah das nicht sowohl aus Unbesonnenheit, als aus Achtung für dich. Ich wollte gern dem ausweichen, ihm einen ernsthaftern Vorwurf zu machen; und wenn ich mich ohne Umschweif erklären soll, muß ich dich, meine Schwester, fragen, kraft welchen Rechts nimmt es wohl dein Gemahl über sich, mich in einer Sache zu leiten, die doch mich allein angeht? Ich bin ja frey, unabhängig, Herr über mich selbst; meinen

Vor-

Vormund ausgenommen; kann denn da iemand meinen Willen zwingen? Worein mengt sich also Sir Franz? Kam es wohl ihm zu, mich zu versprechen, meine Hand, mein Herz weggeben zu wollen, den Lord Rivers zu quälen, um ihn zu Begünstigung der Entwürfe der Lady Morton und ihres Neffen zu bewegen? Wußte er denn, ob ich nicht schon ganz entgegengesetzte gemacht hätte, ob er mir nicht meine Absichten, meine Wünsche, meine angenehmsten Hoffnungen verrückte?

Ich sollte mir Sir Edmunden zurückwünschen, und das zwar in Bitterkeit meines Herzens! O gütiger Gott! Kann man dergleichen wohl ohne Ungeduld lesen? Er hat reiche Heirathen ausgeschlagen — Ey warum schlug er sie doch aus? Geschah es etwa auf mein Bitten, mit meiner Bewilligung?

Was anlangt die reiche Erbin, deren Aufopferung du mir rühmst, wenn du von der Miß Cambel redest, wirst du mir vergeben, wenn ich auf den Vorzug vor ihr nicht stolz bin. Ich kann ohne viele Vermessenheit mich hoch über eine kleine Bürgerstochter sez-

zen, die zwar sehr reich, aber häßlich, thö-richt, abgeschmackt, und des Goldes, mit dem sie beladen wird, ungeachtet, schwer an den Mann zu bringen ist.

Ohne allen Anstoß antworte ich auf die von dir für verfänglich gehaltne Frage. Vielleicht wird es schwer, zu sagen, warum man liebt; denn Frauenzimmer haben so selten bey ihrer Liebe Recht. Gleichgültigkeit aber hat stets Bewegungsgründe, von denen man sich leicht Rechenschaft giebt.

Sir Franzens liebenswürdiger Freund gefällt mir nicht. Ich gehe eben nicht darauf um, ihm Verdruß zu machen; seit langer Zeit aber erweckt er mir Verlangen, ihm auszuweichen. Wir folgen beyde unserm natürlichen Hange. Seiner bewegt ihn, mich aufzusuchen; meiner bewegt mich, ihn zu fliehen. Heftige Leidenschaft macht ihn übel aufgeräumt; ich bin so gütig und werde es nicht. Er verunruhigt sich; ich bin still. Er quält sich; ich bleibe gelassen. Er geräth in Hitze; ich fühle nicht die geringste Bewegung. Er beklagt sich; aber mit Unrechte. Ich bin nicht grausam, nicht unmenschlich; ich bin ruhig.

Wie soll ich aber eines Menschen Geringschätzung erklären, dessen Verdienst mir doch keine Einwendung übrig läßt?

Ey ich bitte dich, Lady Lesley, kennst du wohl einen anstößigern Fehler, als jene unausstehliche, so oft zu seinem Vortheile gerühmte Standhaftigkeit? Ist die nicht genug, um Abneigung, sogar Abscheu zu rechtfertigen? Was! Ich sollte ihm die seinen eignen Einfällen gebrachten Opfer Dank wissen? Er belagert mich, errichtet Cabalen, stützt sich gegen mich auf meiner Verwandten Stimme, auf des Lord Rivers Einwilligung; dafür sollte ich ihm Erkenntlichkeit schuldig seyn? Wofür sollte ich wohl den hochachtungswürdigen Liebhaber belohnen? Für die Langeweile, die er mir verursacht? — Für großmüthig genug werde ich mich halten, wo ich iemals darein willige, sie ihm zu verzeihen.

Ueberlaß nur uns beyde unserm Schicksale! Seine Angriffe und meine Vertheidigungen sind zwischen uns ein Streit an Hartnäckigkeit. Er schmeichelt sich, mich wegzubekommen; aber durchaus will ich nicht heirathen. Er hat seine Glückseligkeit

 auf

auf Ueberwindung meines Widerstands gesetzt; vielleicht habe ich meine Eitelkeit auf Hintergehung seiner Erwartung gesetzt. Da ich der Ueberwindung sicher bin, werde ich meinen Sieg ohne Gewissensvorwurf geniessen. Dem Manne bin ich nichts schuldig, der mich seinem Eigensinne unterwerfen will. Weder seine Liebe noch Beharrlichkeit legen mir die Verbindlichkeit auf, seine Befriedigung meiner eignen vorzuziehen. Ich mag ihn nicht; ich mag gar niemanden. Ich wiederhole es, meine Schwester; ich hasse alle, die um mich werben, und versichre dich in der Aufrichtigkeit meines Herzens, daß unsre drey Königreiche gegenwärtig keinen einzigen Mann in sich halten, der im Stande wäre, meine Gesinnungen zu ändern.

Die Zeit ist noch weit von mir, da man befürchten kann, den Vogel, an den du mich erinnerst, nachzuahmen. Nur ist erst der Tag angebrochen, so redest du schon vom Abende. Ich wohne an einem fischreichen Ufer, wo Fischarten, die noch so sehr aufgesucht werden, mir gleich in die Hand laufen. Nun sieht man, daß ich sie zurü-

cke stoße. Wer weis denn aber, ob ich nicht meine Leine an einem abgelegnen Orte ausgeworfen habe, wo andrer Augen sie nicht sehen, meine aber auf sie gerichtet sind? Es kann kommen, daß mein Fischfang nicht glücklich ausschlägt; aber ich will den Erfolg abwarten. Versetzt er mich in Dürftigkeit, so will ich, standhafter bey meinem Ekel, und stolzer als der Reiger, mich nicht so wie er herablassen, eine schlechte, elende Mahlzeit zu thun. Mäßig aus Stolz und aus Gründen, werde ich ganz gelassen ohne Abendmahlzeit zu Bette gehen.

## Lady Lesley an Lord Rivers.

(Zur Fortsetzung.)

Zum Unglücke war Sir Franz bey mir, als man mir diesen Brief meiner Schwester überbrachte, und gerieth darüber in heftigen Zorn. Er wollte ihn durchaus beantworten. Lassen Sie Sich noch, Mylord, die Langeweile gefallen, diese Antwort zu lesen. Der Adelheid ihre wird Sie nicht ermüden; sie enthält nur ein Paar Zeilen,

 und

und nöthigt uns, an dem, was sie betrifft, nicht weiter Antheil zu nehmen.

## Sir Franz Lesley an Miß Adelheid Rutland.

(Einschluß im sechszehnten Briefe.)

Ich werde Ihnen, Madam, weder Ihre Rechte noch Ihre Unabhängigkeit streitig machen, noch ferner darauf bestehen, einem so ausdrücklich abgewiesnen Liebhaber das Wort zu reden. Da ich Ihnen iedoch Aufrichtigkeit schuldig bin, will ich so kühn seyn, Ihnen zu sagen, daß Sir Edmund, ohne ungerecht zu seyn, sich über Sie beschweren, und zwar stark beschweren, daß er Sie grausam und unmenschlich nennen, und Ihnen ein sehr hartes, sehr tadelhaftes Verfahren vorwerfen kann.

Als auf mein und der Lady Morton Ersuchen Lord Rivers die Güte hatte, Ihnen den Baronet als einen Mann vorzustellen, dessen Verbindung sich in aller Absicht für Sie schickte, warum sagten Sie nicht damals gleich, ich mag ihn nicht? Warum verlang-

verlangten Sie Zeit? Warum verschoben Sie Ihre Antworten bis nach Endigung der Lustbarkeiten, die man zur Heirath des Lord Rivers veranstaltete? Warum gaben Sie, als diese Heirath rückgängig ward, nicht sogleich die so sehnlich gewünschte Antwort von Sich? Warum verzögerten Sie sie von Monate zu Monate aus nichtigen Vorwänden? Da Sie so entschlossen auf Ihrem Willen bestehen, hatten Sie denn, um ihn kennen zu lernen, nöthig, Sich selbst beynah ein Jahr lang zu fragen?

Seyn Sie aufrichtig, Miß Rutland, seyn Sie wahrhaft, und sagen mir, ob man nicht einem erklärten Liebhaber Hoffnung macht, wenigstens ihm Gelegenheit giebt, welche zu fassen, wenn man ihn so lange in Ungewißheit erhält? Und wäre es auch möglich, Ihre Unschlüssigkeit besondern Umständen zuzuschreiben, wie wollten Sie denn Ihre Verachtung, Ihre Spöttereyen, jene tyrannische, über meinen Freund ausgeübte, Herrschaft rechtfertigen? Wenn Sie ihn nicht auf die Probe stellten, wenn Sie nicht Willens waren, seine Gefälligkeiten, seine Sanftmuth dereinst zu belohnen, mußten

Sie denn Ihre Macht und seine Schwachheit mißbrauchen, ihn zum Spielwerke Ihres Eigensinns machen? Sie sind, sagen Sie, einem Manne nichts schuldig, der an Ihnen nur seine eigne Befriedigung sucht. Das räume ich ein. Aber sind Sie dem Manne nichts schuldig, dessen Hoffnung Sie haben entstehen lassen, dessen Unruhe Sie verlängert, dem Sie mit Willen Kummer verursacht haben? Sind Sie dem Unglücke kein Mitleiden schuldig? Ist aber, Sie lieben, nicht ein großes Unglück?

Wenn Sir Edmunds Bemühungen, wenn seine Anwerbungen Ihren Absichten widerstritten, so mußten Sie das mit der edeln, einer Person von Ihrer Herkunft und Denkungsart anständigen, Freymüthigkeit sagen. Aber still schweigen, seine Besuche annehmen, oder abweisen, ihm hochmüthig begegnen, ihm niemals den Abschied geben, aber ohn Unterlaß Verdruß machen, das ist ein der Miß Rutland unwürdiges Verfahren; und mir ist es in Wahrheit leid, daß man ein solches der Schwester der Lady Lesley vorwerfen kann.

## Antwort der Miß Rutland an Sir Franz Lesley.

(Einschluß im sechszehnten Briefe)

Sir Franz wird der Schwester der Lady Lesley einen Gefallen erzeigen, wenn Er die Geneigtheit hat, zu glauben, daß sie ihr Verfahren gar wohl rechtfertigen könnte, wofern sie nicht gewiß wüßte, daß sie weder Ihm, noch sonst irgendiemandem, Rechenschaft davon schuldig ist.

## Siebzehnter Brief.

### Lord Rivers an Sir Karl Cardigan.

Ist das wahr, Karl, daß du nichts hoffst? Den Sir Thomas kann man nicht dahin bringen, seinem Bruder zu Willen zu seyn? Das läßt mich auch sein Verzug vermuthen.

Indessen macht sein böses Herz, daß ich erstaune. Ist es möglich, auf tändelhaften Geschmack so viel zu wenden, und nicht tau-

send oder zwölfhundert Guineen *) zur Beförderung eines jungen Menschen hergeben zu wollen, dessen glückliche Gemüthsgaben Aufmunterung verdienten! Sich zu weigern, zum Glücke seines Verwandten, seines Bruders, beyzutragen! Das ist unverzeihliche Härte.

Wahrhaftig, Karl, du, der du im Einverständnisse mit Sir Georgen alle Mißbräuche verbessern willst, den ich ernstlich über das närrischte Lehrgebäude nachdenken, den ich von Verlangen, Gleichheit unter den Menschen herrschen zu sehen, berauscht sah — du solltest ja wohl versuchen, sie in Familien, wenigstens zwischen Brüdern, einzusetzen.

Wenn das Recht des Stärkern, das unglücklicher Weise nur allzunatürlich, nur allzuwenig abzustreiten ist, ein Recht, das kein Grundsatz, keine Schlußfolgerung umstoßen kann — wenn dieses Recht dir grausam und verhaßt vorkömmt, wie muß da nicht das Recht eines ältern Bruders, das sich blos auf die vom Hochmuth eingeführte Ordnung

*) 6050, oder 7260 Thaler.

nung gründet, weit anstößiger, der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Menschlichkeit Gesetzen weit widerstreitender seyn!

Wo ich iemals Vater werde, soll der erstgebohrne meiner Kinder seinen jüngern Brüdern gleich, nie aber ihr Oberer seyn. Er soll sie nicht ihres Antheils an meinem Vermögen berauben, um den unverschämten Hochmuth auszukramen, mit dem Sir Thomas sich viel weis, da indessen sein Bruder Jacob, als abgedankter Officier, halb Jäger und halb Pachter, weit von der Welt entfernt schmachtet, in der zu erscheinen seine Gestalt, sein Verstand und seine Gemüthsgaben ihn so würdig machen.

Er ist mir von Seiten seiner Mutter verwandt. Dieser Anspruch soll ihm nicht unnützlich seyn. Er giebt mir das Recht, ihm Gefallen zu erzeigen; und ich halte mich für glücklich, daß ich es thun kann. Hör also nur auf, in den Sir Thomas zu dringen! Ich sah gleich deiner Unterhandlung Erfolg voraus, und habe meine Anstalten darnach getroffen. Ich habe einen Vergleich geschlossen, er ist zur Richtigkeit gekommen, des Hofs Einwilligung ist erhalten, der Bestal-

stallungsbrief liegt bereit zur Ausfertigung. Jacob soll eine Stelle unter dem Regimente der Leibwache bekommen. Das war seiner Wünsche einziges Ziel. Sir Robert Askam ist mir dabey behülflich gewesen. Sein Eifer und seine Geschwindigkeit haben alle Schwierigkeiten gehoben. Hier schicke ich die Anweisung, um bey dem Burnet das nöthige Geld zu heben. Sobald der Bestallungsbrief unterzeichnet ist, schick einen Boten ab, und lege in den an Jacob überschriebnen Packt einen Bankzettel von hundert Pfund Sterling! *) Verschweig ihm aber sorgfältig die Hand, die ihm den Dienst erweist. Wir wollen seine Begriffe herum schweifen lassen, ohne ihnen eine Richtung zu geben. Es sind so viele Leute ihm Schutz und Hülfe schuldig. Ich wollte ihm gern eine Stunde voll Unruhe, voll Verlegenheit, oft voll Demüthigung ersparen, ihm jene vielleicht übel verstandne Schaam ersparen, die empfangne Wohlthaten in eines rechtschaffnen Manns Herzen erwecken. Doch hast du wohl erst Unterricht nöthig? Habe ich

*) Sechshundert Thaler.

ich nicht selbst von dir gelernt, wie ich einem Freunde auf edle Art dienen soll?

Meine Antwort auf Jacobs letzten Brief schließe ich an dich ein. Laß sie ihm noch vor dem Bestallungsbriefe zu Händen kommen! Sie wird ihn abhalten, auf mich zu denken. Er hat so reiche Verwandte. Warum konnte doch keiner von denen sich einfallen lassen, ihn anzubringen! Vermuthlich, weil wenige sich um andrer Nutzen oder Glückseligkeit bekümmern.

Ich weis nicht, was ich von der Miß Rutland denken soll. Verschiedne Ausdrücke in den Briefen, wovon ich ihr die Abschriften überschickt habe, verursachen mir viele Unruhe. Ihre Blicke, sagt sie, wären auf einen abgelegnen Ort gerichtet; man sähe nicht ihrer Beobachtungen Gegenstand, der gleichwohl ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zöge. Zu andrer Zeit hätte ich vielleicht diese Sprache ausgelegt; itzt aber macht sie mich verlegen. Versichert haben neue Umstände ihren Verstand und ihr Herz geändert.

Da sie nun nicht von Lady Marien wegkömmt, könntest du ja wohl auf ihre Handlungen

lungen Acht haben, ihre Bewegungen bemerken, und mir davon Nachricht geben. Zieht sie wirklich einen vor, so wird es dir leicht seyn, das wahrzunehmen. Mir liegt viel daran, zu wissen, ob sie vor ihrer Abreise nach Lemster, oder seit ihrer Rückkehr nach London, angefangen hat, an ihn zu denken — Gehab dich wohl!

## Achtzehnter Brief.

### Lord Rivers an Herrn Jacob Morgan.

Ihr Vertrauen, mein Herr, rührt mich, und treibt mich zu Verdoppelung meines Anhaltens bey einem Freunde des Sir Thomas; ich habe iedoch nicht das Herz, Ihnen mit seiner Bemühungen Erfolge zu schmeicheln. Ihr Bruder hat so abgewechselten Geschmack, Einfälle, die so viel kosten, er widmet sich so sehr sich selbst, daß kaum seine unermeßlichen Einkünfte zu seinem täglichen Aufwande hinreichen.

Ihr Kummer indessen ist gegründet. Es wäre hartherzig, wenn man Sie wegen dessen Empfindung tadeln wollte. Nur ermahne

mahne ich Sie, ihm weniger nachzuhängen. Nehmen Sie nicht eine Fertigkeit an, Sich zu betrüben! Finstre Gemüthsart schadet den liebenswürdigsten Eigenschaften. „Man „muß lachen, ehe man glücklich ist, sagt ein Weiser; „denn man möchte sonst unge„lacht sterben.“

Ich gebe es zu, Ihr gegenwärtiger Zustand richtet Ihre Blicke auf keine sehr angenehme Aussicht. Das Land, sagen Sie, mißfiele Ihnen; Unthätigkeit erweckte Ihnen Ueberdruß; Einsamkeit gäbe Sie bittern Betrachtungen Preis; das wäre nun aber ein schrecklicher Zustand. Ach vielleicht werden Sie noch einmal im Wirbel der Welt Sich jenen Zustand, den Sie itzt schrecklich nennen, jene ruhigen, für verlohren gehaltnen Stunden, jene Freyheit, jene Muße, deren unschätzbaren Werth tausend verwirrte Händel Sie werden kennen lernen, zurück wünschen.

Glückseligkeit scheint mir nicht sowohl an einen Zustand verknüpft zu seyn, als an die Begriffe, die man sich von seinem und andrer Zustande macht. Die wahren Bedürfnisse sind von so geringem Umfange, daß

man, sähe man blos auf sich selbst, leicht zu befriedigen seyn würde. Unsre Augen aber werden beständig durch Vergleichungen aufgebracht, schließen sich über unsre eignen Vortheile; das Herz öffnet sich der Begierde; Stolz und Schimmer erregen uns Ehrerbietung, und wer sie vor unserm Blicke auskramt, giebt uns unzähliger Güter Beraubung zu empfinden, die er vielleicht selbst nicht genießt.

Im Grunde ist der von Reichen und Grossen erweckte Neid blos die Wirkung des ersten auf sie geworfnen Blicks. Dringt man aber in das Innere jener schimmernden Häuser, in denen Glückseligkeit zu wohnen scheint, was findet man da? Niederträchtige Gefällige, kriechende Schmeichler, verstellte Freunde, glückliche Bedienten, und oft unglückliche Herren.

Jene Leute, die man für der Erde Götter hält, bey denen man so viele Mittel der Erfüllung ihrer Wünsche sieht, würden sich um hohen Preis Ihre Begierden erkaufen. Ihnen ist alles unschmackhaft; Ermattung herrscht bey ihren Lustbarkeiten; verschwenderisch bezahlen sie die Hoffnung der

kleinsten

kleinsten Ergetzlichkeit. Kömmt wohl aber das Vergnügen, wenn man es ruft? Vergebens wird es versprochen, vergebens erwartet; es flieht immer vor ihnen. Jedermann um sie her versteht die Kunst, sich ihre Güter zuzueignen, sie zu genießen; für sie allein werden sie unnütze. Sie gleichen jenen großen Bäumen, deren dichter Schatten dem Reisenden einen frischen, anmuthigen Zufluchtsort verschafft, da indessen ihr hoher, bis zu den Wolken reichender, Wipfel beständig von der Sonnenhitze ausgedürrt wird.

Wenn auch Sir Thomas darein willigte, gefällig gegen Sie zu seyn, würden Sie doch, indem Sie Sich gegen ihn verglichen, beständig in mittelmäßigem Zustande bleiben. Ueberlassen Sie Sich also nicht Gedanken, die Ekel über Ihr ganzes Leben ausbreiten könnten. Beneiden Sie Ihren Bruder nicht; noch weniger die Verwandten, die Sie im Oberhause haben! Schätzen Sie Ihre Eigenschaften höher, als Vermögen; behaupten Sie Ihren Namen durch edle Handlungen; verdienen Sie einen Titel, und schämen Sich niemals, daß sie keinen haben!

Ihr Studieren und Ihre Liebe zur Weltweisheit gefällt mir. Hören Sie nicht auf, diese Liebe zu unterhalten; sie ist nothwendig zum Betragen, hat Einfluß auf die Sitten, und treibt der Leidenschaften Unbändigkeit zurück.

Davor aber seyn Sie auf Ihrer Hut, daß Sie nicht mit denen Schriftstellern, die Sie mir anführen, irren! Hüten Sie Sich, ihre Voraussetzungen anzunehmen, eine Welt, die nicht ist, Menschen, die nicht seyn können, zu sehen. Erwerben Sie Sich nicht riesenmäßige Tugenden, übertriebne Gesinnungen, erkünstelte Fühlbarkeit! In eines Privatmanns Leben giebt es wenig Gelegenheiten, da Heldenmuth oder Großmuth bey ihm zu geläufigen Tugenden werden könnte; wohl aber hat er alle Tage nöthig, sich rechtschaffen, gesellig und verbindlich zu bezeigen. Die Natur und sein eignes Herz studieren, die an das Leben, an unsern Stand in der Welt verknüpften Uebel zu vermindern suchen, die von Vernunft zu deren Linderung dargebotnen Hülfsmittel erweitern, sich vor andrer Beleidigung hüten, für sich selbst Ehrerbietung tragen, ehe

ehe man sich eine Handlung erlaubt, zuvörderst sich versichern, ob man auch nach ihrer Begehung sich hochachten könne; das ist, mein junger, werther Freund, ein Theil der Regeln gesunder Sittenlehre, nützlicher Philosophie; Regeln, von denen ich Ihnen rathe Sich nie zu entfernen.

Leben Sie wohl! Seyn Sie geduldig, hoffen Sie, aber mit gnugsamer Mäßigung, um Sich bey Täuschung Ihrer Wünsche nicht zu sehr zu betrüben. Fahren Sie fort, mir zu schreiben, und rechnen auf meine zärtlichste Zuneigung!

## Neunzehnter Brief.

### Miß Rutland an Lord Rivers.

Da Sir Edmund sich fertig macht, nach Schottland oder Frankreich abzureisen, und ich, wenn er nach Paris kömmt, besorge, seine beleidigte Eigenliebe möchte ihn, sogar wider Willen, verleiten, unsern Bruch als die Folge jenes Leichtsinns vorzustellen, den meine Schwester und ihr Gemahl mir Schuld geben, so eile ich, Mylord, Sie von

von der Sache nähern Umständen zu unterrichten. Sie ist unter den Augen so vieler Zeugen vorgegangen, daß es mir schwer fallen würde, diese Umstände zu ändern, oder die Wahrheit zu verfälschen. Ich kann iedoch ihre Bewegungsgründe, die vom Baronet sehr schlecht ausgelegt werden, erklären.

Sir Karl wird Ihnen unstreitig von der prächtigen Lustbarkeit geschrieben haben, die Lady Ormond der jungen Herzogin von Grafton gegeben hat. Am Tage vor demjenigen, der zu mehrern Arten von Vergnügen bestimmt war, speisten Sir Richard und Sir Edmund Mittags bey ihr. Während der Mahlzeit ward vom Balle gesprochen, der die Ergetzlichkeiten verlängern und beschließen sollte. Sogleich beeiferten sich beyde Baronets, mich um die Ehre zu bitten, mit mir zu tanzen.

Nun kennen Sie aber Sir Richarden nicht. Er ist seit fünf Jahren abwesend gewesen, ist erst kürzlich zu London angelangt, und scheint da die Mühwaltung über sich genommen zu haben, mir Langeweile zu verursachen. Er ist ein großes Kind, unbeschei-

scheiden, unbesonnen, ohne Witz, ohne Begriffe, ohne Urtheilungskraft. In fremden Ländern hat er nichts weiter gesehen, als den Unterschied der Gebäude, der Trachten bey Tische, und der Art, sich zu kleiden. Einige französische Sinnschriften, zwo bis drey italiänische Arien, fünf bis sechs spanische Sittensprüche, und ein Dutzend deutscher Beywörter, machen seiner erworbnen Kenntnisse ganzen Vorrath aus.

Uebrigens ist er von Gestalt nicht übel beschaffen. Eine ziemlich geschmeidige Länge giebt seinen Bewegungen Ungezwungenheit, sogar etwas Edels. Seine Augen sind lebhaft, seine Gesichtsbildung ist artig; und wenn er nicht spricht, sollte man ihn wohl für geschickt halten, etwas zu sagen.

Ich habe geglaubt, ich müßte Ihnen denjenigen genau abschildern, in den ich mich, nach Versicherung der Lady Morton und ihres Neffen, sterblich verliebt haben soll.

Ich schwieg damals, und antwortete nichts auf das gegenseitige Anhalten beyder Anwerbenden. Mein Stillschweigen aber beleidigte Sir Edmunds Stolz. Er beschwor mich, zwischen ihnen den Ausspruch zu

zu thun, aber in so begehrlichen Worten, mit solchem Tone der Ueberlegenheit, mit so sichtbarer Geringschätzung Sir Richards, indem er sich recht verwundert anstellte, mich bey mir anstehen zu sehen, daß es, wenn ich mich denselben Augenblick zum Vortheile des einen oder andern erklärt hätte, nicht so herausgekommen wäre, als ob ich eine Wahl träfe, sondern als ob ich mich nach Sir Edmunds Willen richtete.

Weit entfernt also, meine Absicht zu erklären, gab ich zur Antwort, ich wüßte noch nicht, ob mich morgen die Lust zu spielen oder zu tanzen ankommen würde; es würde schon Zeit seyn, mich zu entschließen, wenn der Ball angienge.

Sir Edmund stand voll Wut auf, trat zur Lady Marie, und schmollte, gieng darauf weg, lief nach Hause, und setzte da ein weitläuftiges Geschwätze auf, von Klagen, Vorwürfen, Drohungen, mich nicht mehr zu lieben, Schwüren, mich stets zu lieben, einen Mischmasch von Thorheiten, von Widersprüchen, darinne kein Menschenverstand war. Uebrigens aber standen darinne sehr altkluge, sehr unhöfliche Anmerkungen

über mein Geschlechte, über dessen Unentschlossenheit und Grausamkeit, nebst dem gewöhnlichen Geschrey über den unmenschlichen Mißbrauch seiner Macht.

Ich, Mylord, die ich sanftmüthig, gutherzig, wahrhaftig nachsehend bin, schrieb folgendes zur Antwort. „Sir Edmund „kann Sich nur eine vergebliche Unruhe er„sparen. Wenn ich morgen tanze, werde „ich die Wahl eines Mittänzers nicht nach „hochmüthigen Ansprüchen, sondern nach „dem treffen, was anständig und schicklich „seyn wird.“

Es kam der folgende Tag, und vergieng unter beständiger Eintracht. Die Nacht brachte die Zeit zum Balle mit sich. Kaum trat ich in den Saal, wo man zu tanzen anfieng, so sah ich mich von einer Schaar Leute belagert, die nach der Ehre strebten, meine Mittänzer zu seyn.

Sir Richard und Sir Edmund liefen herbey, und stießen alle, von denen ich umringt war, aus dem Wege. Sir Richard trat zuerst heran, bückte sich mit Anmuth, streckte den Arm aus, und suchte meine Hand zu ergreifen. Ich zog sie zurück, suchte aber

 die

die Weigerung durch meiner Verbeugung Höflichkeit zu mildern. Darüber kam er aus der Fassung, und warf zornige Blicke auf Sir Edmunden.

Der stolze Schottländer freute sich unbarmherzig über seines Mitbulers Beschämung, und vermehrte sie noch durch boshaftes Lächeln. Schaam und Zorn bildeten sich auf Sir Richards Stirne ab. Der Tanz ward unterbrochen. Der ganzen Versammlung Aufmerksamkeit richtete sich auf meine zu treffende Wahl.

Voll von Vertrauen reichte mir Sir Edmund mit sieghafter Miene die Hand, und zweifelte gar nicht, die meinige zu erhalten. Ich sah iedoch die Gefahr, einen Vorzug einzuräumen, dessen Folgen für beyde Mitbuler traurig seyn konnten. Er würde so vielen Zeugen als das Geständniß einer Neigung vorgekommen seyn, die mir doch Sir Edmund nicht erweckte.

Unweit von mir sah ich den Lord Stairs sitzen, der, wie gewöhnlich, in Gedanken war, gähnte und schlief. Den rufte ich, und fragte ihn, ob er mit mir tanzen wollte. Mein Vorschlag machte ihn munter, verwun-

derte, bezauberte ihn. Vor Freude entzückt, segnete der gute, alte Narr sein glückliches Schicksal. Man machte ihm Platz, er kam zu mir, dankte mir, empfieng meine Hand auf den Knieen, und sah auf alle die jungen, in ihrer Erwartung betrognen, Anwerber mitleidig herab.

Allgemeines Gelächter, auf das langes Händeklatschen folgte, gab mir zu erkennen, daß mein anscheinender Eigensinn durchgängigen Beyfall erhielt. Sir Edmund ward blaß und wieder roth, biß sich in die Lippen, gab mir einen schrecklichen Blick, mengte sich unter den Haufen, und kam nicht mehr zum Vorscheine.

Ich selbst war vergnügt über meine Klugheit, war froh, daß ich Frieden zwischen den streitenden erhalten hatte, daß ich Sir Richarden getröstet, und den Stolzen über seine eiteln Entwürfe beschämt sah. Ich spatzierte herum, schwatzte mit meinem gefälligen Mittänzer, der ganz entzückt über meine Güte, über den rühmlichen Vorzug war, mit dem ich ihn zu beehren mich herabließe.

Ich

Ich glaube, Mylord, Ihnen diese umständliche Erzählung schuldig zu seyn. Sir Edmund nennt mein Verfahren vorsätzliche Beleidigung, öffentliche Beschimpfung. Er will es gar nicht als die nothwendige Wirkung seiner Vermessenheit, und jener Verlegenheit, worein er selbst mich versetzte, betrachten.

Mir gilt es gleich, wofür er es ansieht. Der Lady Ormond, Lady Marie, und aller meiner Freundinnen Beyfall würde mir genug seyn, wenn nicht die Besorgniß, Ihren nicht zu erhalten, mich ein wenig beunruhigte. Mir thut leid, daß ich gegen Ihren Schutzverwandten nicht mehr Achtung bewiesen habe. Hundert Mal habe ich gewünscht, meine Abneigung überwinden, und ihn heirathen zu können, um Ihnen gefällig zu seyn. Aber unbezwingliches Widerstreben hat mir nicht gestattet, Ihnen diesen Beweis meiner Herablassung zu verschaffen.

Ich wollte eben meinen Brief schließen, als Herr Osborne sich melden ließ, und mir den von Ihnen erhaltnen Packt überbrachte.

Ein auf diese Schriften geworfner Blick setzte mich in großes Erstaunen. Was denkt

doch

doch meine Schwester, daß sie Sie mit ihres Gemahls albernen Einfällen unterhält, Ihnen durch Familiengeschwätze Langeweile verursacht!

Ich will weder ihre noch meine Ausdrücke noch einmal lesen, sondern auf Ihre antworten. Ganz recht! Eines Manns Verstand verirrt sich leicht. Wenn das nicht wäre, wie könnte wohl Lord Rivers an Eigenschaften zweifeln, die mir Seine Hochachtung erwarben? Würde Er mich wohl des Mangels an Vertrauen beschuldigen, wenn Er keines begehrt hat, wenn Er es selbst an Freundschaft hat ermangeln lassen, indem Er meine Hand versprach, ohne mich zu Rathe zu ziehen, ohne Sich herab zu lassen, meiner Seele Gesinnungen zu erforschen?

Ich hätte mich also wegen des Gesuchs Sir Edmunds erklären sollen? Sie verzeihen mir mein Stillschweigen nicht? Vielleicht verzeihe ich Ihnen weit weniger die Genehmhaltung, die Sie dieser ungestümen Anwerbung gaben. Doch Vorwürfen bin ich gram. Da ich sicher weis, daß ich keine verdiene, werde ich, wenn ich mich auch

auch gezwungen sehe, andre mißvergnügt zu machen, wenigstens den Vortheil behaupten, mit mir selbst zufrieden zu seyn.

## Zwanzigster Brief.

### Lord Rivers an Miß Adelheid Rutland.

Endlich hilft Ihnen das Abenteuer auf dem Balle von einem Liebhaber los, von dessen Standhaftigkeit ich allezeit so wie Sie geurtheilt habe, sie wäre mit ein wenig Hartnäckigkeit vermischt.

Eben haben itzt seine Tante und er an mich geschrieben. Sie erzählen mir die Geschichte nicht auf so lustige Art. Ich weis nicht, soll ich Edmunden bedauern, oder ihm Glück wünschen. Wenn er Wort hält, und Ihnen entsagt, wenn sein Zorn seine Liebe auslescht, werde ich geneigt seyn, von ihm das zu sagen, was man oft von einem nach langen Martern verschiednen Kranken spricht, er ist glücklich daran; er darf nicht mehr Schmerz leiden.

Sie wären unruhig wegen meines Beyfalls! Das ist wahrhaftig bloser Scherz.

Verschweigt man wohl seine Absichten und Handlungen einem Freunde, dessen Beyfall man wünscht? Verweist man ihm mit Bitterkeit einen unschuldiger Weise begangnen Fehler? Ohne mich in Ansehung Ihrer für strafbar zu halten, habe ich doch meine Gefälligkeit gegen des Baronets Wünsche mehr als ein Mal bereut. Ihn hat sie nichts geholfen, und eines andern Vortheile hat sie vielleicht geschadet.

Ich kenne unter der Menge Ihrer Liebhaber einen eben so gefühlvollen und zärtlichen, als Edmund, und habe mich nur gescheut, ihn Ihnen anzuzeigen. Ich zweifle iedoch, daß sein Anhalten Ihnen so lange Zeit beschwerlich gefallen wäre, weil ich sicher weis, daß Ihre kleinste Geringschätzung ihn so sehr gekränkt haben würde, daß sie ihn auf immer entfernte.

Der Schluß Ihres Briefs scheint mir hochmüthig und ungerecht zu lauten. Sie geben mir Schuld, die Freundschaft beleidigt zu haben, indem ich mich nach Ihrer Verwandten Absichten richtete. Ihnen einen Mann vorstellen, dessen Gunstbewerbung anzunehmen oder abzuweisen bey Ihnen

nen stand, hieß das wohl, der Freundschaft zuwider handeln? Haben nicht Sie selbst sie verletzt, indem Sie Ihre Absichten verschwiegen, zu mir nicht mit dem Vertrauen redten, das ich von meinem Mündel und meiner Freundin zu erwarten berechtigt war?

Vermengen Sie nicht etwa, liebe Miß Rutland, Zeiten und Umstände? Waren Ihnen nicht, als man Ihre Heirath mit der Lady Morton Neffen in Vorschlag brachte, alle angetragne Anwerber gleichgültig? Waren Sie nicht geneigt, Ihre Verwandten bey einer Wahl zu Rathe zu ziehen, deren Entscheidung Sie ihnen überlassen zu wollen schienen? Das räthselhafte Geständniß, das Sie Ihrer Schwester thun, beweist eine in Ihren Begriffen und Gesinnungen vorgefallne Veränderung. Diese Verschiedenheit wird mir merklich, und alles versichert mich, daß sie nur seit kurzem entstanden ist.

Als ich Ihnen bey der Lady Morton häufige Besuche gab, hatten Sie auf niemanden Acht. Während unsers Aufenthalts auf ihrem Landgute zog kein abgelegner Ort Ihre Blicke auf sich. Sie waren vernünftig, munter, gelassen, fanden Gefallen am

Lande,

Lande, Gefallen an einfachen Zeitkürzungen, rühmten jenes schönen Aufenthalts Annehmlichkeiten, und sehnten Sich dort nicht nach der Stadt geräuschvollen Vergnügungen. Wie liebenswerth waren Sie damals!

Wie haben Sie doch jene Sanftmuth, jene Fühlbarkeit verlohren, die so rührende Reizungen zu Ihren persönlichen hinzusetzten! O warum, warum ist Miß Rutland nicht mehr Sich selbst ähnlich!

Aber Ihr Gemüthe ist eingenommen; Sie machen Entwürfe, haben Zweifel und Besorgnisse. Es kann kommen, daß Ihr Fischfang nicht glücklich abläuft. Ey warum sollte er das nicht? Sie machen mich da ganz besorgt wegen des Gegenstands Ihrer Beobachtungen, wegen seines Verstandes und Vermögens. Durch welche Kunst verbergen Sie denn diese Beobachtungen den Augen andrer, und warum verschweigen Sie einen Vorzug, den zu erweisen Sie Macht haben?

Sollte Ihnen wohl Ihre Abhängigkeit von meiner Einwilligung als ein unübersteigliches Hinderniß vorkommen? Wahr ists, ich habe die Macht, Ihren Gesinnun-

gen Zwang anzuthun. Allein Sie kennen mich zu gut, als daß Sie mir zutrauen könnten, ich würde mich deren wider Ihre Neigung bedienen. Wenn ich der Gewalt, die man mir über Sie eingeräumt hat, einigen Werth beylege, geschieht es darum, weil ich sie als ein Recht betrachte, über Ihren Vortheilen zu wachen, stets auf sie zu denken, und alle meine Bemühungen zu Bewirkung Ihrer Glückseligkeit zu verwenden.

Beehren Sie mich demnach mit völligem Vertrauen! Reden Sie, drücken Sie Sich ohne Zurückhaltung und Umschweif aus, und seyn Sie sicher, Sie werden in Ihrem Vormunde einen zärtlichen, nachsehenden Freund finden, der stets fertig ist, Ihren Geschmack zu befriedigen, Ihre Wünsche zu erfüllen, selbst bey der Voraussetzung, daß sie seinen eignen Begierden, seinem Willen, der Wahl, die er für Sie würde getroffen haben, und dem Vergnügen widerstreiten sollten, das er darüber empfunden hätte, wenn er durch diese Wahl Sie dereinst zu einer der glücklichsten Frauen hätte machen helfen — Leben Sie wohl!

# Einundzwanzigster Brief.

## Lord Rivers an Sir Karl Cardigan.

Du hast doch, Karl, versichert nicht geglaubt, du gäbest mir einen Beweis von Freundschaft, als du deinen verwünschten Reisenden an mich wiesest. Er war ganz grausam eilfertig, mich zu sehen. Gleich eine Stunde nach seiner Ankunft überbrachte er mir die ihm von dir mitgegebnen Bücher, und übergab deinen Brief mit sehr dreister Miene.

Es speisten eben zween von meinen Landsleuten und drey Franzosen bey mir. Ich lud also deinen verdienstvollen Mann ein, und stellte ihn auf dein Wort als einen tiefsinnigen Geist vor, der im Stande wäre, zu gefallen und zu unterrichten.

Aber gleich bey der ersten Tracht lernte ich den Mann kennen, und sah deine Bosheit ein. Nunmehr plagt er mich seit zehn Tagen. Zu gutem Glücke reise ich morgen auf das Land, mit dem Entschlusse, eher nicht wiederzukommen, bis er sich auf den Weg nach Wien gemacht hat.

Dieser reiche Weltbürger ist, sprichst du, gelehrt. Ich will es glauben. Aber indem ich ihm die seltensten Kenntnisse zutraue, wünschte ich ihm eine sehr wesentliche — die von der Langenweile, die er verursacht. Zwanzig Mal war ich in starker Versuchung, ihm dazu zu verhelfen. Würde man ihm nicht damit einen wichtigen Dienst leisten, wenn man ihm anzeigte, wie unerträglich er ist?

Der Mann scheint die Kunst zu widersprechen recht studiert zu haben. Er läugnet geschehene Dinge, verwirft die Erfahrung, straft die Natur Lügen, und räumt die Wahrheit nicht ein. Er will andern ihre Begriffe nehmen, und ihnen seine geben. Nimmt man sie nun an, so steht er davon ab, und stellt ihnen neue vor. Er streitet wider ihre Sinne, ihre Vernunft, spricht ihnen die Kraft zu sehen und empfinden ab. Stets legt er einen der andern Sätzen widerstreitenden zum Grunde, reißt nieder, baut auf, streitet und schwatzt ohn Unterlaß, hört aber niemals zu. Dadurch versetzt er den andern in die Nothwendigkeit, entweder ihm nach-

nachzugeben, oder ihn vor den Kopf zu schlagen.

Eine sehr schädliche Höflichkeit unterhält die beschwerliche Geschlechtsart solcher Tyrannen der Gesellschaft, und bestärkt sie in ihrer hohen, von sich selbst gefaßten Meynung. Sobald ein gelehrter Schwätzer, der recht bitter, recht voll Eigendünkel, recht hartnäckig ist, mitten in einer Gesellschaft erscheint, wird er zugleich deren Schrecken und Gebieter. Man scheut sich, ihn böse zu machen. Das Unglück, ihn anzuhören, zieht man der unnützen Ermüdung vor, mit ihm zu streiten. Man läßt ihn also sich der Unterredung bemächtigen. Er trägt vor, wirft ein, entscheidet. Niemand will ihn unterbrechen; niemand getraut sich, das Ungewitter zu empören, das ein gewagtes Wort rege machen würde. Man schweigt, gähnt, wird traurig. Die am wenigsten geduldigen entziehen sich der Langenweile, schlüpfen heimlich davon, mittlerweile daß der entzückte Redner sich im Vergnügen zu schwatzen berauscht, sich mit der eingeschlafnen Zuhörer Beyfalle viel weis, ihre ehrfurchtvolle Aufmerksamkeit bewundert, und für

für eine der Ueberlegenheit seines Genies gebührende Achtung hält.

Diesen Augenblick erhalte ich deinen Brief aus Cantelberg und des Lord Courteney seinen. Ich bezeuge dir meine Freude wegen einer so lange gewünschten Rückkunft. So wirst du denn endlich Lady Marien von ihres Bruders Händen empfangen? Das sind, Karl, frohe Augenblicke; und sehr aufrichtig theile ich deine Freude mit dir.

Du erzeigst mir großen Dienst durch deine Gefälligkeit gegen die Wünsche der beyden schönen Freundinnen. Dafür danke ich dir, daß du deinen Willen darein giebst, sie niemals zu trennen. Meiner Muhme Umgang schickt sich besser für der Miß Rutland Alter und Geschmack, als der Lady Ormond ihrer.

Ich empfehle dir dieses artige, sonderbare, unbegreifliche Geschöpfe, deren Gemüthsart in dem Augenblick entschlüpft, da man sie zu fassen glaubt. Sie hat mich in mehr als einen Irrthum gestürzt. Wie leicht ist es, sich wegen seiner und andrer Regungen zu betrügen! Welcher lächerlichen Furcht habe ich mich überlassen! Bey dem unnützesten Vornehmen wußte ich mich viel

mit meiner Vernunft, meiner Herzhaftigkeit. Ich faßte eine Art von Ehrerbietung für mich selbst, hielt mich für gerecht, für großmüthig, für fähig, die Hoffnung eines schätzbaren Guts der Billigkeit Gesetzen aufzuopfern. Aber zu der Zeit, als ich meine Stärke und Größe der Seele bewunderte, zeigte mir eine unversehene Entdeckung, daß ich, wo nicht ein völliger, durch seine Eigenliebe verführter Geck, wenigstens ein durch seine eigne Thorheit betrogner blödsinniger wäre.

Du erräthst wohl nicht, worauf diese Worte zielen. Itzt kann ich mich nicht erklären. Ist wohl itzt die Zeit, dir von mir vorzureden?

Ich bezeuge dir nochmals meine Freude wegen deiner nahen Glückseligkeit, und ermahne meine Muhme, sie durch das Geständniß, daß sie sie so wie du empfindet, auf das höchste zu bringen.

## Zweyundzwanzigster Brief.

### Lady Marie Courteney an Lord Rivers.

Wissen Sie wohl, daß Sie die Miß Rutland verdrüßlich gemacht, sogar gekränkt haben? War es wohl nöthig, ihr die Briefe aus Lemster zu schicken? Warum mengen Sie Sich denn in diese Zänkerey? Ihre Kurzweile wäre Ihnen eben so anstößig, als Sir Franzen? Warum denn das? Was liegt Ihnen daran, ob ihre Schreibart leichtsinnig oder ernsthaft ist?

Sie halten Sich ja wohl für sehr sanftmüthig, sehr nachsehend, für den billigsten Richter von der Welt. Ich aber halte Sie für strenge, für fähig, Sich vom Vorurtheil einnehmen zu lassen, und beschuldige Sie erwiesner Parteylichkeit.

Sir Edmund, sagen Sie, könnte sich über meine Freundin beschweren. Das läugne ich schlechterdings. Was hat sie ihm denn gethan? Wahrhaftig, der Mann ist undankbar. Da sie seine Besuche nicht vermeiden konnte, hat sie sie angenommen, hat

seine Bewerbungen geduldet. Worinne hat ihn wohl ihre Güte beleidigt? Er hat ja das Vergnügen genossen, sie zu sehen, zu ihr zu reden, sie anzuhören, seiner Mitbuler Neid rege zu machen, sich seiner Freunde Glückwünsche zur Hoffnung des Besitzes einer allerliebsten Person zu erwerben. Ist das Ursache zu jenen so ernstlichen, so gegründeten Klagen?

Man weis gar nicht, wie man mit Ihrem Geschlechte umgehen soll. Es ist so unvernünftig. Sir Franz wirft es mit Bitterkeit seiner Schwägerin vor, daß sie sich nicht sogleich wegen des Schicksals seines Freundes erklärt hat. Sollte es nicht scheinen, als hätte sie den Baronet dadurch zum vergnügtesten Menschen gemacht, wenn sie zu ihm gesagt hätte, ich mag euch nicht! Nun endlich hat sie sich erklärt. Ist er damit zufrieden? Nein. Er wünscht sich seine Ungewißheit zurück, er wollte gern noch immer ein Spielwerk des Eigensinns der Unmenschlichen seyn, er kündigt seine Abreise an, und geht doch nicht, schreibt an die Grausame, spricht meine Tante um ihr

Mitleiden, Sir Karln um Unterstützung, mich um Bedauerung und Beystand an.

Meinen Schutz habe ich ihm rund abgeschlagen. Ein unglücklicher Liebhaber ist ein Thier, das ich verabscheue. Er ist ein so trauriges, kriechendes, langweiliges Geschöpfe. Der Liebe Trunkenheit ist mir eben so unangenehm, als jene von dem häßlichen Silen, den ich aus meiner Tante großem Saale weggeschafft habe.

Sie können die Ursache der Unentschlossenheit der Miß Rutland nicht begreifen, und verurtheilen sie doch. Nichts kann ungerechter, nichts widersprechender seyn. Zu jener Zeit, da alle Stimmen zu Sir Edmunds Vortheile vereinigt waren, hatte vielleicht Miß Rutland Ursache, zu versuchen, ob es wohl in ihrer Macht stehen würde, gegen ihre Verwandten gefällig zu seyn, dem Anhalten der Lady Morton, dem Rathe ihres Vormunds nachzukommen, der bereit war, ihr ein Beyspiel derjenigen Verbindung zu geben, die er von ihr verlangte.

Vielleicht bewogen sie auch unversehene Vorfälle zum Nachdenken über die von ihr geforderte Gefälligkeit. Indem sie es besser

erwog,

erwog, schien ihre Unabhängigkeit, ihre Freyheit ihr den Vorzug vor einer Verbindung zu verdienen, die sie nicht zu errichten wünschte. Sie besonn sich anders. Sie hielt für vortheilhafter, ihren eignen, als andrer Einfällen nachzukommen.

Indem sie nun diesen Gedanken folgte, setzte sie der Baronet in Verlegenheit. Von der Unmöglichkeit zu lieben bis zum Verdrusse darüber, daß man geliebt wird, ist der Uebergang leicht. Dieser Liebhaber ward dringend, ungestüm, darauf ärgerlich, darauf schlechterdings unerträglich. Kaltsinn, Verschub, sogar übel aufgeräumtes Wesen nichts schreckte ihn ab. Da mußte sie ja wohl ein wenig Widerwillen gegen ihn äussern, und zuweilen über seine Klagen lachen, um nicht vor Ungeduld und Langerweile bey deren Anhörung des Todes zu seyn.

Uebrigens ist das, was ich hier sage, nur gewagt. Ich weis eigentlich nichts. Ich bilde mir blos ein, setze voraus. Es würde klug von Ihnen seyn, mir es nachzuthun, nicht zu tadeln, sondern zu rathen zu suchen.

Eins weis ich iedoch gewiß — daß meine Freundin nach weisen Grundsätzen handelt;

delt; und wenn Lord Rivers daran zweifelt, beleidigt er uns alle beyde.

Wollen Sie es wohl über Sich nehmen, mir die Bücher zu schicken, von denen ich hier das Verzeichniß einschließe? Legen Sie doch, zum Zeitvertreibe meiner Tante, die neuen Schriften dazu! Bey der Wahl ziehen Sie Ihre guten Freundinnen zu Rathe! Man überläßt es Ihnen, fünfundzwanzig bis dreyßig Guineen *) dazu anzuwenden.

Sie werden ja zu Paris ganz französisch gesinnt. Da ist keine Aufmerksamkeit, keine Genauigkeit mehr. An jene versprochne Erzählung, an die wunderbaren, angekündigten Umstände denken Sie gar nicht mehr. Wie Sie doch die armen Engländerinnen vergessen haben!

Hier kam Miß Rutland in mein Kabinet. Ich fragte, ob sie an Sie schreiben wollte. Da nahm sie eine kleine halb ernsthafte, halb schmollende, Miene an, setzte sich nieder, nahm Pappier vor sich, versuchte wohl zehn Federn, beschmuzte einen ihrer artigen Finger mit Dinte, sann nach, beschaute den

Tisch,

*) 157½ bis 189 Thaler.

Tisch, das Schreibzeug, mich selbst, stand wieder auf, und sprach zu mir mit sanftem, freundschaftlichen Tone, „wahrhaftig, mei„ne Liebe, ich weis nicht, warum ich an den „Lord Rivers schreiben sollte.“ Da sehen Sie es; sie ist böse.

Leben Sie wohl! Erinnern Sie Sich meines Auftrags, und vornehmlich der Geschichte Ihrer beyden Freundinnen!

## Dreyundzwanzigster Brief.

### Lord Rivers an Sir Karl Cardigan.

Deine Furcht, Karl, ist lächerlich. Warum sollte mir denn deine Erzählung und deine Freude kindisch oder langweilig vorkommen? Bin ich denn etwa so altklug, so widersprechend, als Sir George? Warum sollte ich denn eine natürliche Neigung Schwachheit nennen, die, wie ich glaube, dem Menschen zum Ersatze der nothwendigen Uebel verliehen ist, deren Angriffen er nicht ausweichen, noch sie zurücktreiben kann?

Du liebst ja; du wirst geliebt. Von welchem ächtern Gute könnte man sich wohl

Begriffe machen? Soll ich davon nach meinem eignen Herzen urtheilen, so ist unter den verschiedentlichen Abänderungen des Eigennutzes, als der Qvelle derer Leidenschaften, die uns beherrschen oder qvälen, Liebe die einzige, deren annehmliche Empfindungen uns reines, inniges, wahres Vergnügen verschaffen können, das unabhängig von Zeit, vom Orte, von andern, zuweilen von uns selbst ist.

Ist man wohl durch hohe Würden, durch unermeßliche Güter im Innersten seiner Seele wahrhaftig glücklich? Wenn der Ehrgeizige zur höchsten Stufe der Gunst gestiegen ist, scheint er seine Wünsche erfüllt zu haben, scheint vergnügt, und man glaubt, er sey befriedigt. Aber man entferne von seinem Blicke eine Schaar auf seine Erhebung eifersüchtiger Leute, man verberge vor ihm seine gedemüthigten, gekränkten Mitwerber, so ist sein Glück nicht mehr vorhanden. Man trenne den Begüterten von dem Armen, der ihn beneidet, man versetze ihn mitten unter solche, die ihm an Reichthume gleich sind, man nehme ihm alle Veranlassungen schmeichelhafter Vergleichung, so wird er, wenn

er

er aufhört, sein Vermögen als einen Vorzug zu betrachten, zugleich aufhören, es hoch zu schätzen.

Liebe aber, Karl, Liebe ist sich selbst genug. Ihren Genuß gründet sie nicht auf andrer Beraubung. Wenn sie ein ganzes Volk beglückte, würde aller Glückseligkeit eines einzigen seine niemals vermindern.

Dein Brief macht auf mich eine Art von Eindrucke, den ich dir schwerlich beschreiben könnte. Er hat mich an meines Lebens angenehmste Zeit erinnert, da der meinen Gesinnungen aufgelegte Zwang doch nicht die Zauberkraft annehmlicher Verblendung aufhob. Die verliere ich nun, Karl, und wünsche mir sie zurück, wünsche mir die Fertigkeit zurück, mein Herz eingenommen zu fühlen.

Zärtliche Leidenschaft macht unser Daseyn geschäfftiger, beseelter, steckt unsern Wünschen, unsern Entwürfen, jenen herumschweifenden, unbeständigen Begierden ein Ziel, die bey völliger Gleichgültigkeit unsre umher irrende Leidenschaft von einer Sache zur andern bis zur Ermüdung treiben.

Oft

Oft zwar werden wir durch diese allzuhiz-zige Leidenschaft erschüttert, verunruhigt. Aber was liegt daran, wenn sie uns nur von Trägheit, von Langerweile losreißt?

Als ich liebte, und mich für geliebt hielt, konnten zween Augenblicke voll Vergnügen acht Tage voll Schmerzen aus meinem Gedächtnisse ausleschen. Ist wohl der unschmackhafte Friede, den ich weit von meinem Vaterlande, weit von meinen Freunden aufsuchen zu müssen geglaubt habe, ist der wohl so gut als eine jener Regungen, vor deren Folgen ich mich scheute?

Aber habe ich auch diesen Frieden erlangt? Bin ich wohl ruhig? — Doch lasset uns die Materie abbrechen! Sie würde mich so weit führen, daß ich dir einen Thoren in dem klugen Manne zeigte, dessen Tadel du fürchtest.

Ich komme itzt vom Lande, von da mich Langeweile verjagt hat. Weit entfernt, am schönsten Orte der Welt die Annehmlichkeiten, die ich mir dort versprach, zu geniessen, habe ich vielmehr dort den Stolz der Stadt, ihren beschwerlichen Zwang, ihre tändelhaften Ergetzlichkeiten, kurz, alles das

wieder-

wiedergefunden, was nur von der einnehmenden Betrachtung der Natur, von nützlicher Bewegung, und von der Annehmlichkeit, in sich selbst einzukehren, abwendig machen kann.

Die Franzosen, die große Liebhaber des Ackerbaus sind, reden viel davon zu Paris, treiben ihn aber nicht auf dem Lande. Da ließ nichts einfaches, nichts ländliches mich gewahr werden, daß ich an einem andern Orte wäre. Schauspiele aufführen, Feuerwerke anzünden, hoch spielen, seine Tafel mit einer der Gesundheit sehr schädlichen Kunst, mit einem Ueberflusse besetzen lassen, der den gefräßigsten Schmarozer in Erstaunen setzen könnte, zwanzig bis dreysig Herrschaften, oft noch mehr, bey sich versammeln; das nennt ein Theil der Reichen und vornehmen Franzosen sich aus dem Gedränge entfernen, und der Einsamkeit Annehmlichkeiten genießen.

Der Miß Rutland Bruch mit Sir Edmunden zieht mir einige Ungemächlichkeiten zu. Lady Morton macht mir Händel mit Sir Franzen. Seine Gemahlin wirft mir vor, ich hätte seinen Freund verlassen. Be-

wunderer meines Mündels, deren Ansprüche vermuthlich seit des Baronets Verabschiedung wachsen, plagen mich mit ihren Briefen.

Da nun Miß Rutland bey ihrer Wahl entschlossen zu seyn scheint, würde sie mir einen großen Gefallen thun, wenn sie mir, durch deren Erklärung, so viele ungestüme Leute vom Halse schaffte.

Lady Cardigan weis um das Geheimniß, das man mir verschweigt. Könntest du nicht etwa dahinter kommen? Niemals ward Verschwiegenheit übler angebracht. Muß man mir es denn nicht noch entdecken, mir meine Einwilligung abfordern? Warum sagt man denn also nichts? Warum verursacht man mir Sorge wegen des Rangs, des Verdienstes desjenigen, den man nicht nennen will?

Bitte doch meine Muhme, dringe in sie, daß sie redet! Alle meine Begriffe sind in Unordnung. Ich habe Zweifel, die Folgen eines Vorurtheils sind, das ich mir kaum vergeben kann. Du würdest mir einen wahren Dienst thun, wenn du sie bekräftigtest; vielleicht einen noch wesentlichern, wenn du

sie gänzlich für nichtig erklärtest — Gehab dich wohl!

## Vierundzwanzigster Brief.

### Lady Cardigan an Lord Rivers.

Das Gelübde des Gehorsams, das ich mit Vergnügen, und in der Absicht es zu halten, ausgesprochen habe, bewegt mich, an Sie zu schreiben, ohne Achtung zu geben, ob es Ihnen beliebt hat, meinen letzten Brief zu beantworten. Sir Karl bittet mich, Ihre Unruhe zu vertreiben; Sir Karl aber muß alles von mir erhalten.

So wollen Sie mich also zum Ausplaudern nöthigen, wollen Sich dazu der Gewalt meines Gemahls bedienen? Ist das wohl gut, ist es rechtschaffen vom Lord Rivers gehandelt, mir das Geheimniß meiner Gespielin, meiner Freundin, abzufordern?

Ein niedriges, pöbelhaftes Vorurtheil, das durch die Erfahrung Lügen gestraft wird, das Thorheit, die Mutter und Pflegerin so vieler andern, unterhält, nennt weibliche Verschwiegenheit eine seltne Erscheinung.

Nehmen Sie denn solche pöbelhafte Irrthümer an? Und wenn das nicht wäre, würden Sie wohl zu Ihrem Freunde sagen, er sollte mich zum Reden nöthigen?

Ausschelten sollte ich Sie. Doch seit meiner Hochzeit bin ich so sanftmüthig, so gutherzig, so fertig geworden, Fehler zu entschuldigen und verzeihen, daß meine Nachsicht mich selbst wundert. Diese Veränderung meiner Laune wird Ihnen zu Statten kommen. Weit entfernt, auf Sie zu schmälen, will ich Ihren Willen thun.

Lasset doch sehen, welches ist denn Ursache Ihrer Besorgnisse wegen der Gesinnungen der Miß Rutland? Es giebt, sagen Sie, gemachte Entwürfe, gefaßte Entschliessungen, eine entschiedne Wahl. Aber von allem dem giebt es gar nichts.

Sie gehen gar zu ernsthaft mit blosen Aussichten um, die vom Ungefähr abhängig sind. Geschwind erinnern Sie Sich an Ihre Gewalt. Sie soll Ihnen ihre Absichten erklären, ihre Gedanken vertrauen, Sie um Ihre Einwilligung bitten.

Ey ja freylich muß sie das thun; das weis man wohl. Diese Nothwendigkeit aber

ist

ist eine sehr verfängliche Sache, die einen schweren, tausend Ungemächlichkeiten unterworfnen, Schritt erfordert. Sagen, was man denkt, fragen, was man begehrt, das scheint freylich leicht. Es giebt iedoch Umstände, da die gewöhnlichsten Mittel die unthunlichsten werden.

Seyn Sie indessen ruhig! Miß Rutland ist durch kein Versprechen gebunden. Sie wird keine Verbindung eingehen, die ihr Vormund nicht gutheißen kann. Sie wird alle Anträge, alle dargebotne Vortheile von sich weisen. Niemals wird sie ihre Hand ohne Genehmhaltung jenes strengen Vormunds weggeben, dem sie seine Rechte gar nicht streitig macht.

Aber indem ich Ihnen Versicherung ihrer Herablassung in dem Stücke gebe, betheuere ich Ihnen zugleich, daß ich gar sehr betrogen, sehr erstaunt, sogar beschämt seyn würde, wenn sie Ihnen denjenigen, der ihre Aufmerksamkeit auf sich ziebt, nennte, ja, wenn sie blos auf ihn wiese. Was, sie sollte Ihre Einwilligung suchen, die Miß Rutland selbst? Das ist unmöglich.

„Nun, werden Sie sprechen, will sie „denn also gar nicht heirathen?“ — Ja doch. „Entsagt sie, fahren Sie fort, ih„rem Vermögen?“ — Nein. „Aber, schließen Sie daraus, „das hat ja gar keinen „Menschenverstand“ — Richtig! Ich denke gerade wie Sie.

Leben Sie wohl! Wo bleibt die Erzählung? Werden Sie uns beständig auf sie warten lassen? — Und meine Bücher! Denken Sie auch an die?

## Fünfundzwanzigster Brief.

### Lord Rivers an Lady Cardigan.

Es würde mir, liebe Lady Cardigan, schwer werden, Ihrer beyden letzten Briefe Absicht zu begreifen, wenn ich während einiger Monate von Abwesenheit den natürlichen Hang, den ich allezeit an Ihnen bemerkt habe, mich ungeduldig zu machen, hätte vergessen können. Meine Gefälligkeit hat Sie diese Lust lange Zeit genießen lassen; und vielleicht würde ich darein willigen, sie Ihnen noch ferner zu machen, wenn ich nicht

nicht unter Ihren geheimnißvollen Ausdrücken viele Bosheit versteckt sähe. Sie werden also erlauben, daß ich mich gar nicht in das Labyrinth einlasse, in dem Sie mich irre führen wollen.

Entschuldigen Sie meine an Sir Karln gethane Bitte; so will ich, zur Erkenntlichkeit für Ihre Nachsicht, Ihnen nicht sagen, wie ungegründet Ihre Vorwürfe sind. Sie haben mir eines Frauenzimmers Geheimniß eröffnen wollen, deren Herz und Hand Sie mir haben anbieten lassen. Da deren Gesinnungen mich nicht rührten, habe ich verabsäumt, mit Ihnen von ihr zu reden; und deßhalben haben Sie auf mich geschmält. Ich habe Sir Karln vermocht, Sie um einer andern Geheimniß zu fragen, das ich gern zu ihrem eignen Besten wissen möchte; da schelten Sie wieder, da bin ich strafbar, unredlich, unverzeihlicher Unbescheidenheit schuldig. –

Wohlan denn, aus Besorgniß, mein Unrecht zu vergrößern, will ich es gar nicht versuchen, mich zu rechtfertigen. Sie sollen, meine liebenswürdige Muhme, allezeit gegen mich Recht behalten. Scheinen der

Miß Rutland Gesinnungen Ihnen der Klugheit gemäß, so billige ich sie von ganzem Herzen. Gefallen ihre Entwürfe Ihnen, so ermahne ich sie, noch ferner daran zu arbeiten. Habe ich sie gekränkt, so ist es ganz gewiß wider Willen geschehen. Wenn sie schmollt, will ich Geduld haben. Wenn sie sich ärgert, will ich ihre üble Laune dulden. Wenn sie sich nicht begütigt, werde ich sie bedauern; denn das ist ein großes Unglück, unbeugsam seyn, und lange Zorn halten.

Was anlangt die Unmöglichkeit, mich um meine Einwilligung anzusprechen, so sind Sie meiner Antwort darauf zuvorgekommen, und ich habe nichts weiter zu sagen.

Mit Ende des Monats werden Ihre Bücher abgehen. Der Ritter Monk nimmt diesen Brief nebst der kleinen Erzählung mit. Wenn Sie darinne wunderbare Umstände erwarten, wird sie Ihnen sehr schlecht und unschmackhaft vorkommen. Ich habe sie abgeschrieben. Sie sind iedoch zu geübt im Lesen französischer Werke, als daß Sie mich für des Aufsatzes Verfasser halten sollten. Ein Verwandter der Frau von Belosane hat

ihn

ihn aufgezeichnet, und mir erlaubt, Abschrift davon zu nehmen. Also, liebe Lady Cardigan, wenn er Ihnen Langeweile verursacht, so geben Sie die Schuld nicht mir!

Der arme Edmund ist aus London nach Lemster abgereist. Man sagt, er wäre traurig, niedergeschlagen, sogar krank. Da ich nun, meines Orts, keinen Abscheu vor unglücklichen Verliebten habe, so rührt mich sein Zustand, und erweckt mir wahres Mitleiden.

## Geschichte der Frau von Belosane und Frau von Chazele.

(Einschluß im vorigen Briefe.)

„Elisabet von Layrac und Clare von Parthenay wurden im nämlichen Kloster erzogen, und liebten einander von zartester Kindheit an. Sie waren iedoch verschiedentlicher Gemüthsart. Fräulein von Parthenay war lebhaft, aufgeräumt, und machte sich gern lustig. Ihre Gespielin war ernsthaft, gefühlvoll, nachdenkend; daher sie denn gern in Gedanken war. Beyde wa-

ren artig und schön, wurden im Kloster gleich sehr geliebt, und fanden darinne jenen sanften Frieden, den die Kindheit genießt, ohne ihn inne zu werden.

„Der Fräulein von Parthenay weniges Vermögen zwang die einzige ihr noch übrige Verwandte, ihres Mündels gegenwärtige Glückseligkeit entfernten Vortheilen aufzuopfern. Der Marquis von Chazele, der bejahrt, grillenhaft, aber reich und freygebig war, erkaufte sich durch starke Geschenke das Vergnügen, der Gesellschaft eine junge, liebenswürdige Person zu entziehen, um sie in ein Schloß bey Nantes zu sperren. Seit langer Zeit war er darauf umgegangen, sich dort niederzulassen. Nunmehr machte seine Heirath ihn dazu schlüssig.

„Einen Monat nach ihrer traurigen Verbindung bezog Frau von Chazele, die sich nach der Freystatt zurücksehnte, in der sie ihre Gespielin über ihren Verlust trostlos ließ, mit ihrem Gemahle seine weite, einsame Wohnung. Die Zeit und ihre Vernunft machten, daß sie sich in ihr Schicksal ergab; und ihre natürliche Munterkeit bewog sie, es mit ziemlicher Geduld zu ertragen.

„Schmei-

„Schmeichelhafter Schein kündigte der Fräulein von Layrac ein glücklichers Schicksal an. Da sie ihres Hauses Erbin war, that man ihr die vortheilhaftesten Anträge. Reichthum aber verschafft nicht immer die Glückseligkeit, die er zu versprechen scheint, und entfernt uns oft von der, deren Bild uns unsre Begierden vorhalten.

„Des Grafen von Grancee Haus stand neben des Herrn von Layrac seinem. Durch Freundschaft verbunden, lebten beyde Familien zusammen in großer Vertraulichkeit. Nun kam der Ritter von Grancee, der sich seit drey Jahren zu Malta aufgehalten hatte, bey seinem Vater an dem nämlichen Tage an, da die Marquisin von Layrac ihre Tochter aus der Abtey Montmartre nahm. Diese Wirkung des Ungefährs veranlaßte eine kleine Lustbarkeit, die beyde Häuser gemeinschaftlich anstellten.

„Die jungen Leute, die zu dieser Fröhlichkeit Anlaß gaben, nahmen starken Antheil daran. Gerührt durch das Vergnügen, sich werth gehalten zu sehen, untersuchten beyde einander mit einer Sorgfalt, die noch nichts ihnen erweckt hatte. Beyde waren

zum

zum Gefallen gebildet; beyde empfanden zugleich jene Regung, die das Herz der Liebe öffnet, und seine ersten Unruhen so gefühlvoll und annehmlich macht.

„Bey der artigsten Gestalt besaß der Ritter von Grancee vielen Verstand und ausgebreitete Kenntnisse. Er war klug in seinem Betragen, zurückhaltend in seinen Reden, sprach wenig, dachte richtig, und drückte sich mit edler Einfalt aus. Eine aufrichtige, gütige Miene kündigte seiner Gemüthsart Sanftmuth an. Seine ganze Person war annehmlich. Er besaß viele erworbne Geschicklichkeit. Jedoch weit entfernt, auf so viele Vorzüge stolz zu seyn, schien er von ihnen nichts zu wissen. Das kleinste Lob machte ihn verlegen und schaamroth, und zeigte an ihm jene hochachtungswerthe Schüchternheit, die aus bescheidner Schätzung seines eignen Verdienstes besteht.

„Hatte Anfangs der Ritter von Grancee sich der ersten Ueberraschung seiner Liebe überlassen, so zeigten der Fräulein von Layrac, deren Reizungen ihn so stark gerührt hatten, seine Bemühungen, seine Blicke, sein verliebter Eifer an, wie viele Herr-

schaft sie noch immer über seine Seele gewönne.

„Bald aber nöthigten ihn traurige Ueberlegungen, seine Inbrunst in seinem Innersten zu verwahren. Er war der jüngste von zween Brüdern, war zum Orden von Malta bestimmt. Durfte er da wohl wünschen, zu gefallen, eine beschwerliche Liebe zu erwecken? Sein Zustand erstickte demnach in ihm das Verlangen, geliebt zu werden. Seines Herzens Rechtschaffenheit erlaubte ihm nicht, der Fräulein von Layrac Ruhe zu stören, die an fruchtlose Wünsche, an völlig hoffnungslose Liebe verknüpfte Bitterkeit mit ihr zu theilen.

„Ganz andre Gedanken verführten der Fräulein von Layrac Einbildungskraft, und gaben sie einer Neigung Preis, der zu widerstreiten sie sich nicht für verpflichtet hielt. Da sie wohl wußte, man hätte sie in der Absicht, sie zu verheirathen, aus dem Kloster genommen, blieben alle ihre Gedanken bey Herrn von Grancee stehen. Seine im Hause ihres Vaters erhaltne Bewillkommung, seine Herkunft, seine vorzüglichen Eigenschaften, beyder Familien Eintracht,

die

die Freyheit, die man ihr ließ, mit ihm zu reden; alles stürzte sie in einen gefährlichen Irrthum. Sie wußte noch nicht, nach welchen Betrachtungen Aeltern eine Wahl treffen, und wie selten das Verdienst auf die zu deren Entscheidung dienlichen Bewegungsgründe Einfluß hat.

„Diese Wahl war bereits auf den Grafen von Belosane, den Neffen eines mächtigen und reichen Ministers, gefallen. Ein halbes Jahr nach ihrer Rückkunft in ihres Vaters Haus ward der Fräulein von Layrac angedeutet, sich auf Veränderung ihres Zustands gefaßt zu machen.

„Man rufte den Grafen aus der Provinz herbey, in der er sich wegen des Regiments, das unter ihm stand, aufhalten mußte. In Erwartung seiner Ankunft ward man einig über die Bedingungen, setzte die Ehestiftung auf, und beyde Personen, deren Glückseligkeit sie so besonders angieng, bekamen sie eher nicht zu sehen, als in dem Augenblicke, da die von ihnen geforderte Unterzeichnung dem Vergleich ein Ansehen des Freywilligen geben, und sie zur Aussprechung von Gelübden bewegen sollte, von denen vielleicht

ihrer

ihrer beyder Herzen gleich wenig wissen wollten.

„Unaussprechlich war der Fräulein von Layrac Erstaunen und Betroffenheit, als sie Anstalten vernahm, die ihren Begierden so sehr widerstritten. Man ließ ihr weder Freyheit, sich dawider zu setzen, noch Zeit, wider eine so nahe Vermählung Einwendung zu machen. Und was hätte sie sich wohl zu sagen getraut? Sie war zu sittsam, als daß sie eine geheime Neigung hätte bekennen sollen, zu schüchtern, sich unbedingten Befehlen zu widersetzen. Daher sah sie sich in der harten Nothwendigkeit, zu gehorchen, alle ihre Hoffnung der Glückseligkeit einer Pflicht aufzuopfern, von der nichts sie losmachen konnte.

„Der Ritter von Grancee, der noch eher als sie ihrer Familie Absichten erfahren hatte, ergriff einen Vorwand, noch vor Unterzeichnung der Ehestiftung aus Paris wegzureisen. Eben da er Abschied nehmen wollte, saß Fräulein von Layrac bey ihrer Mutter Putztische. Diese unversehene Abreise verdoppelte ihres Herzens ganzen Kummer.

„Da

„Da ihre Mutter auf einen Augenblick in ein Kabinet gieng, wo sie Vögel fütterte, wollte ihre Tochter, die blaß, betroffen, beklemmt da saß, reden, konnte aber blos die Worte aussprechen, „so reisen Sie denn „fort!“ Der Ritter trat zu ihr, bat sich ihre Befehle aus, und nahm von ihr Abschied. Seine Unruhe, seiner Stimme Veränderung vermehrte noch der Fräulein von Layrac Bewegung und Kummer. Beyder Blicke begegneten einander; gewaltsam zurückgehaltne Thränen drangen zu gleicher Zeit aus beyder Augen. Diese beweglichen Merkmaale gegenseitiger Rührung waren ihrer Liebe erstes Geständniß, die einzige Sprache, die sie zu führen das Herz hatten, um einander davon Unterricht und Versicherung zu geben.

„Der Schimmer, von dem die junge Gräfin von Belosane sich umringt sah, das prächtige Aeußerliche anscheinender Glückseligkeit, tilgte nicht aus ihrer Seele den Gedanken eines weniger beneideten, aber ächtern Glücks. Des Hauses Macht, in das sie geheirathet hatte, erweckte in ihr keine Regung von Hochmuthe. Ihres Verstands

Rich-

Richtigkeit, ihres Herzens Güte bewog sie, die Gunst nach ihren edelsten Vortheilen zu schätzen. Sie bediente sich ihrer blos, dem Verdienste beyzuspringen, das nur zu oft, entweder durch eigne Bescheidenheit, oder durch äußerste Schwierigkeit sich zu nähern, von der Quelle der Gnadenbezeugungen entfernt gehalten wird.

„Da sich Frau von Belosane an schätzbare Grundsätze hielt, war sie bemüht, ein allzuliebes Andenken, das ihr zu stark im Sinne lag, zu verlieren. Sie machte sich dessen Unterhaltung zum Vorwurfe, da doch alle ihre Neigungen auf einen andern Gegenstand gerichtet seyn sollten. Je mehr sie aber bemüht war, den Herrn von Grancee zu vergessen, desto stärker erinnerte sie eine kränkende Vergleichung an die liebenswürdigen Eigenschaften, die sie gerührt hatten, und bewog sie, empfindlich zu bedauern, daß sie eines Manns Gattin war, der sich blos durch Rang und Vermögen ausnahm.

„Des Grafen von Belosane Gesichtszüge hatten eben nichts unregelmäßiges, aber auch nichts annehmliches. Er war prächtlie-

liebend bey seinem Aufwande, trug Gefallen daran, ihn sehen zu lassen, und verschwendete das Gold, um seinen Geschmack rühmen zu hören. Er verstand in hohem Grade die Kunst, ein Gastmahl anzuordnen, dessen Lustbarkeiten abzuwechseln; und wußte sich mit dieser tändelhaften Gabe viel. Kleine Bemühungen und Nachforschungen verschafften ihm eine Menge kleiner Händel, und ließen ihm nicht Zeit, an wichtigere Dinge zu denken. Er kannte weder der Freundschaft Annehmlichkeit, noch der Liebe Reiz. Unfähig zum Mitleiden, erzeigte er nur alsdenn Gefälligkeiten, wenn man ihm durch wiederhohlte Bitten anlag. Wenn aber gleich Ungemach sich zuweilen seinen Beystand zuzog, machte es doch niemals sein Mitleiden oder Nachdenken rege.

„Der Gräfin Schönheit schien ihn anfänglich zu rühren. Es war für ihn schmeichelhaft, aller Orten eine Frau vorzustellen, deren anziehende Gestalt die Blicke auf ihren glücklichen Besitzer häftete; daher fand er Gefallen daran, sich öffentlich mit ihr zu zeigen.

„Wiewohl er aber diese Art von Huldigung den Annehmlichkeiten ihrer Person erwies, ward er doch niemals ihres Verstands seine, noch weniger die Eigenschaften ihrer Seele gewahr.

„Da Frau von Belosane an ihm keine dergleichen entdeckte, konnte sie weder ihn lieben noch ehren. Oeffentlich äußerte sie gegen ihn Achtung, in geheim viele Zurückhaltung. Er aber war eben so achtlos auf ihren Kaltsinn, als auf ihr Verdienst. Gegenseitige Höflichkeit, wenig Vertraulichkeit, gleich starke Gleichgültigkeit machten ihren Umgang sehr unschmackhaft, aber ganz gelassen.

„Ein Viertheiljahr nach ihrer Heirath fiengen sie an, sich abgesonderte Gesellschaften zu errichten. Sie suchten einander nicht auf, und wichen auch einander nicht aus, sondern kamen ohne Kummer und ohne Vergnügen zusammen, so daß während mehrerer Jahre zwo an Denkungsart so entgegengesetzte Personen sich gleichwohl keinen gegründeten Anlaß zur Klage über einander gaben.

„Frau von Chazele hatte seit ihrer Heirath mit ihrer Freundin fleisigen Briefwechsel unterhalten. Dieser vertraute, zärtliche Umgang vertrieb die Langeweile der Einsamkeit. Da sie um der Frau von Belosane geheime Neigung wußte, theilte sie ihren Kummer mit ihr, wünschte eine Sehnsucht zu schwächen, die stets stark war, und auf offenherzige Art in ihren Briefen ausgedrückt ward. Nur mit Leidwesen bemerkte sie, daß eine zu Vernichtung ihrer Ruhe so tüchtige Neigung ihres Herzens gewöhnliche Empfindung ward.

„Ueber zwey Jahre lang nährte Frau von Belosane äußerste Schwermuth. Zwar thaten zuletzt Zeit und Zerstreuung ihre gewöhnliche Wirkung auf sie. Da aber kein neuer Gegenstand ihre erstern Eindrücke auslöschte, behielt sie stets von Herrn von Grancee ein zärtliches Andenken.

„Verlohr sie zuweilen den Gedanken an ihn mitten unter den Ergetzlichkeiten, denen sie sich ihres Vermögens und Alters wegen überlassen mußte, so war es ihr angenehm, wenn sie ihn in ihren einsamen Stunden wiederfand. Sie dachte gern an ihn, niemals

aber

aber ohne Bewegung und Rührung, niemals ohne jenen traurigen, zugleich iedoch annehmlichen, Regungen nachzuhängen, die Seelen von wahrer Fühlbarkeit unter die Vergnügungen zählen.

„Fünf Jahre verstrichen, ohne der Frau von Belosane Gesinnungen geändert zu haben. Ein den Herrn von Chazele treffender Zufall war das erste, was ihre Aufmerksamkeit rege machte. Dessen Folgen konnten ihr eine lange bedauerte Gespielin wiedergeben. Sie erwartete demnach ungeduldig Zeitungen vom Marquis, und erhielt die von seinem Tode zu der Zeit, als Herr von Belosane zur Armee am Rheine abgehen wollte. Es mochte nun seiner Seits Ahndung, oder die Ursache diese seyn, daß er beym Abschiede von ihr empfand, wie sehr sie verdiente, geliebt zu werden, genug, er schien dabey überaus gerührt. Seine Traurigkeit und die Vorstellung der Gefahr, der er während des Feldzugs ausgesetzt seyn konnte, war auch für die Gräfin beweglich. Mehrmals schloß sie ihn in ihre Arme, und verlangte von ihm Erlaubniß, die Zeit seiner Abwesenheit zu Chazele zuzubringen.

 Er

Er willigte in ihr Begehren; und zween Tage nach seiner Abreise begab sich Frau von Belosane auf den Weg nach Nantes.

„Sie machte sich ein zärtliches Vergnügen daraus, ihre Freundin zu überraschen, ihr ein Merkmaal ihrer Ungeduld, sie wiederzusehen, zu geben. Beyde Frauenzimmer genossen, indem sie sich umarmten, jene reine Freude, die man bey Wiedererlangung eines Guts empfindet, dessen Beraubung man nur mit Schmerz erduldet hat. Sie waren größer gewachsen, waren besser ausgebildet und liebenswürdiger. Jede wünschte der andern Glück zu neuen Annehmlichkeiten ihrer Gestalt; und beyde bemerkten mit Vergnügen, wie sehr die Zeit ihren Verstand entwickelt, und ihre Kenntnisse erweitert hatte.

„Indem nun Frau von Belosane der Freundschaft Vergnügen genoß, die durch den Frühling neubelebten Schönheiten der Natur bewunderte, jenen an Stille und Einfalt, deren Bild das Land durchgängig zeigt, verknüpften Reiz empfand, gab ihr Aufenthalt zu Chazele Anlaß, daß sie einer Ueberraschung aus dem Wege kam, die in ihrem

Herzen ganz andre Regungen hätte erwekken können.

„Zu der Zeit, da sie von Paris abreiste, führten die edelsten Beweggründe den Ritter von Grancee dahin zurück. Von den fünf Jahren seiner Abwesenheit hatte er zwey darauf gewandt, drey Mal von und nach Malta mit des Ordens Schiffen zu segeln. Er hatte sich durch glückliche Gefechte und beträchtliche gemachte Beute hervorgethan. Der Orden fürchtete sich davor, ihn von Malta wegreisen zu sehen; daher drang man in ihn, sein Gelübde abzulegen, und der Großmeister setzte zu seinem Anhalten die Ertheilung einer Comthurey, die er damals zu vergeben hatte.

„Nun machte Herrn von Grancee nichts von Gelübden abwendig, deren Ablegung er sich stets vorgesetzt hatte. Er schickte sich also an, des Großmeisters Wünschen nachzukommen, als die Kriegserklärung sein Vorhaben aufhielt, in seinem Herzen Liebe zum Vaterlande, jenen Eifer, jene Hitze rege machte, wovon der französische Adel seinen Fürsten stets so edelmüthige Beweise gegeben hat. Kein eigner Vortheil vermochte ihn

ihn zu der Zeit zu Malta zurückzuhalten, da er Gefahr und Ruhm mit seinen Landsleuten theilen sollte.

„Eilig schiffte er sich ein, stieg zu Marseille aus, gieng von da nach Paris, um das Vergnügen zu haben, seinen Vater zu sehen. Dort blieb er zehn Tage. Noch vor Eröffnung des Feldzugs kam er zu seinen Brüdern, und diente als Freywilliger bey dem Regimente Fußvolk, das unter dem ältesten stand.

„Des Ritters Besuch zu Paris und Abreise nach Deutschland befanden sich nebst andern Umständen in den Briefen an Frau von Belosane. Da sie sie laut herlas, bemerkte die Marquisin am Tone ihrer Stimme, daß des Herrn von Grancee Name ihr einige Bewegung verursachte. Darüber wunderte sie sich, sah sie mit einer Miene an, die zum Theil ihre Gedanken ausdrückte, und sprach, „wie! eine Empfindung, „deren Andenken doch alles ausleschen sollte, „hat noch so viel Gewalt, Sie zu verunruhigen?

„Ja wohl, antwortete Frau von Belosane offenherzig; „und mein Herz bewegt „sich

„sich beym blosen Gedanken dieser Rückkunft, „die ihn, wenn nicht der Zufall gethan hät„te, mir vor Augen gebracht haben würde.“

„Ich kann es Ihnen niche verschweigen, erwiederte Frau von Chazele; „so aus„serordentliche Standhaftigkeit ist ein wenig „romanhaft; ich sage noch mehr, sie ist selt„sam. Abwesenheit, Zeit, Ihre Betrach„tungen wären hinreichend gewesen, diese „fruchtlose Neigung auszurotten. Erlau„ben Sie mir, es zu glauben; wenn Sie „gewollt hätten, so hätten Sie den Herrn „von Grancee vergessen.

„Ich weis nicht, versetzte Frau von Belosane, „ob es möglich ist, ihn zu vergessen. „Ich habe es vergebens versucht. Wie könn„te man seine Begriffe von einem Gegenstan„de ablenken, der würdig ist, sie an sich zu „fesseln, der durch Fertigkeit das Ziel gewor„den ist, auf das sich alle unsre Gedanken „beziehen? Nach ermüdenden Kämpfen und „fruchtlosen Anstrengungen habe ich aufge„hört, mir eine Neigung vorzurücken, die „meinen Grundsätzen nicht nachtheilig war. „Vielleicht habe ich dieser, entweder thörich„ten oder sonderbaren, Standhaftigkeit die

„Leichtigkeit zu danken, den Verbindlich„keiten nachzukommen, die des Herrn von „Belosane Gemüthsart, sein wenig annehm„licher Umgang, und das Beyspiel eines „Theils der Frauen meines Rangs mir we„niger annehmlich oder schwerer machen „konnte. Ich habe aus dieser Neigung den „Vortheil geschöpft, gleichgültig gegen alle „übrige Männer zu seyn; sie hat mich vor „den Fallstricken der Verführung, vor Ue„berraschungen meiner eignen Fühlbarkeit „verwahrt. Das Verlangen, mir des Herrn „von Grancee Hochachtung zu erhalten, hat „mich bey allen meinen Handlungen geleitet, „hat mich keine Gelegenheit verabsäumen las„sen, mir den öffentlichen Beyfall zuzuzie„hen, um mich des seinigen zu versichern. „Ich habe mich gewöhnt, ihn in geheim „zum Richter meiner Gesinnungen, meiner „Handlungen einzusetzen, stets zu glauben, „ich wäre vor seinen Augen. Ich würde „Schaam empfunden haben, und mich noch „itzt schämen, wenn ich mir eine That er„laubte, deren beyfälliger Zeuge er nicht „seyn könnte.

„Ich gestehe, sagte die Marquisin, Sie „haben sehr scheinbare Gründe ausgesonnen, „Ihre Grundsätze mit Ihrer Nachsicht in Ue„bereinstimmung zu bringen. Wenn aber „des Herrn von Grancee Abwesenheit diesen „Gründen etwas anständiges, sogar edels „gab, würde nicht seine Rückkunft, und die „Nothwendigkeit, ihn zu sehen, diese Nach„sicht gefährlich machen? Ich kenne weder „die Liebe, noch ihre Wirkungen. Soll ich „aber auf die langen, bis ins Kleine gehen„den, Erzählungen fussen, mit denen Herr „von Chazele oft meine Aufmerksamkeit er„müdet hat, so ist, meine Liebe, unser Ge„schlechte sehr schwach, und seine sicherste „Gegenwehr die, aus seinem Herzen die Nei„gung zu verbannen, der Ihres sich mit „so vielem Vertrauen überläßt."

„Ist gleich Schwachheit, antwortete Frau von Belosane, „der Antheil des gemeinen „Haufens der Frauenspersonen, so glaube „ich mich doch genug zu kennen, um mich „vor meiner nicht zu fürchten. Inzwischen „will ich des Ritters von Grancee Gegen„wart meiden; sie würde, das empfinde ich, „mich in Verlegenheit setzen; und wenn Sie

„den

„den Winter zu Chazele zubringen, will ich „den Herrn von Belosane ersuchen, daß er „mich Ihre Einsamkeit mit Ihnen theilen „läßt."

„Die Marquisin hielt dieses Vorhaben angenehm; aber eben indem sie mit dieser Anstalt umgiengen, hoben des Schicksals Fügungen deren Nothwendigkeit auf.

„Die Armeen standen einander im Angesichte. Eines Gefechts Erwartung setzte diejenigen Familien in große Unruhe, die an Frankreichs Erfolge zweyfachen Antheil nahmen. Keinen Brief erbrach man ohne Furcht, traurige Zeitungen darinne zu finden.

„Frau von Belosane sah zwo Posten ankommen, ohne welche zu erhalten. Diesen anscheinenden Verzug veranlaßte des Marquis von Layrac Aufmerksamkeit. Der trug Sorge, an Frau von Chazele zu schreiben, und die Briefe an seine Tochter an sie einzuschließen, indem er der Klugheit ihrer Freundin die Wahl der Zeit überließ, da sie ihr sie übergeben könnte.

„In diesem Packte standen die nähern Umstände eines unglücklichen Gefechts. Frau

von

von Chazele ward durch ihres Vaterlands erlittnen Verlust gerührt, nahm an den Kümmernissen so vieler an jene Kriegsleute verknüpfter Herzen Theil, aus deren Namen das traurige, ihr überschickte, Verzeichniß bestand. Des Herrn von Belosane seiner und der beyden ältesten Söhne aus dem Hause Grancee ihre waren darunter die ersten.

„Nachdem sie es verschiedne Male durchlaufen, und sich versichert hatte, daß der Ritter von Grancee sich nicht mit darunter befand, fühlte sie sich weniger verlegen bey Ausrichtung des traurigen, ihr geschehenen Auftrags.

„Die Frau von Belosane konnte nun eben keine starke Neigung, keine persönliche Theilnehmung bewegen, des Grafen Verlust zu beweinen. Aber die Regung natürlichen Mitleidens, jene Art von Neigung, die aus der Gewohnheit, einander zu sehen, entspringt, die Ehrerbietung für ein Band, dem in rechtschaffnen Herzen Gleichgültigkeit doch nicht seine ganze Kraft benehmen kann, brachten sie dahin, dem Tode eines so jungen, in andrer Augen und seinen eignen Gedanken

danken glücklichen, Manns Thränen zu widmen. Sie erinnerte sich an seinen Abschied, an seine Traurigkeit, und bedauerte, daß er vielleicht sein grausames Schicksal vorausgesehen hatte.

„Der Sommer vergieng, der Herbst rückte fort, ohne daß Frau von Belosane sich geneigt bezeigte, Paris wieder zu sehen. Indessen befand sich Herr von Grancee dort. Man hatte ihm das Regiment eines seiner Brüder ertheilt. Da er nun der älteste seines Hauses geworden war, machte seiner Glücksumstände Veränderung, daß er in Frankreich blieb. Oft ward er in des Marquis von Layrac Briefen mit Lobsprüchen genannt. Die Gräfin las sie ihrer Freundin vor, aber ohne etwas zu dem, was mau ihr schrieb, hinzuzusetzen, und schien sogar dem auszuweichen, ihn zum Innhalte ihres Gesprächs zu machen.

„Daher sagte eines Tages Frau von Chazele zu ihr, „entweder Sie gönnen mir nicht „Ihr ganzes Vertrauen, oder Sie sind wahrhaftig sonderbar. Seit eines Gemahls „Tode, den Sie nicht geliebt haben, sehe „ich Sie traurig. Dieser Vorfall hat nun

„zwar

„zwar Ihr Herz rühren können, er mußte „es aber nicht verwunden. Er läßt Sie „ja keine Beraubung empfinden. Da es „itzt in Ihrer Gewalt steht, schmeichelhafte „Hoffnungen zu fassen, hören Sie denn da „auf, ein Gut zu wünschen, nach dem Sie „vorher Sich sehnten? Werden Sie denn „durch Wiedererlangung der Freyheit zu lie„ben weniger fühlbar? Nährten Sie eine „so zärtliche Leidenschaft nur durch die Ge„wißheit, niemals glücklich zu werden? Oder „war jene beharrliche Standhaftigkeit viel„mehr ein Eigensinn Ihrer Einbildungskraft, „als die Folge starker Zuneigung?

„Ich glaube, stets die nämliche zu seyn, gab Frau von Belosane zur Antwort. „Der „Vorfall aber, der mich dem Herrn von „Grancee näher zu bringen scheint, zeigt „mir in der Zukunft nicht das, was Sie „darinne sehen. Ich habe mich gewöhnt, „ohne Begierden und ohne Entwürfe an ihn „zu denken. Niemals hat seit meiner Hei„rath Hoffnung meine Empfindungen belebt; „nie haben sie den Gedanken der Glückselig„keit und des Herrn von Grancee meinem „Sinne zusammen vorgestellt. Im Inner„sten

„sten meines Herzens finde ich jene trauri-
„gen, zärtlichen Regungen, die sein Anden-
„ken stets darinne hervorbrachte; und ich
„kann mich nicht überreden, daß sie sich in
„angenehmere verwandeln könnten.

„Was! rufte die Marquisin aus, so
„wünschen Sie denn nicht, Herrn von Gran-
„cee zu sehen? Sie hegen kein ungeduldi-
„ges Verlangen, zu wissen, ob er Sie noch
„liebt?“

„Ey bin ich denn sicher, fragte die Grä-
fin, „daß er mich iemals geliebt hat? Ich
„war, meine Liebe, sehr jung, sehr unfä-
„hig zu Verbergung des Vergnügens, mit
„dem mich sein Anblick durchdrang. Ich
„habe da wohl seiner Eigenliebe schmeicheln
„können, ohne sein Herz zu rühren. Wahr
„ists, seine Blicke drückten mir Zärtlichkeit
„aus; niemals aber hat sein Mund das,
„was sie mir zu sagen schienen, bekräftigt.
„Ich habe mich wohl in ihrer Sprache irren
„können. Aber vorausgesetzt, er war fühl-
„bar gegen mich; sollten da Zeit und Abwe-
„senheit mich nicht aus seinem Gedächtnisse
„verdrängt haben?“

„Wahr-

„Wahrhaftig, erwiederte Frau von Chazele lachend, „Sie finden recht Gefallen „daran, Ihren Begierden entgegen zu arbeiten. In Ihren Umständen würde ich lieber denken, meiner Neigung Gegenstand „theilte meine Gesinnungen mit mir, und „meine Standhaftigkeit schiene mir Bürgschaft für seine zu leisten.“

„Das wäre nun eben keine sichre Bürgschaft, versetzte Frau von Belosane. „Ich „habe sogar Grund, von meiner Gemüthsart nicht auf des Herrn von Grancee seine „zu schließen. Indem meine Mutter von den „schätzbaren Eigenschaften redte, die ihm so „viele Freunde machten, beschuldigte sie ihn „auch eines Fehlers. Damals hatte ich „wenig darauf Acht; seit einiger Zeit aber „erinnere ich mich an ihre Reden. Sie warf „ihm äußerste Leichtigkeit vor, einen Geschmack anzunehmen, bey dem er sich aber „selten erhielte. Vor seiner Abreise nach „Malta hätte ihm, sagte sie, alles auf den „ersten Anblick gefallen; der Reiz aber, der „ihn verführte, wäre bald der Zauberkraft „eines neuen Gegenstands gewichen; und

„dessen Spur wäre oft wieder von einem an„dern ausgelescht worden."

„Frau von Chazele fieng an, ihre Freundin mit den Zweifeln aufzuziehen, die ihrer Mutter Anmerkungen ihr verursachten, als man der Gräfin meldete, es wäre ein Abgefertigter vom Marquis von Layrac angelangt. Ungeduldig lief sie ihm entgegen.

„Er brachte ihr eine traurige Zeitung. Ihre Mutter war von einer Krankheit befallen, vor deren Folgen sie sich fürchtete; sie verlangte daher sehnlich nach ihrer Tochter.

„Frau von Belosane gerieth in heftige Unruhe, und gab Befehl zu unverzüglicher Abreise. Ihre Freundin hatte noch zu Chazele zu verrichten, und konnte unter einem Monate nicht von da wegkommen. Sie wurden einig, nach dieser Zeit wollten sie zu Paris zusammen im Hotel Layrac so lange wohnen, bis sie ein für sie beyde anständiges Haus hätten.

„Als Frau von Belosane zu Hause ankam, hatte sie den Trost, ihre Mutter außer Gefahr zu finden. Herr von Grancee befand sich damals zu Fontainebleau. Sein über seiner beyden Söhne Verlust sehr betrübter

Vater brachte einen Theil des Tages im Hotel Layrac zu, wo man an seinem Kummer Theil nahm. Seine mitleidigen Freunde beweinten mit ihm jene lieben Kinder, die sie selbst zärtlich geliebt hatten.

„Nach der Rückkunft aus Fontainebleau war des Marquis von Grancee erste Sorge, der Frau von Layrac zu ihrer Genesung Glück zu wünschen. Indem er hinein trat, saß die Gräfin bey ihrer Mutter, und las. Sie empfand so starke Befremdung und Unruhe, als ob sie es gar nicht hätte erwarten dürfen, ihn zu sehen.

„Ihre Betroffenheit nahm noch zu, als sie die Augen um sich warf. Sie war in dem nämlichen Kabinette, wo er von ihr Abschied genommen, und seine Thränen mit ihren vermischt hatte. Nun fragte sichs, ob er sich noch jener Zeit erinnerte, ob er daran mit Fühlbarkeit denken würde, oder nur wie an einen solcher Vorfälle, deren Andenken lange hernach fortdauert, wenn sie schon aufgehört haben, angelegentlich zu seyn.

„Herr von Grancee, dem der Gräfin Rückkehr bekannt war, durfte sich nicht dar-

über wundern, daß er sie bey ihrer Mutter sah. Ihre Gegenwart schien daher weder ihn zu rühren noch verlegen zu machen. Die Beyleidsbezeugungen, die sie einander abzustatten hatten, machten ihr Gespräche ganz ernsthaft.

„Die Gräfin getraute sich kaum, die Augen auf ihn zu richten; und aus Furcht, ihn ihre Unruhe merken zu lassen, enthielt sie sich verschiedne Tage über, seine besondern Besuche anzunehmen.

„Alles schien den Marquis zu berechtigen, gegen Frau von Belosane wieder einen vertrauten Ton anzunehmen. Jedoch weit entfernt, aus ihrer alten Vertraulichkeit Vortheil zu ziehen, redete er gar nicht davon. Er war bey der Gräfin wie ein neuerlich in ihre Gesellschaft aufgenommner Fremder. Seine Blicke, seine Ehrerbietung zeigten vielmehr ein Verlangen an, ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen, als das Andenken, daß er ehemals deren Gegenstand gewesen wäre. Dieses Bezeigen bewog die Frau von Belosane, zu zweifeln, ob iemals Herr von Grancee sie geliebt hätte.

„Wie

„Wie sehr, schrieb sie an ihre Freundin, „kann nicht unsre Einbildung uns verleiten „und fehlführen! Wie sehr hat meine vor„gefaßte Meynung mich getäuscht! Ich ha„be mich da vor eines Mannes Rückkehr ge„fürchtet, dessen Gegenwart für mich weni„ger schädlich gewesen wäre, als der Irr„thum, in dem mich seine Entfernung und „meine Gedanken erhielten. Des Herrn „von Grancee Herz habe ich niemals beses„sen. Meine Heirath hat ihn nicht betrübt, „hat ihn nicht aus Frankreich weggenöthigt. „Woher kam es aber, daß er beym Abschie„de von mir weinte? Welche Empfindung „drang ihm denn Thränen ab? Ich weis „es nicht; gnug aber, es war nicht die näm„liche, die sie bey mir hervorlockte. Hätte „sie wohl gar keine Spur in seinem Herzen „lassen können?“

„Aber Frau von Belosane legte des Marquis Stillschweigen unrecht aus. Er hatte sie wahrhaftig geliebt, hatte sich für unglücklich gehalten, daß er nicht Anspruch auf ihre Hand machen konnte. Voll von Kummer und Sehnsucht trennte er sich von ihr. Aber nach der Abwesenheit von einigen Mo-

naten hatte er, weit entfernt, so wie sie an Nährung einer unnützen Leidenschaft Gefallen zu finden, Mittel aufgesucht, seiner verunruhigten Seele die Stille wiederzugeben, und verdrüßliche Erinnerungen zu verbannen. Weniger strenge Vorurtheile, ganz verschiedne Fertigkeiten, jene Freyheit, die sein Geschlechte sich vorbehalten hat, deren Genuß, deren Gebrauchs Erweiterung es sich erlaubt, boten ihm Zerstreuungen dar; und denen überließ er sich. Gefällige Frauensleute waren zu seiner Zerstreuung behülflich, belustigten ihn, ohne ihn zu rühren, gefielen ihm, ohne ihn an sich zu ziehen, machten ihn frey, ohne ihn einzunehmen. Bey solchem kurz dauernden Umgange, an dem, wie die Mannsleute versichern, das Herz keinen Antheil hat, nimmt zärtliche Leidenschaft ab, ermattet und verliert sich. Jede Untreue entzieht der Gesinnung ihre Kraft, ihren Reiz, und schmückt vorübergehendes Vergnügen mit den der Liebe entwandten Annehmlichkeiten.

„Bey seiner Rückkunft nach Frankreich hatte Herr von Grancee von seinen vorigen verliebten Regungen kaum noch einen gerin-

gen Begriff. Er konnte jedoch die Frau von Belosane nicht täglich sehen, ohne zu fühlen, daß sie wieder auflebten. Tausend neue Annehmlichkeiten verschönerten sie. Aber Ehrfurcht gebietende Zurückhaltung war an jener Offenherzigkeit Stelle getreten, die ehemals alle Regungen ihres Herzens durchforschen ließ. Ihr Empfang, ihre Blicke, ihre Reden zeugten zwar von einer Bemühung, höflich zu seyn; aber den Wunsch zu gefallen verbarg ein edler Stolz; und Herr von Grancee konnte so wie sie zweifeln, ob die Zeit, da ihr Herz fühlbar für ihn schien, nicht gänzlich aus ihrem Gedächtniß erloschen wäre.

„Nach und nach prägte diese Zeit sich stark seinem Sinne ein. Er fand Annehmlichkeit daran, sich ihrer zu erinnern, entfernte Umstände herbey zu rufen, zurück an jene treuherzige Freude zu denken, die sich in seiner jungen Freundin Augen abschilderte, so oft er in ihrer Mutter Zimmer trat. Er erinnerte sich des vielfachen, ihm von ihr erwiesnen Vorzugs, aller Beweise ihrer unschuldigen Zärtlichkeit.

 „Wie

„Wie hätte er sich aber die vorstellen, und sich zugleich an den blosen Vorzug der Hochachtung gewöhnen sollen? Wie sollte er nicht gewünscht haben, seine Rechte über ein Herz wieder zu erlangen, dessen erste Regungen, wie er sicher wußte, er selbst erweckt hatte?

„Beleidigte Eitelkeit verursacht mit der Rückkehr wahrer Liebe leicht zu vermengende Gemüthsbewegungen. Darinne irrte sich auch Herr von Grancee. Er hatte das Herz, zu reden, sich zu beschweren, auf die zu seiner Glückseligkeit nothwendige Güte Anspruch zu machen, deren Beraubung zu beseufzen, einer Leidenschaft Belohnung zu fordern, die er in diesem Augenblicke stets mit gleicher Hitze empfunden zu haben glaubte.

„Erstaunen, Rührung und Vergnügen beseelten auf einmal alle Züge der Frau von Belosane. Ihrer Gemüthsart edle Freymüthigkeit gestattete ihr nicht, ihres Liebhabers Ungewißheit länger dauern zu lassen, oder ihn durch eitels, gezwungnes Wesen zu kränken. Beyde waren froh, daß sie mit einander reden, einander verstehen konnten. Sie eröffneten einander ihren lange

empfundnen Kummer, gaben einander die Freude zu erkennen, mit der diese gegenseitigen Geständnisse ihre Herzen durchdrangen. Versicherungen, sich beständig zu lieben, und das Versprechen, sich zu heirathen, beschlossen die annehmliche Erklärung.

„Sie wurden einig, der Gräfin tiefe Trauer abzuwarten, ehe sie ihre Absichten merken ließen. Frau von Chazele war die einzige, die um das Geheimniß wußte. Die Gräfin schrieb ihr, erinnerte sie an ihre in Bretagne gefaßten Vorsätze, die ihre Heirath noch erleichterte. Das geraume, beqvem abgetheilte, Hotel Grancee konnte sie beyde beherbergen, ohne den Grafen oder seinen Sohn einzuschränken.

„Frau von Chazele kam selbst, ihr Glück zu wünschen, und an ihrer Freude Theil zu nehmen. Ihre Ankunft erfüllte der Gräfin Wünsche. Sie sehnte sich ungeduldig, sie eine Standhaftigkeit loben zu hören, mit der sie sie aufgezogen hatte. Herr von Grancee sollte sie nun in der Marquisin Augen rechtfertigen, und zu dem stets der Liebe Schuld gegebnen Vorurtheile der Freundschaft einsichtvolle Stimme setzen.

„Ihre Erwartung trog sie auch nicht. Frau von Chazele fand den Marquis der Neigung ihrer Gespielin würdig.

„Er selbst sah an ihr einen Zusammensatz der liebenswürdigsten Eigenschaften. Annehmliche Vertraulichkeit entstand gar leicht zwischen diesen drey Personen, und sechs Wochen über störte nichts ihres Umgangs Eintracht.

„Nach und nach brachte jedoch Frau von Chazele in diesen Umgang eine Art von Kaltsinne. Sie gieng oft aus, kam späte heim, nahm gegen Herrn von Grancee zurückhaltende Mienen an, und enthielt sich sogar, zu ihrer Freundin zu solchen Stunden zu kommen, da er sich zu ihr begab.

„Frau von Belosane bemerkte ihres Verhaltens Aenderung, und glaubte, deren Ursache einzusehen. Ihrer Mutter Schwester, die Marquisin von Teligni, war weit öfter bey ihr, als der Marquis. Ihr Gemahl, der Gesandter zu Rom war, drang in sie, sich dahin zu begeben. Auf dieser

Reise

Reise nun wollte sie durchaus ihre Nichte bey sich haben, und verschob sie ausdrücklich, um Zeit zu gewinnen, sie zu ihrer Begleitung zu überreden. Frau von Belosane aber war weit entfernt, ihrem Verlangen nachzukommen. Diese Weigerung schrieb die Tante ihrer Freundschaft für die Frau von Chazele zu, führte über sie starke Beschwerde, redete von ihr mit Bitterkeit, und ließ keine Gelegenheit vorbey, ihr zu zeigen, daß sie ihr nicht wohlwollte. Ihrer Tante Eigensinn und hitziges Verfahren war der Gräfin sehr zuwider, und beständig brachte sie deßhalben gegen ihre Freundin Entschuldigung vor. Frau von Chazele war froh über ihren Irrthum, und ließ sie dabey, fuhr aber fort, ernsthaft zu seyn, schien auch oft unruhig und traurig.

„An einem Morgen, da es Frau von Belosane bestellt hatte, ihrer Verwalter Rechnungen durchzusehen, ließ die Marquisin sie fragen, ob sie mit ihr nach der Abtey Montmartre fahren, und dort ihre alten Freundinnen besuchen wollte. Da sie nun damals nicht abkommen konnte, fuhr Frau von Chazele allein dahin.

„Zu

„Zu Mittage kam ihre Kutsche zurück, und ihre Leute brachten die Nachricht, man sollte nicht auf sie warten. Abends erhielten ihre Kammerfrauen Befehl, zu ihr zu kommen, und der Gräfin einen Brief zu übergeben.

„Darinne meldete sie ihr in scherzhaftem Tone die Art von Gewaltthätigkeit, mit der man ihr im Kloster auflegte, sich einige Tage darinne aufzuhalten. Darauf schrieb sie ernsthafter, sie hätte sich genöthigt gesehen, entweder den Bitten der Aebtissin und ihrer Nonnen nachzugeben, oder sich undankbar gegen Personen zu bezeigen, deren ehemalige Gütigkeiten und gegenwärtige Liebkosungen das kleine, ihrer Erkenntlichkeit abgeforderte, Opfer gar wohl verdienten.

„Frau von Belosane fand eben nichts ausserordentliches in einer Gefälligkeit, die sie selbst mehrmals gehabt hatte; und in kurzem zog eines traurigen Vorfalls Befürchtung ihre Gedanken auf eine andre Person.

„Zween Tage nach Eintritte der Marquisin in das Kloster klagte Herr von Grancee über

über heftigen Kopfschmerz. Der ward Tages darauf noch stärker, und es schlug ein Fieber dazu, dessen wiederhohlte Anfälle Furcht und Schrecken in allen Herzen erregten, denen an seiner Erhaltung gelegen war.

„Endlich verkühlte seines Geblüts Hitze, das Fieber ließ nach, und blieb am zwölften Tage gar weg. Aber äußerste Schwachheit mäßigte die Freude über eine so erwünschte Genesung.

„Der Marquis ward gar nicht wieder belebt. Düstre Schwermuth entfernte ihn von allen Lustbarkeiten. Er war tiefsinnig und traurig; es entschlüpften ihm lange Seufzer, und seine von Thränen feuchten Augen zeigten, daß er einen innern Schmerz fühlte, dessen Last ihn zu Boden drückte.

„Seiner Gemüthsart Veränderung betrübte die Frau von Belosane. In seinem Verhalten nahm sie keine wahr, und argwohnte daher auch keine in seinen Gesinnungen. Er war fleisig bey ihr, schien die Zeit ihrer

Heirath eifrig zu wünschen, und von ihr seiner Munterkeit Rückkehr zu erwarten.

„Gleichwohl fühlte sie sich von seiner Zärtlichkeit weniger überzeugt. Dunkle Zweifel erregten in ihr unbestimmte Besorgnisse. Ihre Hoffnung der Glückseligkeit schien unvermerkt zu verschwinden, sich im Innern ihres Herzens zu verlieren.

„Als sie eines Tages aus der Abtey zurückkam, und mißvergnügt war, daß sie die Frau von Chazele nicht hatte mit nach Hause bringen können, die durchaus noch nicht herausgehen wollte, kam Herr von Grancee zu ihr. Da nun ihrer Freundin Weigerung ihr im Sinne lag, redete sie von ihr, beklagte sich hitzig über sie, und fragte ihn zu verschiednen Malen, ob er ihr nicht behülflich seyn könnte, dieses Eigensinns Ursache zu entdecken.

„Der Marquis ward blaß, schlug die Augen nieder, und blieb in finsterm Stillschweigen.

„Da aber Frau von Belosane noch immer fortfuhr, Ursachen der Abwesenheit ihrer

Freun-

Freundin aufzusuchen, und in ihn drang, ihr zu antworten, sagte er mit verlegner Miene und verdrüßlichem Tone, „können „Sie denn nicht zufrieden ohne einer Gespie„lin Gesellschaft leben, von der Sie doch so „lange sind getrennt gewesen? Hängt denn „Ihres Lebens Annehmlichkeit vom Umgan„ge mit der Frau von Chazele ab? Sollte „ich wohl zu viele Güte begehren, wenn ich „einen Vorzug erwartete, den Liebe über „stärkste Freundschaft zu erhalten berechtigt „ist?“

„Diese Sprache ließ vom weiten eine Eifersucht blicken, die zu romanhaft, zu entfernt von des Herrn von Grancee Denkungsart war, daß sie nicht hätte die Frau von Belosane wundern sollen. Sie bat ihn also, sich über den Vorwurf, den er ihr zu machen schiene, deutlicher zu erklären.

„Werden Sie nicht böse, Madam, fuhr er fort, „wenn das Verlangen, unsrer „Ehe Glückseligkeit auf immer sicher zu stel„len, mich itzt bewegt, Sie um eine Gunst „zu bitten, die zu meiner Ruhe, zu unserm

„gemeinschaftlichen Frieden nothwendig ist.
„Ich habe oft bey mir angestanden, habe
„besorgt, Ihnen zu mißfallen, sogar Sie
„aufzubringen, wenn ich an die Ehre, die
„Sie mir zu erzeigen Sich wollen gefallen
„lassen, eine Bedingung verknüpfte. Darf
„ich es wohl sagen, Madam? Das schätz-
„bare Geschenk Ihrer Hand kann mich nicht
„vollkommen glücklich ohne ein Opfer ma-
„chen, welches zu fordern Ihr und mein
„Nutzen, und die Aussicht auf eine verdrüß-
„liche Zukunft mich nöthigen."

„Frau von Belosane erstaunte noch mehr, warf auf ihn Blicke, in denen ihres Herzens Unruhe sich abschilderte, fragte ihn sehr bewegt, ob dieses geforderte Opfer ihre Neigung für Frau von Chazele wäre.

Ende des siebenten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riccoboni, Marie Jeanne de Heurles Laboras de Mezières,

Sammlung von Briefen und Geschichten aus fremden Sprachen

Bd.: Siebenter Theil

Leipzig 1778

40.11017-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702719-7
VD18 80026109